

# Peter Carl Thurwieser

von

Dr. J. A. Schöpf,

f. l. e. ö. Professor an der theologischen Fakultät.

(Zum Besten der hiesigen Section des deutschen Alpenvereins.)

„Professor Thurwieser gehört zu den  
berühmtesten Bergsteigern.“  
Allg. Zeit. 1834.



*J. A. Schöpf  
Bibl. Salzb.  
1871*

Salzburg, 1871.

Verlag der salzb. Section des deutschen Alpenvereins.

Jauernitz'sche Buchdruckerei in Salzburg

*J. A. Schöpf  
Bibl. Salzb.  
1871*

3.696 I



Möge diese Schrift als das betrachtet werden, was sie sein will — ein Denkzeichen wahrer Pietät für einen hochverehrten Lehrer, beziehungsweise Kollegen, und ein kleiner Beitrag für Förderung der guten Zwecke des deutschen Alpenvereins.

Salzburg, am 16. August 1871.

Der Verfasser.

UB SALZBURG



+DM39271107





## Inhalt.

	Seite
1. Der Student . . . . .	1
2. Der Hilfspriester . . . . .	4
3. Der Professor . . . . .	9
4. Der dienstwillige Mann . . . . .	19
5. Der lustige Cumpen . . . . .	22
6. Der gute Patriot . . . . .	27
7. Der geistliche Rath . . . . .	27
8. Der fromme Custos . . . . .	28
9. Der Meteorolog . . . . .	33
10. Der Bergsteiger . . . . .	40

In Kramsach Tyrols wurde am 30. Mai 1789 dem ehrsamem Müller Peter Thurwieser und dessen Eheweibe Anna Pertl ein Sohn gegeben, den Namens des dortigen Herrschaftsbefizers, Freiherrn von Lichtenthurn, die „züchtige Jungfrau“\*), Antonia Koch, als Peter Carl aus der Taufe hob. Der Bub war ein schwächliches Kind und hatte eine bedeutende Naptur. „Zur Bauerschaft und zum Handwerk taugt unser Boda\*\*) niß“ meinte der Alte und detto glaubte die Mutter. Glücklicherweise zeigte Peterl gar bald ein liches Köpfein, viel Lust am lernen und excellirte in der Dorfschule. Auf den Rath und Wunsch des freiherrlichen Puthen wurde Peter Carl zur Studi bestimmt. Vom Ortsgeistlichen in der sogenannten Prinzipi nothdürftig unterrichtet, wanderte er an der Hand seines Vaters nach Hall, woselbst Georg Lechleitner, nachmals Cistercienser in Stams, das Gymnasium leitete. Wäre unser Thurwieser eine Größe geworden, z. B. Minister=Erzellenz, so müßte er wohl die Zeugnisse sämtlicher Gymnasialklassen aufweisen; so aber genügt das eine ddo. 30. August 1807, lautend: „Am königl. baier. Gymnasium zu Hall hat Peter Thurwieser von Kramsach in Tyrol, Schüler der Rhetorik, bei ganz vorzüglichen Fähigkeiten folgende Noten des Fleißes und Fortganges verdient:

Lehrgegenstände	Fleiß	Fortgang
Religions- und Sittenlehre	unermüdet beständigst	unter 33 Schülern
Erdbeschreibung u. Geschichte	— —	} aus den Fachgegenständen den ersten Preis
Naturgeschichte u. Naturlehre	— —	
Mathematische Uebungen	— —	
Griechische	} Sprach- Uebungen	} aus den Fachübungen zusam. den ersten Preis
Lateinische		
Deutsche		
Französische		

Seine Aufführung war ausgezeichnet gut.“

\*) „Pudica virgo“ im Taufschelne.  
 \*\*) So wird im Unterlande Peter ausgesprochen.

Von Hall begab sich Thurwieser nach Innsbruck. An der dortigen Universität studierte er zunächst Logik, Metaphysik und Mathematik. Unter dem 9. August 1809 bezeugt ihm der Professor der Philosophie, Sgnaz Thanner, daß „er die Vorlesungen der Logik und Metaphysik mit größtem Fleiße gehört und Prüfungen gemacht habe.“ Genaueres findet sich in dem vom Præfector Josef Gallus Isser und dem Mathematik=Professor v. Merstl unter dem 17. August 1809 ausgefertigten Zeugnisse, dem besage der „ornatus ac perdoctus Dom. Pet. C. Thurwieser“ aus Logik und Metaphysik I. Klasse aus der Mathematik hingegen Eminenz erhalten hat. „Mores exhibuit legibus academicis conformes“. Für zwei Dinge war der Kopf Thurwiesers vom Hause aus höchst minder organisiert, für philosophische Speculation und Geschichte. Deshalb brachte er es auch in der dogmatischen Theologie und in der Kirchengeschichte nur zu einem kümmerlichen Gelingen, während er in allen übrigen theologischen Fächern laut Absolutorium ddo. 12. Jänner 1819 eminierte. „Non omnia possumus omnes“ d. h. Universalköpfe, in denen für sämtliche Zweige menschlicher Wissenschaft gleich kräftige Anlagen sich finden, gibt es in der Regel nicht — der eine ist für das, der andere für jenes vorherrschend talentirt. Weil man aber das bei einem Jungen von vorneherein „weder riechen noch schmecken kann“, so sind die Gymnasial-Fächer eigentlich lauter Probiersteine. Wohl dem, der sich für eine bestimmte Richtung erprobt hat.

Im II. philosophischen Jahrgange, damals mit einem Worte Physik genannt, wird laut des vom königl. h. Director Ritsche und von den Professoren Zollinger, Mayr, Schöpfer, Albertini und Unterkircher gefertigten Attestes unser Peter Carl als ingenii capacissimi, diligentiae assidue und progressus eminentis d. i. als wahrer „Kreuz- oder Musterkopf“ geschildert. Nur die mores siegen nicht über conformes, weil, wie Thurwieser oft selbst erzählte, er nach Art der übrigen Studenten fleißig „gekneipt“ hat.

Der gute „Beda“ stand nunmehr am Scheidewege. Die Entscheidung fiel ihm jedoch nicht schwer. Er hatte nie an etwas anderes gedacht, als an den Eintritt in den geistl. Stand. So finden wir ihn denn schon anno 1810 im Salzburger Priesterhause und am Christi Himmelfahrtstage 1811 steht er bereits auf der Kanzel der Mummatskirche. „Die Predigt, schreibt er am 2. Juni 1811, seinen „liebsten Eltern und Geschwisterten“, fiel, wiewohl sie die erste war, und die ganze Kirche mit Zuhörern angefüllt, doch ziemlich gut aus; denn ich blieb niemals stecken, und war auch nicht sehr erschrocken“ — ein höchst bescheidener Anfang zum vieljährigen Predigtamte, das Thurwieser mit so großer Auszeichnung versah, daß sein kirchl. Oberer S. Raupp, ihm schreiben konnte: „Uebernehmen Sie doch einen Theil der Fastenpredigten und ein Paar Stundgebetspredigten im Dom; denn Sie sind, ohne daß ich Ihnen schmeicheln will, der begabteste

und beliebteste Prediger der Stadt“. Dem war wirklich also. Stimme, Concept und Vortrag Thurwiesers waren vorzüglich.

An den Passus im Briefe über seine erste Predigt reißt Thurwieser unmittelbar die Frage nach dem Vakanzrock. „Was den Rock betrifft, den Ihr mir für die Vakanz machen zu lassen gesinnt seid, so wäre es gut, wenn Ihr Euch frühzeitig um ein taugliches Tuch umsehen würdet, denn da ich diesen Rock hernach als Primiz-Rock und noch ferner als Priester tragen muß, so ist es gewiß rathsam, daß das Tuch einem Priester angemessen sei, sowohl in Hinsicht der Farbe (also schwarz oder doch sehr dunkel) als auch in Hinsicht der Feinheit und Haltbarkeit. Sonst bin ich vielleicht angeführt, denn daß der Rock, den ich jetzt habe, so elend abgegangen und eingeschrumpft aussieht, daß ich mich kaum mehr mit demselben unter die Leute zu gehen getraue, wisset Ihr wohl selbst!“

Von den Fächern des theol. Studiums wählte sich Thurwieser mit besonderer Vorliebe die semitischen Sprachen. In welcher Weise und mit welchem Erfolge erhellte aus dem Zeugnisse des auf dem literarischen Gebiete damaliger Zeit hervorragenden k. b. Professors Aloys Sandbichler, eines gebornen Mattenbergers. Am 21. August 1812 stellt dieser seinem Landsmanne Thurwieser folgendes Attest aus: „Endesunterzeichneter bezeugt hiemit, daß Herr Petrus Thurwieser, Candidat der Theologie und Mummus in dem k. b. Priesterhause zu Salzburg, in Bezug auf Erlernung der biblischen morgenländischen Sprachen ein vorzügliches Talent, einen unermüdeten Fleiß und ausgezeichneten Fortgang erwiesen und die erste Note verdient hat.“ Ein ähnliches Zeugniß gab Sandbichler Thurwiesers Mitschüler, dem bekannten Orientalisten Fallmeräier.

Am 19. September 1812 wurde Thurwieser zum Priester geweiht. Diesen für sein „ganzes Leben wichtigsten Akt“ hatte er am 12. September 1812 seinen „liebsten Eltern und Geschwisterten“ mit der Bitte angezeigt, es wolle sich der Bruder unverzüglich nach Salzburg begeben, um als Zeuge der feierlichen Handlung fungiren zu können. Die Primiz geschah nach Tiroler Art unter Böllerknall und Büchsengeknatter in der feierlichsten Weise. Der kluge Gastwirth von Bollböck, Josef Lengauer, hatte die Speisefarte frühzeitig angefertigt, um sie dem „titl. Herrn Baron von Lichtenthurn unterthänigst“ zur Revision vorzulegen. Es waren in Summa 17 Gänge, die „salzburger Nullsuppe“ an der Spitze, „Rechschlöggl mit Bummeranschen“ im Centrum und der „Beschaug Durden“ am Schluß. Die Primizauslagen beliefen sich nach Thurwiesers eigenhändiger Aufzeichnung auf 198 fl. 25 kr. N. W., während die Primizeinnahmen 459 fl. 23 kr. betragen. Die Primizglori dauerte jedoch nicht lange; denn „Simeon Juda trieb die Studenten zur Stude.“ Im letzten Studienjahre 1813 verlegte sich Thurwieser vorzugsweise auf praktische Katechetik. Die dießbezüglichen Mittel waren zureichend. Im Priesterhause bestand

nämlich die löbliche Praxis den Priester-Alumnen des obersten theol. Jahrganges Katecheten-Stellen an den Stadtschulen anzuweisen. Dabei hatte man einen doppelten Zweck im Auge. Einerseits wurde dadurch ein natürlicher Uebergang aus dem taktmäßigen Institutsleben in die freie, selbstständige Bewegung erzielt und anderseits war praktische Uebung an der Schule das beste Mittel zur Heranbildung tüchtiger Katecheten. Thurwieser wurde für die Schule der Vorstadt Mülln bestimmt. Sein natürlicher Verstand und außerordentlicher Sinn für Gottes schöne Welt gewannen ihm Kopf und Herz der Kinder, mit denen er zur Sommerszeit öfters Exkursionen in's Freie machte. Ein weniggleich flüchtiger Einblick in die Aufsätze einiger Schüler von damals, sowie mehrere ihrer Briefchen an den „herzlichsten Katecheten“ beweisen den wohlthätigen Einfluß Thurwiesers auf die ihm anvertraute Jugend. Ueberdies hielt er sämtliche vorgeschriebenen Katechesen in der Pfarrkirche zu Mülln. In welcher Art dieß geschah, ersieht man aus einem Briefe, ddo. 19. Juni 1813, des P. Alpinus Gartner, Augustiner-Präses, welcher dem Thurwieser u. a. schreibt: „Ihre Katechesen sind sehr gut ausgearbeitet und finden allgemeinen Anklang.“ Zum Danke dafür „beehrt“ sich der gute Alpinus den Katecheten „auf Dienstag, den 22. Juni, als den Kranztag der Pfarre Mülln, zum Mittagmal geziemendst einzuladen.“

Das Studienjahr gieng der Reize zu und an Thurwieser trat die Frage: Wohin? — soll er sich nach Tyrol versetzen lassen oder im Salzburgischen bleiben. Diese Frage legt er zunächst seinen „Eltern und Geschwistern“ vor. Am 24. Juni schreibt er: „Vor Allem bitte ich, diesen Brief stille zu lesen, um nicht in Verlegenheiten zu kommen, die man nicht immer voraussehen kann. Ich habe Euch um einen wichtigen Rath zu fragen. Schon 9 Jahre sind es, seitdem ich mich von Euch, meine Lieben! entfernte. Oft habt Ihr, oft ich selbst gewünscht, nach vollendeten Studienjahren wieder in Eurer Mitte zurückkehren zu können, und unter jenen als Priester zu leben, unter welchen ich als Knabe gestanden. Sehet nun, ist eilet mein letztes Studienjahr seinem Ende entgegen und nach 1½ Monat werde ich mein glückliches Priesterhausleben beschließen und auf einen Posten als Coadjutor wandern. Unausstüßbar ist in mir die Liebe zu meinem Vaterlande Tyrol und es ist wahr, was ein römischer Dichter sagte: „Ich weiß nicht, mit welcher Süßigkeit (des Gefühles) der vaterländische Boden jeden an sich zieht und ihn seiner nicht vergessen läßt.“ Nun zur Sache. Vor einigen Tagen befragte mich der Herr Regent, wohin ich denn vorzugsweise zu kommen wünschte? — Ich sagte ganz aufrichtig: in die Nachbarschaft meiner Heimat. Er billigte diesen Wunsch nur unter folgenden Bedingungen:

1. Muß es ein Ort sein, der zur Salzburger Diözese gehört.
2. Da mich der Herr Regent (ich muß es sagen, wie es ist, ohne mich zu rühmen) für einen der fähigsten erkennt, so muß es ein Ort

sein, der nicht gar zu streng ist, damit mir doch noch mehrere Freiheit zum Selbst-Studium und zur Selbstvervollkommnung in den Wissenschaften übrig bleibt. Daher soll der Ort

3. einen ordentlichen Schullehrer haben, damit nicht etwa ich einen Schulmeister machen und so die beste Studierzeit in der Schule zubringen muß. Dem Geistlichen gehört in den Schulen eigentlich nur der Religionsunterricht zu und Katechet will ich gerne sein, denn das trifft in der Woche etwa nur ein Paar Stunden.

4. Da meine Natur zwar gut, aber nicht die stärkste ist, so soll der Ort wieder so beschaffen sein, daß die Punkte zum Messelesen, Speisengehen und Krankenbesuchen nicht gar zu weit entlegen sind oder oft besucht werden müssen. So z. B. wäre Hart im Zillertale mir wahrlich zu hart. Wenn ich wochentlich etlichemal zum Messelesen und Krankenbesuch bergansteigen müßte, so gieng dadurch viele Zeit verloren und wenn man matt zurückkommt, so will und kann man nicht mehr studiren, was doch der Herr Regent haben will und ich selbst herzlich wünsche. Seltener beschwerliche Bewegungen sind oft nützlich, um nicht beim Studiren zu erstarren. An beschwerliche Orte soll einer kommen, der starke Natur hat und im Studiren wenig oder nichts versäumt. Dann ist jedem geholfen. Uebrigens meine ich nicht geistige Beschwerden, denn viele geistige Geschäfte haben, z. B. öfters predigen, heißt ja auch studiren, ich meine nur jene zeitraubenden Geschäfte ohne geistigen Nutzen, z. B. Schule halten. Seht diese Bedingungen will der Herr Regent. Erkundigt Euch also in der Nachbarschaft, ob für mich geeignete Plätze da sind. Was das Einkommen, das Betragen des Herrn Vikars oder Pfarrers, zu dem ich käme, und dergleichen betrifft, so ist wohl auch darauf Rücksicht zu nehmen, aber es ist nicht die Hauptsache, wenn ich nur studiren kann. Der Herr Regent hat mir versprochen Alles zu thun was er kann (er kann aber gar viel), thuet also auch das Ewige, indem Ihr Euch fleißig umsehet.“

Vorstehendes Schreiben zeigte Thurwiesers Vater seinem Seelsorger in Bollbö, welcher unter dem 19. Juli Namens des Vaters antwortete: „In unserem Umkreise hat das Normale Platz gegriffen, daß die betreffenden Landrichter die Hilfspriester beim General-Commissariat in Vorschlag bringen, dieses den Vorschlag ganz willkürlich ratifizirt und einem bischöflichen Ordinariate die Ehre beläßt, dem ratifizirten Hilfspriester die Vocatura zu verleihen. Daraus ersehen Sie, daß die Sache viele Schwierigkeiten hat. Jünger wäre in unserer Gegend meines Erachtens für Sie der geeignetste Platz. Es gehört zur Salzburger Diözese und hat einen Dechant mit 3 oder 4 Priestern. Doch ich bin ganz unvermögend Ihnen einen Rath zu ertheilen, weil mir der Geist des Rathes nicht gegeben ist, wie Sie selbst wissen. Die Stimmung Ihres bescheidenen Vaters ist: Sie möchten die ganze Sache der unbeschränkten Willkühr des Herrn Regenten anheimstellen, dessen Gunst und Liebe Sie im hohen Grade erworben haben, bei

welchem hinsichtlich der Beschaffenheit unsere „ungen Priester sich Alle erkundigen müssen und der Ihnen die beste Aussicht nach allen Gegenden verschaffen kann.“ Von diesem Briefe des Biskars scheint Thurwiesers Bruder, Michael, Einsicht genommen zu haben. Der war schon etwas minder „bescheiden“ und der „Willkühr des Regenten“ minder trauend; denn am 22. Juli schreibt er seinem „Hochwürdigsten Herrn Bruder“ u. a.: „Mattenberg, Brühlögg, Reith, Kuml wären für Sie ganz anpassend. Wann es Ihnen an einem Ort nicht gefällt brauchen Sie ja nicht zu bleiben, indem bei uns mit den Hilfspriestern immer Veränderung geschieht.“ Indessen recht hatte eigentlich doch der viel klügere Alte. Der weiße Priesterhausdirektor, Sebastian Pichler, genannt Regent, kannte seine Leute und hatte für sie ein wahrhaft väterliches Herz. Er wollte den jungen Priester-Almanus in der Nähe haben, damit es ihm zum Fortschreiten im alttestamentarischen Studium an den nöthigen Büchern nicht fehle und er Gelegenheit habe, mit dem gelehrten Sandbichler sich besprechen zu können. Demnach wurde durch Consistorial-Dekret ddo. 25. August 1813 Peter Carl Thurwieser als Hilfspriester nach dem 1 Stunde von Salzburg entfernten Bergheim beordert. Die Gemeinde ist nicht groß, hat eine einzige Schule und gilt von jeher als sehr ruhig, leasam und sittlich. Der damalige Dechant und Pfarrer, Kammel, Thurwiesers Prinzipal, war noch ein rüstiger Mann und arbeitslustig. So fand der neue Hilfspriester hinlänglich Muße zum Studium, die er denn auch nach Kräften verwertete. Zeitweilig gab es allerdings mehr zu thun. So schreibt er am 28. März 1814 seinen Eltern: „Ich bin heute zum Doktor gegangen. Ich fühlte mich schon 14 Tage unwohl; allein ich hätte nicht Zeit gehabt krank zu sein, weil es bis gestern wegen der Osterbeicht und noch mehr wegen der Angstpredigten\*) viel zu thun gab. Ich mußte binnen 9 Tagen 4 Predigten halten — nebst dem Unterrichte in der Schule.“ Während Thurwieser in Bergheim war, starb daheim seine liebe Mutter. Plötzlich fühlte er sich von einer Art Ahnung ihres Todes ergriffen. „Nicht ohne Ursache,“ schreibt er am 20. April 1814 an seine Eltern, „warte ich schon lange auf eine Nachricht von Euch. Ich fürchte, daß es bei Euch nicht am besten steht — die liebe Mutter ist gefährlich krank. Dieser Gedanke macht mich unruhig; schreibet mir doch aufrichtig, wie es steht. Früher oder später muß ich es doch erfahren und Betrübniß und Kummer bleiben mir nicht aus.“ Als er diese Zeilen zu Papier brachte, war der Zustand der Mutter noch nicht besorgnißerregend. Am 2. Mai, ihrem Begräbnißtag, schreibt nemlich der Biskar von Bollböy an Thurwieser: „Ihre liebe Mutter hatte noch am 23. April in der Kirche ihre Osterandacht verrichtet. In diesem und folgendem Tage war sie heiter und aufgeräumt. Am

\*) So heißen in Bergheim die Fastenpredigten, weil darin gewöhnlich von dem Leiden und der Todesangst des Herrn gehandelt wird.

26. jedoch nun... sie vom Schlage getroffen und auf der linken Seite gelähmt, behielt aber das volle Bewußtsein! Erst den 29. zeigten sich Spuren des sicheren Todes. Sie sprach noch immer, aber von nichts andern, als vom ewigen Heil, nichts war ihr Thun als Beten; mit rührendstem Affect küßte sie den Gekreuzigten, und als sie die Augen schon geschlossen hielt, griff sie nach dem Kreuzsirn herum und da sie schon zu schwach war, um es an den Mund zu halten, so gab sie das Zeichen, man soll ihre Hand mit dem Kreuzsirn bis zum Mund erheben, um den zu küssen, der aus Liebe für uns Menschen am Kreuze gestorben ist. Solches von ihr zu sehen, solche Zubereitung zum Hintritt in das selige Leben an ihr zu bemerken, hat mir und den Anwesenden die Thränen aus den Augen gepreßt, weil es zu eindringend war. Bis zum letzten Athemzug sich selbst bewußt verschied sie am 30. April zwischen 6 und 7 Uhr Abends. Ueber dieses Hinscheiden kann ich nichts besseres sagen, als daß ich wünsche solche Gnade auf meinem Sterbebette zu erlangen und eines solchen Todes zu sterben. Ihre liebste Mutter lebt nun im ewigen Gottessrieden und bittet für uns.“ Noch ausführlicher ist der Bericht des Bruders Michael an Peter Carl. „Sie segnete uns Alle,“ heißt es darin, „und sagte: den Herrn Peter muß ich auch noch segnen, er wird mich hernach wohl auch nicht am Altare vergessen, und das that sie so lange als sie die Hand bewegen konnte.“ Am Schlusse schreibt er: „So, starb unsere liebe Mutter, Alles beweint sie und belobt ihr lebenslängliches Betragen.“ Thurwieser hat sich diese Briefe über den Hingang seiner Mutter mit kindlicher Pietät sorgfältigst aufbewahrt; desgleichen das Schreiben über den Tod seines Vaters, welcher am 8. Juni 1834 um 6½ Uhr Abends verschied, über dessen Hintritt Michael an den Bruder Peter Carl unter dem 9. Juni berichtet: „Er starb wie das Lamm, voller Ergebung und Geduld.“

Bis Mai 1816 blieb Thurwieser Hilfspriester in Bergheim. Während dormalen — anno 1811 — der Wochenlohn eines Hilfspriesters (nach 12jährigem Studium) 3 fl. De. W. B.-M. beträgt, hatte Thurwieser ein wöchentliches Einkommen von 2 fl. R.-W. Sein guter Prinzipal borgte ihm jedoch zur Anschaffung oriental. Bücher mehrmals unverzinsbar Geld, das Thurwieser als Professor zurückgezahlt hat. Seinem Freunde in Niedernsill scheint er öfters die Geldnoth geklagt zu haben. Die diesbezügliche Tröstung des Niedernsillers lautet aber nicht besonders tröstlich. „Redditus mei,“ schreibt dieser dd. 17. Juni 1815, respectu Tuorum pingues sunt certe vocandi, nam in quolibet mense 16—17 Flor. redeunt in cassam meam coadjutoralem... Comptum habeo, quod homunciones in circuitu urbium degentes rudes spiritu animoque sint et elati nam vident et imitantur stultitias et vanitates et vitia habitantium urbes; ideo rustici isti nec aestimant sacerdotes nec benefaciunt illis. Dessenungeachtet war Thurwieser in Bergheim seelenvergnügt. Als er seine Versegung mit-

terte, erlaubte er sich unter dem 7. März an das Consistorium ein unterthänigstes Gesuch um Befassung auf dem bisherigen Posten zu richten. Ein persönlicher Besuch bei dem damals allgewaltigen Generalvicar Raupp blieb deshalb erfolglos, weil Thurwieser nicht zur rechten Zeit gekommen. Raupp war eben im Nachtschlafschlösschen, als es schellte. „Donnerwetter, was gibt's!“ „Der Bergheimer Coadjutor zu Gnaden.“ „Daß ihn der . . . hole!“ „Na, bemerkte Thurwieser bei dieser Erzählung, da bin ich schön aufgefressen, um die Zeit komme ich gewiß nie mehr.“ Mittelft Dekret ddo. 22. Mai 1816 wurde er zum Coadjutor in Siezenheim bestellt. Wie er sich dort befunden, berichtet er selbst seinem Vater. „Mir geht es recht gut, ich bin, Gott sei Dank! beständig gesund und ganz zufrieden. Soviel ich bemerke haben mich die Leute recht gerne. Wenn sich manchmal das Gerücht verbreitet, daß ich von Siezenheim fortkomme, so ist allemal viel Klagens in der Pfarre — versteht sich bei den meisten Leuten: denn Allen recht thun kann Gott selbst nicht. Derer, die mich gerne weiter hätten, sind sicherlich wenige und meistens Leute, die lieber gar keinen Seelsorger hätten oder einen, der alles leicht nimmt, die Fünf gerade sein läßt“. Wirklich hat Thurwieser nicht Alles leicht genommen. Besonders wichtig schien ihm der Beichtstuhl. Nicht einmal hat er späterhin guten Freunden gegenüber bemerkt: „Der Beichtstuhl hat mich aus der Seelsorge getrieben, weil ich vor der schweren Verantwortung zitterte, lieber wollte ich eine Stunde predigen als eine halbe Stunde im Beichtstuhle sitzen“. Wie in Bergheim, so setzte er auch in Siezenheim das alttest. Studium ernstlich fort, unterzog sich dem Concurs für Erlangung der vakanten Lehrkanzel des N. B. am hiesigen Lycäum, die jedoch für diesmal dem Priester des Cisterzienser-Stiftes Main in Steiermark, Ludwig Crophius, verliehen wurde. Zur Erholung machte er öfters weitere Ausflüge oder einen Sprung auf den Untersberg und erhielt, weil er gewöhnlich über die Bäume sprang, von den Siezenheimer Bauern den Spitznamen „Stiegelhupfer“. Am 16. Februar 1820 brachte ein eigener Bote aus der Stadt dem Coadjutor folgende Zeilen:

Verehrter Herr Thurwieser!

Herr Direktor der theologischen Studien, Lindauer möchte gern recht bald Sie sprechen. Er bedarf für das II. Semester eines Supplenten für das neue Testament, statt des verstorbenen Herrn Pr. Sandbichlers. Es ist also die Frage, ob, und auf welche Art Sie diese Supplentenstelle übernehmen könnten.

Allzeit Ihr bestgesinnter S. Pichler m. p.

Am 21. März d. J. schreibt derselbe Herr Regent: „Ich muß Sie abermals aufmahnen, thunlichst bald Herrn Direktor Lindauer zu besuchen. Es ergibt sich gegründete Hoffnung, daß Ihr ehrenvoll bestandener Concurs für die Professur des N. B. nicht vergebens war.

Allzeit Ihr bestgesinnter S. Pichler.

Nach kaum einjähriger Wirksamkeit wurde Crophius an das Lycäum in Graz übersezt und sodin die hierortige Lehrkanzel des alten Bundes abermals vakant. Infolge a. h. Entschliebung vom 29. März 1820 wurde nun Peter Carl Thurwieser an die Stelle des Crophius mit einem Gehalte von 600 fl. C.-M. berufen und am 28. September d. J. Vormittags 11 Uhr im hiesigen l. k. Kreisamte beeedet.

Am 3. Sonntag im Oktober, schreibt Thurwieser seinem Vater, habe ich meine Abschiedspredigt gehalten, wobei eine große Menge Volkes sich eingefunden hat. Recht viele Thränen sind vergossen worden, besonders von den Kindern, die mich besonders geliebt haben. Doch nun ist's einmal so und es wird wohl so haben sein wollen, sonst wär's nicht geschehen. Mir scheint es, daß ich von jeher zum Professor bestimmt war, z. B. habe ich schon in der Schule zu Hause oft anstatt des Schulmeisters aussagen lassen, habe zu Hall schon im ersten Jahr und so fort, sowie in Innsbruck neben meinem Studium Andere unterrichtet und bin im Priesterhaus die 2 letzten Jahre auch Lehrer der Alumnen gewesen. Da ist mir auf einmal, ich weiß nicht wie? eine ausnehmende Freude zur hebräischen Sprache gekommen, bin dann, um sowohl diese Sprache, als auch das Caldaische, Syrische und Arabische zu erlernen, nicht nach Stuhlfelden, wie es der Antrag war, sondern nach Bergheim gekommen — in die Nähe des nunmehr sel. Herrn Professors Sandbichler, und als ich ein Jahr später nach Zell im Zillertale hätte kommen sollen, hat mich auch nur dieses Sprachstudium zu Bergheim und dann zu Siezenheim erhalten, um bei Hrn. Sandbichler, der mich nicht hat fortlassen wollen, noch Mehreres zu lernen. So hat sich Alles gut eingerichtet zur Professur und als das Examen für die Lehrkanzel ausgeschrieben worden ist, haben mir Herr Regent, Herr Sandbichler und mehrere Geistliche solange keine Ruhe gelassen, bis ich mich dazu verstanden; hätte ich die 4 Sprachen nicht erlernt, wäre ich nach Stuhlfelden oder nach Zell gekommen, so wäre ich in Ewigkeit nie Professor geworden. Was sich also so ordentlich gefügt hat, das wird Gott, der es gegeben, auch sicherlich segnen“.

In dem vorhandenen Bruchstücke seines Tagebuches schreibt er: „Diese Stelle (die Professur) habe ich eigentlich nicht gesucht; aber höhere Aufforderungen und günstige Umstände haben mich so unerwartet und natürlich dazu geführt, daß ich beruhiget denken kann: der Herr hat es so angeordnet. Nun freue ich mich oft darüber im Stillen und habe auch genug Ursache hiefür. Denn meine alte Begierde zum Studium, welche in der Seelsorge ziemlich nachgelassen hat, ist wiedergekehrt und findet nun Berufshalber recht eigentlich Gelegenheit. Gewiß sehr wichtig und anziehend ist der Beruf eines Professors, der nähere Umgang mit Jünglingen, welche nach höherer Bildung und Wissenschaft streben. Meine Seelsorge-Übungen und Freuden haben darum nicht ganz aufgehört; gehört doch auch mein igtiges Studium

des göttlichen Wortes zur Bildung wahrer Seelsorger... Endlich genieße ich — besonders in den Balanzmonaten — eine Freiheit, welche nach meinem Sinn und Urtheil mehr als Goldes werth ist“.

Ueber die ersten Monate seiner Professur berichtet Thurwieser unter dem 15. Dezember seinem „lieben Vater“ Folgendes: „Ich habe 18 Studenten in der hebräischen Sprache. Da sie gar so schwer vorwärts kommen und sie sich die Bücher, welche sehr theuer sind, unmöglich beschaffen können, so habe ich die Mühe auf mich genommen, ihnen eine kurze hebräische Sprachlehre zu verfassen und zum Abschreiben zu geben. Das kostet viel Arbeit, wenn man etwas Rechtes machen will, und das will ich. Ich muß also jetzt viel studiren und schreiben, halbe Nächte sitzen und kann oft wenig schlafen. Die wenige Zeit, die mir zur Ausbeiterung erübrigt, muß ich recht herumlaufen, damit ich nicht krank werde. So gehe ich öfters Abends, wenn ich mich ganz müde studirt, nach Siezenheim in den Pfarrhof, bleibe dort 1 oder 2 Stunden und kehre dann wieder nach Hause zurück. Das taugt mir sehr gut, damit ich mich vom Studiren ausrecke und mich nicht delikater gewöhne, wie das in den Städten gewöhnlich ist, so daß einem dann jede Kleinigkeit weh thut; das soll mir nicht geschehen. Jetzt im Winter gehe ich an Sonntagen und Feiertagen in aller Früh 1 oder 1½ Stunden weit, um da und dort um 6 Uhr Morgens Amt und Predigt zu halten; diese Predigt studiere ich gewöhnlich auf dem Wege zusammen, weil sie nur kurz und zwar für Bauern ist, für welche man einfach die Wahrheit braucht, nicht, wie in den Städten noch darüberhin zierliche und abgemessene Worte. Im Sommer werde ich wohl manchmal einen Balanztag erübrigen auf ein oder anderen Berg zu steigen, was mir bei der igtigen Lebensart unumgänglich nothwendig ist“.

Am 31. Dezember 1820 schreibt er an ebendenselben: „Ich bin mit Geschäften überhäuft und erfahre wohl recht den Spruch: aller Anfang ist hart (principium fervet). Nebst der Professur sind noch auswärtige Arbeiten. Am heil. Tag habe ich in Siezenheim gepredigt und weil der Herr Pfarrer gar so schwache Augen hat, so habe ich ihm auch in der Nacht die Metten gehalten. Nach Tisch hat mich der Herr Dechant von Bergheim abholen lassen, damit ich ihm beim Stundgebet ein Paar Predigten halte. Heute habe ich auf Ansuchen des Consistoriums im Dom gepredigt, weil der Domprovisor krankt. Darum habe ich mich auch auf's Namen Jesufest, auf Septuagesima und Reminiscere zur Dompredigt herbeigelassen. Was wollte ich thun? Ich muß es mir noch am Ende zu besonderer Ehre rechnen, daß man mich so gut brauchen kann“.

So verließ unter vieler Arbeit und schwerer Plage das erste Jahr der Professur — für Thurwieser viel zu rasch; „denn ich muß es offen bekennen, schreibt er, daß mir die Zeit immer zu kurz wird.“

Am Schlusse des Studienjahres mußten vorschriftsgemäß die Prüfungen abgehalten werden. Darüber meldet er seinem Vater. „Als Student habe ich wegen der Prüfung niemals soviel Angst gehabt, als ich jetzt spüre, wo ich selbst prüfen soll. Verlange ich genau Alles von den Studenten, was ich ihnen erklärt habe, so werden die wenigsten durchkommen und dann werden sie über mich gottlos schimpfen und die Herren im Priesterhause werden es auch nicht gerne sehen. Denn die wollen stets haben, daß ihre Mündigen gute Prüfungen machen, weil man sonst die Schuld leicht auf die Priesterhaus-Obrigkeit werfen könnte. Zu wenig darf ich aber bei der Prüfung auch nicht verlangen, weil ich mich gewiß 10mal mehr angestrengt habe, als meine Studenten und weil sie sich das für die Zukunft merken und es einer dem andern sagt, es sei bei mir nicht so heikel“. Merkwürdigerweise erbittet sich Thurwieser den Rath seines Vaters, des ehrsamem Müllermeisters in Krausach, und der meinte: „nicht gar z'strem sein“. Die erste Professors-Balanz verlebte Thurwieser, einen Ausflug nach Bogen, woselbst er im Hause des Kaufmanns Franz Kosler freundlichste Aufnahme fand und einige Bergpartien abgerechnet, bei seinem Vater daheim.\*) Der Rückweg nach Salzburg geschah über Ruffstein,

\*) Fürderbin war dem anders. Jede Balanz wurde zu größerer Reise verwerthet. Anno 1822 wanderte er mit seinem Vater nach München.

Als Interessantestes daselbst erschien ihm die Aussicht vom Frauenthurm. „Am 12. Oktober, schreibt er, bestieg ich mit dem Vater den Frauenthurm (der zweite hatte schlechte Stiegen und wird nie bestiegen, enthält nur die große Glocke). Mir glaubten, es gehe kein Ende her. Am Halbe der Kuppel ist die Wohnung des Thurmwächters mit herrlicher Aussicht nach allen Seiten; aber vom Loch gleich unter dem Knopfe ist sie noch prächtiger. Da ich schwindelfrei bin, so stieg ich hinaus und hielt mich beim Knopfstiel an (es stehen viele Namen am Knopfe eingekragt). Von hier kam mir die große Stadt ganz klein vor, die Häuser stiegen gewaltig tief unten und die Leute erschienen wie kleine Kinder“. In der Theatinerkirche hörte er die Predigt des Hofkaplans Meister, über den er bemerkt: „Er hat viel Eigenthümliches. Da er sich zu genau an die geschriebenen Worte hält, so stößt er öfters an oder verwirrt das gesprochene Wort gleichsam verdammend, wenn es auch paßte und spricht dafür das geschriebene. Auch läßt sein zu deutlich merkbares, ziemlich langes Ueberschauen der Predigt vor dem Eingange, vor dem I. und vor dem II. Theil nicht gut“.

Am 10/11 Uhr stand Thurwieser mit dem Vater in der protestantischen Kirche (in der Residenz.) „Ober dem Altare, von der Orgel her, war das Nummer des zu singenden Liedes eingesteckt — No. 505. Die Männer waren auf der linken (unserer Evangelien-Seite) und die Frauen auf der rechten Seite. Nach dem Gesang trat der Pastor ober dem Kreuz auf die Kanzel vor, hielt übers Kreuz heraus einen gebetsförmigen Eingang, las das Evangelium vom größten Gebote vor und predigte eine halbe Stunde von den Kennzeichen der wahren, ungeheuchelten Liebe zu Gott recht ordentlich. Gleich nach der Predigt gingen wir“.

Im Jahre 1825 reiste Thurwieser nach Venedig. Darüber berichtet er: „Es war gegen das Ende des Studienjahres 1825, als Vater Augustin Knoslach, Benediktiner zu St. Peter und Professor am k. k. Gymnasium zu

wo er einer Komödie beizuhöhen, „aber von den 5 Aufzügen leider 3 ganz verschlafen“ hatte, über Ebbs, von wo er gegen Sachring über den Berg gieng, von dem aus er nochmals die Freude hatte, den Nasan und Saggahn hinter dem Brantenberger Mahd über die Thiersee eine lange Zeit zu sehen“, über Aschau an den Chiemsee. Da mußte er lange warten, weil in dem dicken Nebel Niemand fahren wollte. „Endlich führten mich zwei Buben, erzählt er dem Vater, mit Hilfe eines Compasses in Nebel und See hinein; bei meinem leichten Anzug war mir bald durch und durch zu kalt und als ich bei Grabenstett landete, mußte ich aus dem Schifflein, welches blos aus einem Eichenstamme ausgearbeitet war, hinausgetragen werden, da ich vor Kälte und Steife anfangs nicht stehen konnte“. Glückliche Zeiten, die von Rattenberg bis Salzburg so viel Vergnügen boten!!

Von dahier berichtet nun Thurwieser am 8. November seinem Vater: „Ich bin also wieder da, wohin ich gehöre, bei meinem Studium. Ich habe viel — sehr viel! zu thun, allein ich thue was ich kann; mehr kann man nicht fordern. Für mein eigentliches

Salzburg, mir den Vorschlag machte, mit ihm und seinem Bruder Johann Capistran, Mercantill-Aktuar in Bogen, eine Reise nach Venedig zu machen; der Vierte zu dieser Reise werde sich ohne Zweifel in Bogen finden; die Abreise von Bogen könne aber erst nach vollendeten Geschäften des dortigen Marktes, also in den letzten Tagen des Septembers geschehen.

Dieser Plan gefiel mir nicht übel, theils, weil ich im vorigen Jahre nicht so glücklich gewesen bin, vom Glockner weg das adriatische Meer zu sehen, theils weil in jener so späten Jahreszeit keine große Hitze mehr zu fürchten ist, theils weil mir indessen noch der günstigere Theil der Vakanz zu Bergreisen übrig blieb.

Ich ging daher am 2. September auf das Mitterhorn (Blachhorn) des Pöfexer Steinbergs, am 4. auf den großen Hundstod in Berchtesgaden, und am 26. von meiner Heimath (von Kramsach) aus — auf das Sonnenwendloch.

Am 27. reiste ich nach Bogen ab. Um 8 $\frac{1}{4}$  Uhr fuhr ich von Rattenberg fort, und war um 11 $\frac{1}{4}$  Uhr in Volbers. Von da gieng ich bis Hall, wo ich — nach dem Mittagessen — wieder ein Gefährt nahm, mit dem ich gleich nach 2 Uhr, unter einem heftigen Regen, zu Innsbruck ankam. Ich kehrte beim Rosenwirth ein, ließ sogleich um eine Gelegenheit nach Bogen umfragen, und — schon eine Viertelstunde nach meiner Ankunft war ich mit dem sogenannten Post-Sepl von Brixen gegen 7 fl. Fuhrlohn und 48 kr. Trinkgeld richtig, daß wir am nächsten Tage früh Innsbruck verlassen, in Sterzing übernachteten, und am 2. Tage bis Bozen fahren wollten; 2 Herren hatten schon vor mir mit ihm accordirt; sein Wagen war schön und bequem.

Wir reisten erst um 6 $\frac{1}{2}$  Uhr ab, als der Regen, welcher die ganze Nacht angehalten hatte, sich legte. Der bis unter die Frau-Hitt gefallene Schnee, die Kühle des Morgens (= 5°, 7 Reaum.), und das starke Steigen des Barometers ließen uns schönes Wetter hoffen. Doch hatten wir an diesem Tage noch wenig Sonnenschein, und öfters kleine Regen, während denen es noch tiefer, als in der Nacht, herabschneite; ein kalter — und über den Brenner hinan ein brennender, starker — Wind wehete uns beständig nach; und der Anblick der schneeigen Berge machte uns die Kälte noch eingreifender. Am Brenner-See erreichte uns um 4 $\frac{1}{4}$  Uhr der letzte Regen, welcher mehr kalt als stark war, und schon vor 5 Uhr, während dem wir im Brennerwirths-

Sach haben sich bis, c 10, und für das Sach, in dem ich aushelfe\*), 9 Studenten gemeldet.“

In Betreff der Unterrichtsmethode gerieth Thurwieser in heftige Collision mit Lindauer, dem Direktor des theologischen Studiums. Lindauer hatte ihm und dem Professor der Dogmatik das Diktiren untersagt. „Durch das Diktiren geht viel Zeit verloren, der mündliche Vortrag ist weit anregender und fruchtbringender, überhaupt ist das Diktiren durch allh. Verordnungen geradezu verboten.“ Auf diese Argumentation entgegnete Thurwieser: „Er und sein Collega, der Dogmatik-Professor, thuen ja nichts was nicht auch auf anderen inländischen Studianaustalten geschehe, ja selbst an der Wiener-Universität unter den Augen der Studien-Hofcommission sei das Diktiren etwas ganz gewöhnliches.“ Indessen scheint Thurwieser den Einspruch des Direktors doch einigermaßen beachtet zu haben. Im Finalbericht des theologischen Direktorats, ddo. 18. September 1822 über den Zustand der k. k. theologischen Lehranstalt heißt es nemlich: „Der zweite Professor, der sich das Diktiren erlaubt, ist Herr Thurwieser, welcher sogar auf den Einsfall gekommen ist, die Exegese einiger Kapitel des N. B. zu diktiren; doch hat er dieß auf die Vorstellung des Unterzeichneten im 2. Semester beinahe gänzlich unterlassen.“ Das war nicht der einzige Konflikt. Bei der sogenannten Schluß-Conferenz der theologischen Professoren wird die Sittennote der Hörer festgestellt.

(Post-)hause waren, aufhörte. — Wir kamen beim Nagels in Sterzing an, als eben der Mond (der am Vortage früh voll gewesen war), sein mattes Licht über die Berge herabsenkte.

Am 29. machten wir uns, weil es mondlicht war, schon vor 5 Uhr auf den Weg. Außer dem Städtchen lag Neis. Der Brennerwind verfolgte uns mit Heftigkeit bis nach Brixen, wo wir, nachdem ich in Unterau Messe gelesen hatte, gegen 11 Uhr anlangten. Morgens schwebten noch einige leichte Wolken am Firmamente, ist aber war kein Wölkchen mehr zu sehen.

Die Gesellschaft zerstreute sich hier. Ich kehrte beim Elephanten ein; der Sepl fuhr nach Hause, um zu essen und Pferde zu wechseln. — Als er kam, mich abzuholen, eilte ich mit dem Zusammenpacken, und das Thermometer rollte mir über den Komodkasten hinab; kaum 2 Minuten darauf stieß ich beim Hinabgehen, da ich rechts in ein offenes Zimmer schaute, und links zu häftig um eine Mauerecke in den Vorsaal einlenkte, das Barometer an einem dahinter (hinter der Ecke) stehenden Tisch, den ich im Heraufkommen nicht in Acht genommen hatte, und zerbrach es. Der erste Unfall verdroß mich; der zweite schmerzte mich im Innersten der Seele; denn ich hatte zu Salzburg das Barometer mit möglichstem Fleiße ausgedocht, genau mit meinen übrigen Barometern verglichen, und alle Vorsorge getroffen, um die Meereshöhe Salzburg's genauer, als es bisher geschehen war, zu bestimmen, denn die trigonometrische Angabe des Fußbodens im Thurme des Schlosses Mirabell = 200,9 W.-Rl. (= 1165 P. F.) ist fehlerhaft, nämlich zu gering; die barometrischen Bestimmungen Salzburg's aber, z. B. die vom Professor Schiegg = 234,8 P.-Rl. (= 1409'), und die vom Professor Stampfer = 223,2 P.-Rl. (= 1339') sind ohne Zweifel zu hoch“ u. s. w.

\*) Die Lehrgänge der Moral, der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts waren vakant und wurden von den übrigen Professoren supplirt, Thurwieser tradirte Moral.

Da war nun einer, über den das hiesige k. k. Polizei-Obercommissariat die amtliche Anzeige gemacht, „daß selten eine Tanzmusik, Hochzeit oder ein Ball an öffentlichen Orten stattfinde, wobei nicht auch der Theologe M. N. unter den Tanzenden gesehen werde; daß derselbe viele Bekanntschaften mit Weibspersonen habe; daß sohin seine Sittlichkeit im übelsten Rufe stehe und er bei den Studenten nur unter dem Spitznamen des „Madelfängers“ bekannt sei; daß er den größten Theil des Tages in Kaffeehäusern mit Billardspielen zubringe; daß er wegen Raufhändel zur Nachtzeit auf öffentlicher Gasse einen scharfen Beweis erhalten und daß darob das Polizei-Obercommissariat an Herrn Direktor Lindauer die Anzeige gemacht habe, der ihn sofort mit Arrest  $\frac{1}{2}$  Tages bestraft habe.“ Diesen Polizeibericht ergänzte Thurwieser noch dahin: „Der unordentliche Lebenswandel dieses Theologen wird durch seinen höchst nachlässigen Collegienbesuch und der untheologische Sinn durch die kleinliche Modejucht, welche sein Anzug verräth, hinlänglich bewiesen.“ Demnach beantragte Thurwieser, daß die Sittennote dieses excessiven Theologen im Zeugnisse „minus conformes“ (mores) lauten soll. Direktor Lindauer fand jedoch alle erwähnten Gründe nicht hinreichend im Zeugnisse zu erklären, „daß die Sitten dieses Theologen den akademischen Gesetzen in u d e r gemäß gewesen seien, weil tanzen, trinken und liebeln durch die akademischen Gesetze nicht verpönt seien.“ Darüber rekurrierte Thurwieser an die k. k. oberösterreich. Landesregierung und erklärte in der diesfälligen Eingabe, daß er „sein Gewissen verlegen, die Ehre des k. k. Lyceums herabsetzen würde, wenn er von einem so gearieten Menschen in einem öffentlichen Zeugnisse besagte, daß seine Sitten den akademischen Gesetzen gemäß seien.“ Allein trotz dieser und anderer Collisionen hat sich später Thurwieser doch nicht dem Gesuche eines seiner Collegien an die Studienhof-Commission um Absetzung Lindauers angeschlossen, sondern erklärt: „Se. Majestät haben uns den Lindauer zum Direktor gesetzt und damit basta.“ Unverkennbar hat Thurwieser seinen Lehrberuf, dem er 43 Jahre hindurch vorgestanden, ernst aufgefakt. Mit großem Fleiße verlegte er sich auf das Studium der hebräischen Sprache, sowie der damit verwandten orientalischen Dialekte, kaufte sich das kostspielige Werk von Gesenius und verfertigte mit größter Sorgfalt Scripten, die bis heute dahier noch im Gebrauche sind. Seine Gutachten über die von der Regierung anher geschickten Elaborate von Concurrenten für alttestamentarische Lehrkanzeln sind ebenso umfassend als eingehend und gründlich; seine Rectoratsrede, seine Begrüßungsrede beim Beginne des Studienjahres — von den Theologen scherzweise die Bulle „Aeceditis“ genannt — zeugen vom klassischen Latein, dessen Thurwieser überhaupt vollkommen mächtig gewesen, das er aus der Fast bis zum Tode\*) fortgehenden Lektüre der römischen Klassiker geschöpft und

\*) Vier Jahre vor dem Tode las er in den Ferien Ovid's *De arte amandi*

dessen er sich in der Conversation beinahe lieber bediente als des deutschen Idioms. Seine pünktliche Einhaltung der vorgeschriebenen Lehrstunden, sein gründliches Eingehen auf die Sache bei den Jahresprüfungen, das letzte Zeit Kränklichkeits halber mitunter in „Orantigkeit“ oder morose „Zwiderkeit“ ansartete, seine unüberwindliche Abneigung gegen das Betreten eines anderen Lebensberufes\*) beweisen zur Genüge den Professor natus.

Dessenungeachtet muß der Wahrheit wegen offen zugestanden werden, daß Thurwieser durch seine Professur wenig erzielt und daß die entschiedene Mehrzahl seiner Zuhörer von ihm wenig profitirt habe. Der Hauptgrund lag im Systeme. Thurwiesers Force war: das Studium der semitischen Sprachen, das betrachtete er als seine Hauptaufgabe. Die weit überwiegende Mehrzahl der Theologen widmet sich nun aber der Seelsorge, wo man in der Regel weder vom Hebräischen noch von dem Arabischen Gebrauch machen kann. „Die lernen also,“ sagt schon Lindauer in einem Finalberichte, „nur nothdürftig etwas Weniges für die Prüfungen und freuen sich schon darauf, im folgenden Jahre Alles wieder vergessen zu dürfen, es ist also die Sache nur zeitraubende Tändelei.“ Daß „vergessen“ wirklich Pläster der Theologen war, geht wohl aus der Thatsache hervor, daß ein Seelsorgsgesellener das ihm noch einzig bekannte hebräische Wort Melek (König) unter Gelächter der anwesenden Standesgenossen seinem Pudel spendirt hat und Pudel Melek soll deshalb um kein Haar g'scheideter geworden sein.

Unter diesem Systeme mußte die Hauptsache — Kenntniß des alten Testaments — nothwendig leiden. Das heil. Buch blieb den Zuhörern ein mit 7 Siegeln verschlossenes Werk und schon Lindauer drückt in einem Berichte an die oberösterreichische Regierung sein tiefes Bedauern darüber aus, „daß im I. Semester bloß 3 oder 4 Kapitel der Genesis und im II. Semester höchstens 10 oder 12 Psalmen übersezt werden.“ Die knrüge Sprache, die tiefe Weisheit, die gesunde Lebensanschauung und reiche Lebenserfahrung, wie all' das im N. Bunde aufscheint, blieben unseren Theologen verborgene Schätze — ein unerzählbarer Verlust für das gesammte Seelsorgsamt, namentlich die Predigt. Selbst strebsamere und lichtere Köpfe unter den Theologen haben für

Nichts schmerzte ihn so sehr als die Bemerkung, daß das Latein unter den Theologen sichtlich in Abnahme begriffen sei. Den meisten Gutachten über Conkurrelaborate fügte er am Schluße bei: „Möge die Festigkeit im Latein den Dienern der lateinischen Kirche nicht allmählig entweichen!“

\*) Als ihn eines Tages sein Ordinarius frug, ob er nicht Lust hätte, Domherr zu werden, antwortete er entschieden: „Nein! das barbarische Cape stallum tumu bei der Einführung des Domherrn würden meine Ehren nicht vertragen.“ Ueberhaupt meinte Thurwieser, soll man in einer Stellung, die den nöthigen Unterhalt bietet, so lange bleiben, als die Kräfte zureichen und er lebte sich deshalb die Praxis in Deutschland, wo der zum Domherrn beförderte Professor seine Lehrkanzel beibehält. „Der routinirte Professor richtet in einer Stunde mehr aus, als der Neuling binnen einer Woche.“

das Hebräische u. s. w. nur selten Sinn, zumal diese Sprache den klassischen Idiomen des Alterthums, — dem Griechischen und Lateinischen — wegen Wurzelarmuth, Unbiegsamkeit und Härte bei weitem nachsteht. Aber auch in Anbetracht derer, die Lust und Liebe für das Semitische besitzen, war das System gründlich verfehlt. Die hebräische Grammatik gehört entschieden unter die Vorbereitungsstudien, also ans Gymnasium, wie denn in Preußen ganz richtig das Hebräische dort tradirt wird. Direktor Lindauer hatte also vollkommen das Richtige getroffen, als er der Regierung vorstellte: „Wenn nebst der hebräischen die chaldäische, syrische und arabische Sprache in Einem Jahre gegeben werden muß, so wird sich selten ein Schüler entschließen, diese Sprachen zu erlernen, weil er sich bei allem Fleiße keinen Fortgang versprechen kann. . . . Ich habe bei der Prüfung bemerkt, daß die Schüler höchstens zur Nothdurft lesen konnten“. Rechnet man hiezu noch den durchgehends lateinischen Vortrag, den manche schwer oder gar nicht verstanden, während er die meisten kalt ließ, so wird man die theilweise Sterilität des Thurwieser'schen Unterrichts mehr als erklärlich finden. Dazu kam noch ein anderer nicht minder weittragender Grund, nämlich die allseitige behördliche Maßregelung des Unterrichtes. Jeder Tritt und Schritt des Dozenten war von irgend einer Verordnung umgarnt. Er durfte sich rechtlich nur des vorgeschriebenen Lehrbuchs bedienen, mußte seine allfälligen Scripten der Censur unterbreiten und hatte sich vor jeder „Neuerung“ d. h. anderweitigem, wenngleich noch so berechtigtem Resultate wissenschaftlicher Forschung sorgfältig zu hüten. Daher giengen die Leistungen „der Leute da draußen“ für uns „daherinnen“ verloren, wenigstens durften sie nicht an die Studenten verwerthet werden.

Um wahr zu sein, muß jedoch gesagt werden, daß dieses stramm gemessene System für Thurwieser wie gemacht war. Ein durchaus fertiger und entschiedener Charakter war zweifeln, bedenken, überhaupt fragen auf dem religiös-theologischen Gebiete seiner Natur zuwider und damit ein starker Fortschrittsborn in ihm blind, zumal ein gut Theil der Geisteskultur aus Zweifel, Bedenken und Fragen hervorgeht. Isti neologi! nebulones! novaturientes! nequam! mit einem Worte: „Diese Tröpfe!“ — damit wurden alle Einwendungen und Bedenken gegen gewisse Punkte der Bibel abgefertigt. Deutsche Bücher ignorirte er schon aus dem Grunde, weil er fest dafür hielt, daß eigentlich Gutes nur lateinisch geschrieben sein könne. Hinsichtlich der Schriften von Protestanten, die gerade auf dem biblischen Gebiete so viel Tüchtiges geleistet haben, hatte er eine wahre Idiosinkrasie. „Die lese ich schon aus Prinzip nicht, um nicht an meinem Glauben irre zu werden und weil ich weiß, wie viel Kummer und Verdruß der verdammte Heidelberger Paulus unserm guten Sandbichler gemacht hat“. Ein Werk, wie z. B. das vortreffliche Buch von Dr. H. Reusch „Bibel und Natur“, in dem alle Bedenken der Naturforscher gegen die mosaische

Schöpfungsgeschichte vorgeführt und erwogen werden — ein solches Werk zu lesen — das wäre ihm „sündhafter Greuel“ gewesen. Indessen darf nicht unbemerkt bleiben, daß Thurwieser mittelst seines gesunden natürlichen Verstandes so manche Schwierigkeit überbrückt hat. Als man ihn einstmal in einer Gesellschaft interpellirte, wie denn Josua habe sagen können: „Sonne! stehe still in Gibeon und Mond im Thale Hailon!“ da doch nicht die Sonne, sondern die Erde gehe, entgegnete er schnell gefaßt: „Warum sagen denn Sie: die Sonne geht auf, die Sonne geht unter — nicht wahr, weil man so spricht und so verstanden wird? Hätte Josue gesagt: Erde stehe still! so hätte er ein Paar Jahrtausende hindurch als Narr gegolten — secundum opinionem populi loquitur scriptura\*). Ein andermal wollte ein frischglasteter Darwinianer unseren alten Professor in Verlegenheit bringen. „Sie foppen ja Ihre Theologen, wenn Sie Ihren Moses sagen lassen, Gott habe Pflanzen und Thiere geschaffen, „nach ihrer Art“, während doch alle Thier- und Pflanzenarten, welche jetzt existiren oder jemals existirt haben, von einer einzigen Urform abstammen.“)

\*) D. h. Die hl. Schrift redet in der Volkssprache. Denselben Gedanken drückt der Astronom Kepler aus. „Die Astronomie, schreibt er, eröffnet die Ursachen der natürlichen Dinge, sie untersucht die optischen Täuschungen ex professo. Die hl. Schrift, welche höhere Dinge lehrt, bedient sich der gewöhnlichen Redeweise, um verstanden zu werden und spricht nur ganz beiläufig von natürlichen Dingen nach Maßgabe, wie sie erscheinen, als wonach der menschliche Sprachgebrauch gebildet ist. Die Schrift würde sich ebenso ausdrücken, wenn auch alle Menschen Einsicht in die optischen Täuschungen hätten. Denn auch wir Astronomen bilden ja nicht in der Absicht die Astronomie aus, um den gewöhnlichen Sprachgebrauch zu verändern, sondern wir wollen die Pforten der Wahrheit öffnen, ohne jenen anzutasten. Wir sagen wie das Volk: Die Planeten stehen still, gehen zurück. . . Dieses sagen wir mit dem Volke, so wie es unseren Augen erscheint, obgleich nichts davon wahr ist. . . . Um wie viel weniger dürfen wir von der göttlich inspirirten Schrift fordern, daß sie mit Hintanzetzung des gewöhnlichen Sprachgebrauchs ihre Worte nach dem Reisten der Naturwissenschaft abmesse und mit dunkeln und ungehörigen Redensarten über Dinge, welche die Fassungskraft der zu Unterrichtenden übersteige, das Volk Gottes verwirre und sich dadurch selbst den Weg zu ihrem eigentlichen weit erhabenern Ziele versperre! Ep. Art. Cop. p. 138.

\*) Geseht, ein Religionsstifter wie Moyses wäre bereits im Besitz aller neueren Erkenntnisse der Astronomie und Geologie gewesen, was hätte es genützt oder vielmehr was hätte es nicht geschadet, wenn er die Sprache des Copernicus, Newton, Laplace, Werner, L. v. Buch oder Sir Charles Lyell geredet hätte? Er wäre 2000 Jahre lang gewiß mißverstanden und mißachtet worden, und dieß alles nur, um dem neunzehnten Jahrhundert einige Catäfacton zu geben; denn das zwanzigste Jahrhundert würde schon nicht mehr ganz die Genugthuung des neunzehnten empfunden haben (Muskand 1861 S. 410).

\*) Zur Zeit Thurwieser's war Charles Darwin's Werk: The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex (übersetzt von Prof. V. Carns) noch nicht erschienen. Man konnte jedoch mit Bestimmtheit voraussehen, daß Darwin

„Erlauben Sie mir ein Paar Fragen“, erwiderte Thurwieser. „Ja wohl“. „Also 1. verstehen Sie hebräisch, wissen Sie was das hebräische Wort Min, das Sie mit „„Art““ übersetzen, eigentlich bedeutet?“ „Nein“. 2. „Wie lange hat es gedauert, bis aus dem Viertägler ein Sie geworden ist?“ (Gelächter). Damit war der Gegner zum Schweigen gebracht. Freilich auch Thurwiesers Wit am Ende; denn gründliche Erörterung solcher Dinge war seine Sache nicht. „Diese Escheha (Sch) — laßt mich aus“.

Zur Charakteristik des ganzen Professors ist die Darstellung der cathedralschen Thätigkeit allein nicht hinreichend. Den echten Professor erkennt man auch außerhalb des Lehrzimmers. In mannigfacher Richtung zeigte sich Thurwieser als wahren Studentenfreund. Bei seinen vielen Ausflügen auf Berge u. s. w. war er häufig von mehreren Studenten begleitet und der dahier noch lebende Oberstabsarzt, Herr Meingassner, erinnert sich dankbar und mit Vergnügen an die bei solchen Gelegenheiten väterliche Vorsorge Thurwiesers für seine Begleiter. In freundlicher Erinnerung vieler und gerade der edleren Studirenden, lebte Thurwiesers Name fort. »Nam tantum abest, schreibt ihm gratus per triennium discipulus Fürst Schwarzenberg, ut Tui obliviscar, ut potius recordatione conversationis ac deambulationis nostrae, in montibus imprimis, magnopere recreer«.

In allen Bergsteigerfolgen ihres biedern Professors nahmen seine Schüler fortlaufend sehr regen Antheil. Nachdem er den Drüler befestigte, wurde ihm zu Ehren vom † Domherrn Stolz ein Fest veranstaltet. Die Einladung dazu beginnt: „Die Höhe, zu welcher sich Herr Professor Thurwieser im August 1834 emporgeschwungen, (nicht durch Ränke und Intriguen, wie so manche Günstlinge des Glückes und des Hofes, sondern durch ganz unschuldige Werkzeuge, als: Eisen, Strick u. dgl., durch welche legten zwar auch mancher Industrieritter auf nicht beneidenswerthe Höhe gekommen) und worüber er die aufrichtige Bewunderung aller Freunde der erhabenen Natur aber auch den Neid aller minder gewandten und dennoch ruhmdürftigen geärndt hat, ist uns ein angenehmer Anlaß zur Feier u. s. w.“

Die Schilderung dieses Festes beginnt: „M? N? zu deutsch: und es geschahe demalso. Es versammelten sich 15 Priester, sämmtlich einstige Schüler des Professors und von ihm in die Geheimnisse des Orients eingeweiht, denen, wenngleich jene Mysterien dem Gedächtniß entschwunden sind, doch die dankbare Verehrung für ihren Lehrer stets lebendig geblieben ist u. s. w.“

nicht werde auf halbem Wege stehen bleiben, nachdem er in seinem zweiten Hauptwerke, über das Variiren der Thiere und Pflanzen als wahrscheinlich erklärt, „daß alle lebenden Weien von einem einzigen Prototyp abstammen“.

Für derartige Spässe war Peter Carl durchaus nicht empfindlich, verkehrte er ja überhaupt mit seinen Schülern äußerst ungenirt. Im Alter freilich änderte er sich auch in der Richtung. Da er sich von seinen Schülern gerne nach der Vorlesung auf dem Heimwege begleiten ließ und dabei mitunter sich derb ausdrückte, nahm es auch der eine oder andere Discipul mit den Ausdrücken nicht so genau. Weit gefehlt, gleich witterte Thurwieser Mißachtung der Professoren-Auctorität. „Diese jungen Leute, klagte er mir eines Tages, können einen vertraulichen Umgang nicht ertragen“. „Nicht doch, lieber Herr Senior, als Bergmann wissen Sie ja, daß, wie man in Wald hineinruft, es so herauskommt“. „Da haben Sie recht. Ich bin selbst schuldig“. Im Grunde des Herzens war er dem Studententhume aufrichtig zugethan. So wurden ihm von allen Seiten Studenten empfohlen. „Ich bin abermals so frei, schreibt ihm derselbe dankbare Schüler, ddo. Wittingau 31. Oktober 1831, Ihrer Güte einen Studenten zu empfehlen, dem ich als armen Unterthan meines Vaters, eine monatliche Unterstützung versprochen habe. Ich bitte ihn zu weilen in meinem Namen die gehörigen Ermahnungen zum Fleiße, Gebete und pünktlicher Beobachtung aller für die Externisten bestehenden Vorschriften zu ertheilen. Ihr wohlgemeinter guter Rath wird dem armen Menschen, der in Salzburg ganz fremd ist, sehr wohl thun“. „Der Ueberbringer dieses, schreibt ein Anderer, ist ein armer sehr herabgekommener Tyroler Theolog. Da Sie auch ein Tyroler sind, so darf ich wohl diesen Ihren Landsmann bestens empfehlen u. s. w.“ In der That war Thurwieser gerade von den Tyroler Studenten am meisten geplagt und mißbraucht. Ihre Excesse waren Schuld, daß er in späteren Jahren dem Studenten-Patronate gründlich entsagte und namentlich die Externisten mit größtem Mißtrauen behandelte, sie mitunter bei der Prüfung sogar „suchste“ und ihnen eine oder die andere Vorzugsklasse abzwickte. „Ein undankbareres Geschäft, sagte er mir eines Tages, gibt es nicht, als sich mit verlumpten Studenten abzugeben; geht es schlecht, so trägt man die Schuld daran, geht es gut, so wird man wenn's hoch kommt, per guter Pfaff titulirt, überhaupt gibt es kein undankbareres Geschäft als sich mit Lumpen und Bettelvolk abzugeben, und ich habe den Spruch schon unzähligemale erfahren: Hast du jemanden 99 Wohlthaten erwiesen und versagst ihm die hundertste, so sind alle 99 vergessen und er wird dir feind. Bei dem jetzigen Hochmuth der Leute erzeugen Wohlthaten nur Haß, da der Stolz den Gedanken, Jemanden zu Dank verpflichtet zu sein, nicht ertragen kann“. Als ich ihm hierauf erwiderte, meines Wissens habe sich ja auch der Heiland mit Sündern und verkommenen Leuten beschäftigt und dafür von den Pharisäern schlechten Dank geärndt, wurde er augenblicklich weich und entschuldigte sich seiner harten Rede wegen. In Wirklichkeit stammte seine Neuperung aus vorübergehendem Aerger; denn Thurwieser war ein außerordentlich gefälliger, dienst-

fertiger und wohlthätiger Mann. Bitten um Rathilfe auf der Kanzel, überhaupt in der Seelsorge, fanden stets bereitwilliges Ohr. Viele Jahre hindurch gieng er an Sonn- und Feiertagen um 5 Uhr früh nach Söllheim, las daselbst Messe und hielt eine kurze Predigt; daselbe leistete er später in Algen, wo damals kein Priester stationirt war; bei dem Stundgebete in Kuchl u. a. a. D. hatte er gewöhnlich die Schlusspredigt und in Brixen (Brixenthal) hielt er mehrmals hoch zu Ross die Frohnleichnamss-Prozession, den sogenannten Schwedenritt. Da wendet sich ein verkommener Geistlicher, der, wie er schreibt, „im Biechhause der Pfaffen eines Vergehens wegen Buße thun soll — eigentlich muß“ an den Gf. Herr Thurwieser mit der Bitte um Ausfolgung des „Talarium seminaristicum“, weil er „als expectantischer Coadjutor solchen äußerst nothwendig brauche und des Gf. Herrn Wohlthätigkeit weltbekannt sei“. Hundert Bögen, meint Bittsteller, würden zur Motivirung des Gesuchs nicht ausreichen, es sei aber hinreichend anzugeben, daß „1. der Bergheimer Gf. Herr den Priesterhaus-Talar nicht mehr braucht; 2. weil sohin Flüße, Wangen, Milben davon förmlich Posses nehmen würden; und 3. alldieweil mit der Hergabe dieser Reliquie ein vollkommener Ablass verbunden sei“. Thurwiesers Anmerkung auf diesem Briefe lautet: „habe dem Gallodri meinen Talar geschenkt“. „Gelobt sei Jesus Christus, beginnt eine R. M. ihr Schreiben, einen schönen Gruß von ... und von .... wir machen euch zu wissen, daß wir alle gesund Gott sei Dank und die Ross auch gesund seynd, und daß ihr uns das Versprochene bald schicken sollt“.

„Hochwüertiger Herr Professur!“ schreibt B. G., „ich bitte demützig, Sie wollen nicht ungützig nehmen, das ich mir die Freiheit nehme Ihnen meine schwache Hand sehen zu lassen; aber ich muß selbst danken für Ihre vielen Wohlthaten u. s. w.“ „Ihr Herr Dornwieser,“ schreibt eine Andere „Ich duh mich gar schön bedanken für alles was duh mir geschenkt hast und für das Viehl (Büchlein) von der Unschuld. Ich halte schon mein Versprechen was ich dir geben hab. Ich will lieber sterben als die Unschuld verkehren.“ „Ihre unererschöpfliche Güte,“ schreibt ddo. Churburg 24. Juli 1845 Graf Johann Trapp\*), „ermuthigt mich, Sie um eine große Gefälligkeit zu bitten. Ich benötige zum Behufe einer dokumentirten Ahnen-Probe des Taufscheines meiner Großmutter Theresia, Gräfin Firmian, Gemahlin des Herrn Johann G. Trapp u. s. w.“ „Theuerster Herr

\*) Im Hause des Grafen Trapp, eines Edelmannes im vollsten Sinne des Wortes, war Thurwieser sehr wohl gelitten. Die Frau Gräfin, geb. Wolfenstein, schreibt ihm ddo. Ambras 11. Septemb. 1836: „Da Sie über der Wiltauer Prälatur ganz unser und unserer Knödel vergessen, so bin ich so frei Ihnen das gewünschte Urband, ganz dem Ortler anpassend, zu senden und Sie zu bitten, daß Sie unser doch nicht ganz vergessen wollen“.

Collega und Freund. schreibt ddo. Rom 16. April 1842 der Begleiter des Fürsten Schwarzenberg, „Unter Ihren Schutz und Schirm flüchte ich mich mein Bester! vertheidigen Sie Ihren Landsmann gegen die Ausbrüche des Unwillens, die man von allen Seiten auf ihn schleudern wird wegen seines bisher hartnäckig beobachteten Stillschweigens. Sie, der Sie Ihren Freund Stampfer sammt seiner Thurmuhre mit wahrhaft bewunderungswürdiger Mitterlichkeit durchgefodten, legen Sie auch für mich Ihre Lanze ein und entwassnen Sie die Indignation meiner Herrn Collegen, die sich sonder Zweifel über ihren vergeßlichen Amtsbruder bereits zusammengezogen hat. Ich will ein aufrichtiges Konfiteor beten, wenn Sie die Güte haben wollten, mir ein freundliches Indulgentiam zu erwirken.“ — Mit einem Worte unser Peter Carl war für unzählige Mitmenschen der Mann des Vertrauens und der Hilfe. Natürlich konnten bittere Erfahrungen auch ihm nicht ausbleiben. Sein geringes Ersparniß per 800 fl. ließ er am Ende der fünfziger Jahre ganz unverzinsbar auf Irene und Glauben dem . . . Er sah es nicht wieder. Auch im Kreise seiner Verwandtschaft gab es Unannehmlichkeiten, die ihn sofort zu einer äußerst reservirten Haltung bestimmten, so theuer ihm auch sein Vakanzstübchen im väterlichen Hause zu Kraimsach geworden war\*). Doch all' die Bitterkeiten des Lebens konnten den Glauben des edlen Mannes an den göttlichen Funken des menschlichen Herzens nicht austilgen; bis zu seinem Ende blieb er ein unermüdlicher Wohlthäter der Armen und Hilfsbedürftigen. Daher kam es, daß er trotz seiner höchst sparsamen Lebensweise\*\*) nur so viel erübrigte, daß er mit Ehren begraben werden konnte.

\*) Am 18. März 1871 besah ich mir in Begleitung des Mediziners Hugo Burtcher Thurwiesers väterliches Haus. Es liegt beinahe inmitten des Dorfes an einem rauschenden Sturzbach, ist alt und größtentheils von Holz. Die Gefindestube hat altes Getäfel, an der Thüre den Haussegel, einen alterthümlichen großen Ofen, runden Tisch und Hausaltar mit dem Kreuzkreuz in der Mitte. Im ersten Stockwerke rückwärts gegen N.W. befindet sich das Vakanzstübchen Thurwiesers. Es ist 12' lang, 8 1/2' breit und 6 1/2' hoch. Die Thüre trägt den vergoldeten Namenszug des Kardinal Schwarzenberg, ursprünglich vom Fürsten, als er eines Tages seinen geliebten Professor im Stübchen überraschte, mit Kreide gezeichnet. Die Wand ziert das Porträt des Kardinals, sowie das Thurwiesers, als jungen Theologen. Der brave Hausvater, Thurwiesers Neffe, Johann, ist das lebhaftige Bild eines sorgsam vielleicht kummervollen Mannes, seine wackere Ehefrau ist eine echte Unterthanin und die Augen der drei gesunden Kinder leuchten wie die Sternlein des Himmels.

\*\*) Bis zu seinem 60. Lebensjahre hatte er weder Mantel noch Regenschirm; seine Kleidung — Schuhe, Strümpfe, Kniehosen, Rock von blauem Tuche, schäbiger Hut mit permanentem Edelweißsträußchen — war ärmlich, die Einrichtung seiner Wohnung dürftig und die Kost höchst einfach. Er rauchte nicht, er schnappte nicht, trank für gewöhnlich per Tag 1 1/2, Seidel Wein und 2 Halbe Bier. Seine Lieblings Speisen waren: Gebackene Zwetschen und hartgefottene Eyer. „Einmal habe ich 12 solcher Eyer nüchtern ver-

Unverwüstlich war auch bis 1863 Thurwiesers Humor und Munterkeit. In Gesellschaft, wie man zu sagen pflegt, pudelnährisch, konnte er, weil nicht nervös, das scherzen, „zwicken“ und „kneipen“ ertragen. „Noch ist mein Kopf ganz voll,“ schreibt ddo. Reith 2. April 1824 Simon Köfler, von Salzburg, „noch dattelt's und pumfcht's. Die verdammte Archäologie — hat uns zum Pumfchiren verführt. Der Himmel hole das Stadtpflaster!“ u. s. w. Besonders aufgeräumt war er im Priesterhause, worüber denn auch die Priesterhausvorsteherung ihm förmliche Diplome ausfertigte<sup>\*)</sup>. Oft und viel Spaß gab es mit ihm im Refektorium der P. P. Franziskaner, in denen der muntere Geist ihres allzeit heiteren und überfälligen Ordensstifters fortlebt. „Als man sich (bei dem oben angeführten Feste zur Verherrlichung der Ortlerbesteigung) zu Tische gesetzt, entfernten sich 4 Mitglieder der Gesellschaft. Auf einmal wurden Männer aus Tyrol angemeldet, die Herrn Thurwieser zu sprechen wünschten. Es öffnet sich die Thüre und hereintrat eine getreue Copie des Professors in dessen Bergkostüm gekleidet, mit Tubus, Barometer und Thermometer in der Hand und in seinem Gefolge: Tosele, Strimmer und Ler (Gefährten Thurwiesers bei Ersteigung des Ortlers) mit Stricken, Eisen, Bergstöcken zc. Nachdem diese Tyroler den König des Festes begrüßt hatten, trat Tosele an das Pianoforte und sang mit seinen Begleitern ein eigens für dieses Fest componirtes Lied nach der Melodie des bekannten Gasteinerliedes. Als in der 5. Strophe die neuerfundene Methode, auf den Bergen Kaffee zu kochen, erwähnt wurde, überreichte man Herrn Professor die Schaale mit den zum neuen Patentkaffee nöthigen Ingredienzien, nämlich: Chocolate, Schmalz, Kaffee, nebst einem Stück Eis als Unterlage zum Kochen. Am Schlusse der letzten Strophe erschien ein Opfer-

zehrt,“ erzählte er selbst. „Waren Sie beim 12. auch noch nüchtern?“ frug ihn hierauf Herr Dr. Doppler (jetzt Domprobst).

\*) Eines lautet:

Ser. Magnificenz

dem Hochwürdigem, Hochgelehrtem, Hochverehrtem Herrn Herrn Peter Carl Thurwieser, Rector Magnificus des k. k. Lycäums — Custos perpetuus der Universitätskirche — Vice-Director und Subsenior der theologischen Fakultät — Professor p. ord. der hebräischen, arabischen, sirtsch-aramäischen Sprache, der Introduction und der höheren und niederen Gregese des N. B. — Präses der öffentlichen Disputationen, Prediger im Collegio, Frühmesser in Utgen, emeritirter Auswieser in Söllheim und Cooperator in Siezenheim zc. zc.

Auf!  
Bleib!  
i' Nacht!  
Bleib — auf — d' Nacht!  
i' Nacht — bleib auf!

18      15  
    X  
    11      35

Vidi: Josef Stoff.

feuer, welches rothe, blaue, grüne und gelbe Flammen spielte. Ein Dollmetzsch deutete diese Farben als die verschiedenen Färbungen des Thurwieser Gesichtes bei der Ortler-Reise, nämlich: roth, als ihm schon der Anfang des Steigens das Blut in die Wange trieb, blau, als er in die Region des ewigen Schnees kam, grün und gelb, als sie bemerkten, daß sie den im Thale gekauften und bereits hergerichteten Zucker, vergessen hatten.“

Bei solchen und ähnlichen Späßen war Thurwieser in seinem Element und hatte auch stets den rechten Trumpf in Bereitschaft. Eines Tages äußerte sich Freund Helmberger: Der Tiroler Wein „voluit fieri vinum.“ Flugs schickte ihm Thurwieser eine Flasche Tiroler Strohwein mit einem Papierstreifen, der als Aufschrift hatte: „Hic quoque, quem ad salutem Tibi propino, liquor, factusne sit vinum, an fieri voluerit, nec satis scio, nec, si sciam, dicere ausim.“

Uteunque res ista se habeat, omni vino, etiam lectissimo, validior est gratulatio mea:

Care Iohannes HelMberger!  
Longa frVere Vlt  
slngVLlsque DlebVs  
Tibl Laetls!\*

An dem, was man so eigentlich cerele nennt, fand Thurwieser kein Pläfir. Dafür war er zu grob und hatte zeitlebens zuviel Mühlhub im Leibe. Sein hochgebildeter College v. Rauscher veranstaltete öfters Soirées, bei denen die seine Welt repräsentirt war. Einmal war auch Thurwieser geladen. Am folgenden Tage machte nun dieser Herr v. Rauscher das Compliment: „Aber bei Ihnen war's gestern sad, mich wundert, daß Sie das aushalten, ich könnte solche Spreiztheit nicht ertragen.“

Unter dem 20. Oktober 1862 wurde Thurwieser von Sr. Majestät mit dem Ritterkreuz des Franz-Joseph Ordens beehrt. Gleich schrieb ihm ein alter Freund:

„Hochwürden und Ritter  
Na das is nöd mitter  
Bon Orden und Stern  
Da hör i gern.“

Am Abende seiner Sekundizfeier gab es des sinnigen Scherzes ohne Zahl. Der Mann mit Silberhaaren, in den siebenziger Jahren des Lebens, hatte selbstverständlich nicht die Tragkraft der jüngeren Kollegen — der zahlreich anwesenden Professoren des Gymnasiums, des medizinisch-chirurgischen Studiums und der theologischen Fakultät. Gegen 10 Uhr Abends wollte er heim aus dem Hofwirthsaale. „Laßt mi aus,“ sprach er. Gleich war Professor Carl Hefele bei der Hand mit einem: „Den laß'n mer nit' aus.“ Und als man ihn endlich doch „auslassen“ mußte, sprach derselbe Professor zum Abschied:

„Nicht viele und künstliche Worte  
Nur eines noch einfach und klein:  
Du scheidest, Du scheidest, Verehrter,  
Und lässest uns wieder allein.“

„Allein? wenn die Sonne gegangen,  
Ihr Segen ruht fort im Thal  
Und es schaffet tief innen im Keime  
Von oben ihr goldener Strahl.“

„Dein Geist wird wirken und treiben  
In Vielen, der Jugend zumest,  
Die trägt Dein Bild in der Seele,  
Die nährt sich an Deinem Geist.“

„Genug, sprach der Greis und lächelt,  
Die Sonne am Himmel wird geh'n,  
Hienieden thu' redlich das Deine,  
Gute Nacht und auf Wiederseh'n!“

Und der Gefeierte sprach hierauf die geflügelten Worte:

„Leben sollen sie alle, die Helden, die hier ich vereint seh',  
Setz und furdere! sie alle vereint in Freude und Frieden.“

Zur Illustration des Humors unseres Professors dürfte wohl  
auch folgendes dienen:

#### Elegia

alicujus spiritus domum circumeuntis.

Ecquis, amice! tuas Geistus durchpolterat aedes?  
Vel, si non Geistus, Teuflius ille fuit.  
Forsitan Altweiba est, spizigis quae fahrere Gablis,  
Est solita. (Unholdas plebs vocat atque Trudas).  
Forsitan armus erat Menschus, qui gstorbuit olim,  
Et nunc terrificus circuit ille domum.  
Qui multas habuit Sündas, dum vixit, et illas  
Ante suum Todum beichtere non voluit.  
Forsitan uraltos vergrabuit ille Thaleros  
In Winklo, nemo quos reperire potest.  
Hic miser in poenis nunc leidet et helfite clamat.  
Attamen hanc hilfam non reperire valet.  
Sed non est tutum, tales anredere Geistos  
Boesos, qui Menschos zreissere saepe solent.  
Kenno ego, qui voluit cum Geisto scherzere, sed res,  
Quam male tentavit, tam malè cessit ei.  
Wundria narrabo, vix glaublia, möglia sed sunt,  
Cum vix drandenko, schaudere concutior.  
Est locus in Welto, qui claro nomine nomen  
Sumsit, Geisthausen, si tibi nota vocant.

Fortè Quatember erat, tempus memorabile Geistis,  
Vera sago, his Augis vidi ego cuncta meis;  
Audivique meis vigilantibus auribus ipse  
Non tantum Hasorum tunc mihi Schlafus erat.  
Sub mediam noctem Greischos, Schlägosque stupendos  
Höro, et ex lecto rumpo repente meo.  
Omnia citrabant forchtsamo mixta tumultu,  
Et nemo praesens tunc fuit ipse sibi.  
Krachere per Winklos omnes et werfere Steinis,  
Heu! jüngstus Tagus, diximus, ipse venit!  
Gsellus erat nobis, socium quem fabula fingit;  
Omnibus is nobis kekior unus erat.  
O vos Lethfeigos, dicebat, pfui, pudeat vos!  
Unica vos Hasos schrekere Mause potest.  
Sic dixit, faciensque crucem se crucigit Handa,  
Cum Kerza gweichtam bringere jussit aquam.  
Consternati omnes animis ereximus aures;  
Scilicet in dubio cuncta fuere metu.  
Geistus, ait, gutus dominum laudare tenetur,  
Si bonus es, dominum lobis et ipse tuum.  
Ecce malus Geistus bonus angelus esse nequivit,  
Excussit Rauchum, gstinkuit übel — ibi.  
Vidimus haec, audivimus haec, gschmekavimus omnes;  
Mox nasus tetro plenus odore fuit.  
Tunc illum, voluit qui kekior unus haberi,  
Vexavit diris, diripuitque modis.  
Inprimis starkam dedit illi in backia Tetscham,  
Visa illi Steino durior Handa fuit.  
Protinus incepit totum verkrazere vultum  
Et totum Leibum a vertice et usque pedes.  
Quisquis ibi stabat propior, verblasuit, atque  
Schweiss perfusus, qua data porta ruit.  
Suchimus abductum per tecta, per atria Gsellum,  
Invenimus nirgends. Quo jacuisse putas?  
In Kotho is jacuit Mistlakae, quae prope stabat  
Accolam, et in toto nil, nisi Kothus erat.  
Proxima ibique habuit tiefum vicinia Brunum,  
Schöpfimus hinc, ut iis ablueretur aquis.  
Tres illum totas vel plus washavimus horas,  
Dum perpurgatus totus ubique fuit.  
Sed postquam ad sese rediit, miratus, ubi esset,  
Agnovit nullum de sociis socium.  
Fragimus ex illo, quis sic verkrazerit illum,  
A quo tot tulerit vulnera, totque plagas?  
Incepit miram nobis erzehlere Sacham;

Harus in Bergum gstanduit ipse mihi,  
Dirus erat, dixit, Naeglis metuendus aduncis,  
Ceus Greifus, toto corpore rauchus erat:  
Rauchus erat, verum dubito, setisne pilisne?  
Nam canis in Kopfo, cetera visus aper.  
Mox quadrupes, post pauca bipes, horrenda figura  
Inque Augis ignis, flammaque nigra fuit.  
Krummi cum glattis retulitque per omnia Baerum,  
Vel Loebum, aut siquid grausius esse potest.  
Et ter me miserum voluit zerreissere Menschum,  
Ter quoque clamavi: mi Deus, helpe mihi!  
Jamque halbtodus eram, tunc me gschüttluit abhine,  
Neseio in hunc veni, qua ratione locum.  
Sie Gsellus nobis Geistum narravit, et omnes  
Invasit Glidos maxima Grausa meos.  
Quodsi digna tibi Glaubo mea carmina scheinunt;  
Denketo, pro Wahro non ea dicta tibi.

(Das Hoero, Harus und gschüttluit sind zu emendiren.)

Sichtbaren Ausdruck gab Thurwieser seiner Heiterkeit durch die mannigfachen Feuerwerke, die er selbst präparirte und eigenhändig losließ. Dabei half ihm anfänglich Freund Stampfer, der sich noch von Wien aus für die Sache lebhaft interessirte\*).

Eigentümliche Meisterhaftigkeit besaß Thurwieser in Anfertigung von Chronographiken. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn ich sage, daß er derer nach Tausenden gemacht hat\*\*). Auch sie geben Zeugniß von seinem unverwüßlichen Humor.

»Selbst VerLangte Grobheit beLeIdiget niCht — WohLgeMerkt«  
erwiederte er seinem „lieben Basilus“ auf dessen Provokation, und der Bergheimer Köchin schrieb er auf den Annatag: »Die IVngfrAV KöChln (LeChner Nan!) Lebe MVnter! = VnD noCh VleLe lahre Lang KoChe sle zV BerghelM.« Die Antwort auf den Brief eines Lehrers lautet kurz: »Lieber Lehrer! Ich beDanke MICH — ThVr-Wieser.« Hinwieder wurde auch Thurwieser an seinem Namenstage mit Chronographiken u. s. w. überschüttet.

\*) Am 12. Juli 1826 schreibt Stampfer von Wien an seinen „lieben Freund“ in Salzburg u. a.: „Ich denke sehr oft an Salzburg und an die lieben Berge zurück, besonders jetzt als der Zeit unserer Exkursionen und Feuerwerkereien ergreift mich heisse Sehnsucht. Ich hoffe, Sie werden unseren Bögling — die edle FeuerwerkKunst — nicht verwaissen lassen.“

Zu Dinglers polytechnischen Journal (Jahrgang 1826) fand Thurwieser einen Aufsatz über die Zusammenfügung des chinesischen Feuers von J. Gutbush. Alsbald stellte er Versuche an dieses Feuer zu bereiten. Die Vereitung der Prüfl. Maketen gelang ihm vorzüglich.

\*\* Die arabischen Chronographiken sind mir leider nicht zu Gesicht gekommen, er hat selbe bei Lebzeiten dem P. A. G. übergeben.

»In Simonem Bar-Kepha,« gratulirt Dr. Stabel,  
»Fortia quot dantur sacro in codice פּוּרְגָה (Dagesch);  
Annos tot נְפִיִּי (Cepha) vive favente Deo!«

Berwandte Naturen suchen sich und sind bald ein. So Thurwieser und mein nunmehr 95jähriges Mütterchen, das ebenfalls stets fröhlich und munter war. Sobald er zu mir kam — und das geschah oft — sang sie, die Oberländerin, ihn, den Unterländer an:

„Und im Unterland d'runt  
ist gor a sei'r Bua  
Und in Oberland droben  
a Madl dazu.“

Dann begann sie ihre alten Kriegslieder:

„Frankreich du bist jene Scheiben,  
Auf die zielt die ganze Welt  
Und wer das Zentrum wird ausschieszen  
Ist gewiß vom Himmel g'stellt“\*).

Patriotisches — und als das galten den Tirolern die Franzosenlieder — liebte Thurwieser außerordentlich. Als in den Jahren 48 und 49 unsere braven Truppen in Italien schwere Kämpfe gegen Carl Albert nebst Anhang zu bestehen hätten, schickte der Professor nach einander seine ersparten Gulden an Hauptmann Kopal, für den er besondern Respekt hatte. Leider sind Kopals Briefe des mitunter kritischen Inhaltes wegen nicht kommunizabel. Nur soviel sei bemerkt, daß der tapfere Hauptmann unserem Thurwieser unbedingtes Vertrauen schenkte. Zum Nationalanlehen zeichnete er augenblicklich 300 fl. — „die letzten Kreuzer“ wie es in seiner Aufschreibung heißt.

Am 2. Mai 1836 wurde Thurwieser, z. B. Rektor des k. k. Lyceums, von Erzbischof Friedrich, Fürst zu Schwarzenberg und Herzog zu Krumau, zum geistlichen Rath befördert und zwar: „In Ansehung dessen, daß er bereits sehr vieljährig stets mit wahrhaft christlich weisem Eifer in allen Standes- und Berufsverhältnissen überhaupt und besonders auch zur wahrhaft christlichen, wissenschaftlichen Bildung der Alumnen und dadurch der Diözesan-Geistlichkeit gewirkt hat, sowie in Anbetracht der sonstigen uns bekannten allseitig vorzüglich guten Eigenschaften“. Diesen erzbischöflichen Erlaß zierte das

\*) Die erste Strophe des Lieblingsliedes meiner Mutter beginnt:

„Kamerad i bin geschossen  
Eine Kugel hat mich getroffen  
Führe mi in ein Quartier  
Damit i verbunden wier“ (werde.)

„Nun übersetzt's ins Lateinische,“ sagte Thurwieser. „Ja wohl!“

„O soci ego sum tactus  
globulus habet me apud Gnactus.“

Aber da war Zeit aus dem Zimmer zu laufen.

große Siegel, eigentlich die Hauptsache an der ganzen Würde, zumal in Wirklichkeit der Herr „Rath“ weder zum rathen noch errathen da ist, weshalb der Wunsch des D. . . . r: »Praesuli consilia strue« so große Heiterkeit verursachte.

Im nämlichen Jahre 36 wurde Thurwieser zum Custos der Studienkirche ernannt<sup>\*)</sup>, und blieb in dieser Stellung bis 7. Juni 1862. Die Aufgabe des Custos besteht in der väterlichen Sorge für das ihm anvertraute Gotteshaus und in Verrichtung gewisser liturgischer Funktionen, wofür eine Remuneration von circa 100 fl. angewiesen ist. Thurwieser entsprach nach beiden Seiten. Zunächst suchte er für seine Stellung festen Boden zu gewinnen. Bis anher stand die Custodie unter dem Rektorate. Dieß führte zu häufigen Reibungen. So verlangte, um nur ein Beispiel anzuführen — Rektor Naujacher für seine Messe in der Studienkirche 4 Lichter, der Custos gewährte 2 und der Handel wurde bis Wien vor die Studienhofkommission gebracht. Erst Thurwieser setzte es durch, daß die Custodie vom Rektorate unabhängig wurde. Dadurch hatte er selbstständige Basis, die erste Bedingung zu gedeihlichem Schaffen. Die Studienkirche war während der Kriegsjahre als Magazin und theilweise auch als Stall benützt worden. Es fehlte sohin dieß und das, namentlich die Thurmuhr. Da die Regierung für Herstellung einer solchen keinen Pfennig gewährte, mußte sich Thurwieser auf das terminiren, zu deutsch betteln um Beiträge verlegen. Das ist nun, wie ich aus Erfahrung weiß, ein höchst widerliches Geschäft. Manche Leute betrachten und behandeln den Sammler einfach als Bettler und werfen ihm den Zwanziger oder Gulden mit solch' souveränen „schau daß d'weiter kommst“ Blick zu, daß sich manchmal im Leib des Sammlers das Herz umdrehen möchte vor Zorn, hätte er nicht den guten Zweck vor Augen. Die „hohen Herrschaften“ selbst erweisen sich dem Sammler gegenüber meist freundlich und human, aber das Kammer- und Bedientenvolk schaut ihn darnach an, als ob die Gabe aus seinem Säckel käme und betrachtet die Sache als unverschämte Zudringlichkeit. Und doch ist ein gewisses Maß von Zudringlichkeit zur Erzielung von Beiträgen absolut nothwendig. Thurwieser war aber auch kurios aufdrängerisch. Jedem seiner Zuhörer preßte er zum mindesten einen Zwanz'ger heraus, und wohl dem, der ihm 3 oder 5 Zwanz'ger gab; keiner seiner zahlreichen Freunde blieb ungeschoren, pflichtschuldig mußte jeder zur Uhr beisteuern. Auf solche Weise gewann der Custos die nöthigen Mittel und nun gieng es an die Ausführung. Sein vieljähriger treuer Freund, Simon Stampfer<sup>\*\*)</sup> hatte eben (1837) eine nach seinen Prin-

cipien konstruirte und in der Werkstätte des Polytechnikums ausgeführte Thurmuhre für den Rathhausthurm in Lemberg aufgestellt und in Gang gebracht. Auf ihn richtete also Thurwieser das Augenmerk. Stampfer übernahm die Sache mit größter Bereitwilligkeit und die Uhr wurde aufgestellt. Aber recht gehen wollte das Ding nie. Zum Aerger Thurwiesers wurde die „Collegiuhre“ sprichwörtlich, d. h. mit diesem Namen bezeichnete man einen Menschen, der nie zur rechten Zeit am rechten Flecke stand. Und doch war der eigentliche Plan Thurwiesers eine Normal-Uhr für die ganze Stadt herzustellen. „Und die Sterblichen sahen hinauf, begierig der Zukunft, Schulter an Schulter gedrängt, ich selbst stand hoch auf dem Thurme. Setzt war die Sonn' im Zenith und — sieben schlug die Normaluhr.“

<sup>\*</sup>Entschädiget wurde der Custos einigermaßen dadurch, daß er nunmehr tagtäglich den Thurm besteigen und die Uhr aufziehen konnte, während er selbst von wegen der schlechten Uhr noch öfters „aufgezogen“ wurde. Das that er zur Mittagszeit, um nebstbei die Betglocke läuten zu können. An der ließ er dann auch ungenirt seinen Verdruß aus, so daß man aus der Dauer des Geläutes auf den Tageshumor des Herrn Custos schließen konnte. Ältere Grünweiber wissen von diesem Humor zu erzählen. Wagten sie es ihre Körbe oder Karren auf den Stufen oder am Portale der Studienkirche aufzustellen — weh ihnen! „Diese Sachen da, marsch damit!“ herrschte sie Gstrengherr an und warf mitunter höchst eigenhändig die Körbe auf die Straße hinunter. Diese Eigenhändigkeiten des Custos wurden an dessen Sekundiztage als Ballade geboten.

wendet, versenkte er sich in heiteren stillen Nächten, „wenn alle Berge ruhen“, in das Anlitze des gestirnten Himmels. Dieses großartige Bild der Schöpfung erweckte im Gemüthe des Hirtenknaben die Sehnsucht in die Geheimnisse der Natur einzudringen und sohin aus dem Kreise seiner Umgebung herauszutreten. Mit einem kleinem Bündel von Kleidern und Schwaaen floh er von seiner Heimat nach Salzburg. Hier schlug er sich als Bettelstudent kümmerlich durch und wurde nach vollendetem Lycäum Professor der Mathematik am Gymnasium und sofort am Lycäum. Er war ein aufrichtiger Freund der Studenten, der es verstand die Jugend an sich zu ziehen. Wie mir Herr Oberstabsarzt Meingahner mittheilte, bot Stampfer Sonntags, Dienstags und Donnerstags seinen Studenten außerordentliche Vorträge über Mathematik u. dgl. Das „theatralische Rathbederspiel“ kannte er nicht, sein Vortrag war einfach und klar. In der Commission, welche der kais. Triangulirungs-Direktor, General Fallon, zur Regulirung der Grenze zwischen Salzburg und Bayern ernannt hatte, erscheint neben Oberstlieutenant Nagelbinger und Weiß, Hauptleuten Spanoght und Märbach, Lieutenant Philippovic auch Stampfer. Im Jahre 1825 wurde derselbe Professor am k. k. polytechnischen Institute in Wien, während Adam Burg ihn dahier ersetzte. Im Jahre 1848 wurde Stampfer pensionirt; am 10. November 1864 starb er im Hause Nr. 64 der Laubstammengasse (Wieden), das er seit 1826 bewohnt hatte. „Sein braver Anton“, so gelehrt und bieder wie der Vater, war ihm 1850 vorausgegangen. Mit ihm wurde Stampfers Trost und Freude begraben.

<sup>\*)</sup> Vor ihm bekleideten diese Stelle die Professoren Helmberger, Gollspurger und Dr. Berndt.

<sup>\*\*)</sup> Simon Stampfer war, am 28. Oktober 1792 in Windischmatrei geboren, der Sohn armer Bauersleute. Auf den Tristen der Alpen als Hirtenknabe ver-

## Ballade.

1.

In einer Stadt in Noricum  
Da gab es groß Spectakel;  
Vierhundert Weiber zogen um,  
Vierhundert! Welch' Mirakel!

2.

Vom „Marktplatz“, wo bis jezo frei  
Geschachert sie, gehandelt,  
Zum „Platz“ kamen sie herbei,  
Wie war das umgewandelt!

3.

Gerade vor die Kirche hin,  
Erdäpfel, gelbe Rüben,  
Mehlsäcke, schlechtes Mehl darin,  
Krautköpfe hüben und drüben!

4.

Da saß auf seinem Thurme hoch  
Der Kirchen-Custos oben,  
Wenn auch verliest, so hört' er doch  
Der Weiber wildes Toben.

5.

Und wie der Bliß fuhr er herab  
Und steuert dem wüsten Wesen  
Geheul, Geheul; wie aus dem Grab  
Fuhr durch die alten Besen.

6.

Und hurrah, hurrah, hopp hopp hopp,  
Daß Kraut und Eibeben stoben,  
Sing's fort in tausendem Galopp,  
Polizei und Väter schnoben.

7.

Und wieder saß mit Hochgefühl  
Er auf des Thurmes Zinnen,  
Soeben sang das Glockenspiel  
„Leb wohl, wir zieh'n von himmen“.

Die priesterliche Custodie = Funktion vollzog Thurnwieser mit genauester Pünktlichkeit und ungeheuchelter Andacht. Die kräftige, wohl-tönende Stimme beherrschte jeden Winkel der weiten Hallen des Gotteshauses und die natürlich einfache Behandlungsweise des Lehrstoffes zog besonders die Landleute an, die an Sonn- und Feiertagen schaarenweise zur Stadt kommen. Bei den Ceremonien der Charwoche perlte so manche Thräne im Auge des ehrwürdigen Offiziaters und man hat

mehrmals bemerkt, wie bei den Worten der Leidensgeschichte „und sie spieen ihm ins Angesicht“ die lichten Tropfen auf das Messbuch fielen. Ueberhaupt war Thurnwieser ein frommer Priester. Obschon ihm die Psalmenübersetzung des Breviers höchlich zuwider war und er bei den Worten: „cum sancto sanctus eris et cum perverso perverteris“ jedesmal zornig wurde, weil diese Stelle nach dem hebräischen Urtexte ganz anders lautet und obgleich ihm manche Lectionen der zweiten Nocturne (Heiligenlegenden) durchaus nicht zusagten, so verrichtete er dennoch täglich das vorgeschriebene Breviergebet und las öfters die „Anweisung das Breviergebet zu beten“, welche er als Alumnus des Priesterhauses geschrieben hatte. Mit den Fortschritt an Jahren steigerte sich die Frömmigkeit des greisen Custos. Hundert und hundert Exemplare seiner „Betrachtung des bitteren Leidens unseres Herrn Jesu Christi“ vertheilte er gratis und ein kleinwinziges Büchlein „Ver-gißmeinnicht“ hatte er beständig in der Westtasche\*).

In den letzten Lebensjahren überwältigte ihn förmlich Schwermuth. Wiederholt seufzte er: „Hätte ich nur die rechte Liebe Gottes!“ und ein Paar Tage vor dem Tode verrichtete er eine Generalbeicht, weil, wie er sagte, ihm „gar so schwer“ sei. Er konnte nunmehr wohl mit Recht von sich sagen:

„Mein greißes Haupt voll Schmerzen,  
Der Antee wanter Tritt  
Und ach! in meinem Herzen  
So mancher blut'ge Schnitt.“

Es ist eben kein Spaß katholischer Priester zu sein; eine Engelsaufgabe wird ihm gesetzt und das Zeug dafür ist menschlich — Fleisch und Blut; sohin leicht erklärbar, wenn gerade tiefer angelegte Naturen dem Schwermuth verfallen! Dazu kamen noch andere Ursachen. Thurn-

\*) Das Erste im Büchlein trägt die Aufschrift: „Die Quelle“ und lautet:

„Möcht meine Seele doch  
so ruhig still und rein,  
So spiegelhell und klar  
gleich einer Quelle sein:  
Wie schön wird dann in ihr  
die Gottheits-Sonne strahlen,  
Wie hold ihr lieblich Bild  
in ihrem Grunde malen!“

Das Zweite ist überschrieben: „Das Lamm“ und heißt:

„Ach wär' ich wie ein  
Lamm unschuldig,  
Sanft, rein, einfältig  
und geduldig!  
Ach möcht' man Christi  
Bild und Weien  
In meinem ganzen  
Wandel sehen.“

wieser wohnte durch viele Jahre im Collegium, also hart an seiner Kirche. Die Wohnung war trocken, sonnig und für meteorologische Beobachtungen ganz geeignet.

Infolge Errichtung der Realschule mußte der Custos hinaus. „Einen alten Baum, sagte er, soll man nicht versetzen“. Wirklich fand er sich von nun an nirgends mehr behaglich. In dem einen Quartier war es ihm zu feucht, schwellen ihm die Füße an, das andere lag ihm zu nieder, ein drittes zu hoch. So wechselte er fortwährend die Wohnung, verfiel sich beim Umzuge und legte derart den Todeskeim. Dazu kam körperliches Gebrechen. Seit 40 Jahren hatte er eine gewaltige Hernia, zu deutsch Leibschaaden, der sich im Alter außerordentlich verschlimmerte. Als Freund der Natur hielt sich nämlich Thurwieser auf dem Dachboden seines Hausherrn ein Duzend Hennen. Die „verfluchten Dinger“ fanden eines Tages den Weg auf das Dach und nun gieng es von Dach zu Dach, der Professor ihnen nach, fiel auf eine Kante und der Bruch war fertig. Nebenens gar so jung starb der gute „Gambspeter“ doch nicht — er stand im 76. Lebensjahre, als er die Augen schloß. Er hatte noch sein Priester-Jubiläum erlebt, das am 23. Oktober 1862 dahier in feierlichster Weise stattfand. Seine fernem und nahen Kollegen und Schüler überschütteten ihn mit Gratulationschreiben und Chronographilen\*), Oberhirt Maximilian Josef verehrte ihm eine in Gold gefaßte kostbare Reliquie, und der Landes-

\*) Cardinal Fürst Schwarzenberg schrieb u. a. „Möge die gütige Vorsehung Sie noch viele Jahre erleben lassen — geweiht dem Dienste des Altars und der Betrachtung unserer heiligen Offenbarungs-Urkunden, gewürzt durch die Anschauung der himmelanstrebenden Schöpfungswerke und versüßt durch die Dankbarkeit ihrer vielen Schüler ... Ist es mir möglich, werde ich am 23. eine Anhöhe besteigen und von dort aus im Geiste meine Glückwünsche senden. .... PraesVL PragenVs, tlemllo DisClpVLVs ThVrWiesero IVhLlao VoVet SaLVteM.“

Cardinal Rauscher schreibt ddo. 22. Oktober u. a. „Viele Jahre sind verflossen, seit unsere Lebenswege sich geschieden haben: ich denke aber Ihrer stets mit unveränderter Freundschaft und Achtung. ... Die Fürsorgung hat mich in die Mitte des Sturmes gestellt, welcher die europäische Gesellschaft aus den Angeln zu heben droht. ... Es ist auf das Christentum abgesehen. Nicht die Freiheit der Religion, sondern die Freiheit von der Religion ist das Ziel. Allein über dem Toben und Wühlen der Menschen ist die Hand des Allmächtigen, auf ihn wollen wir hoffen“.

Fürsterbischof von Salzburg gratulirt »GLVCKLICHes ALter DeM theVern Grelse!«

Abt Johannes von Wiltau schreibt u. a. „Meine Freude ist um so inniger als ich das Glück habe Sie schon seit vielen Jahren zu kennen und als es mir darum auch bekannt ist, wie viel Sie des Guten als Priester, als Professor, als uneigennützigster, unbesoldeter Seelsorger überhaupt als wahrer Menschenfreund schon geleistet haben“.

Der leider zu früh dahingegangene als Mensch und Priester ausgezeichnete Dr. Staller gratulirt einfach:

„Caro, optimo Doctore gratulatVr stallLer.“

Präsident, Freiherr v. piegelfeld, überreichte ihm feierlich das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens, Domkapitular Embacher hielt die Festrede und Professor Hefele sprach das Festgedicht, welches später vom Professor Dr. Nikolaus Schell ganz vorzüglich kalografirt wurde.

### Das Edelweiß.

Es langt empor im ersten Sonnenblitz  
Der Riese von Eis!  
„Glück auf!“ „ich hol' mir von der Ortelspitze  
Mein Edelweiß!“  
Was einstens Du als Jüngling kühn gebrochen,  
Am Mittag heiß  
Vom Manne hat es wunderbar gesprochen,  
Das Edelweiß.  
Und heute, als die Silberlocken floßen  
Dem Zübelgreis,  
Wohl war's auf reinern Höhen lichtungsoffen  
Ein Edelweiß.  
Dem Gw'gen, der Dir Adlers Blick gegeben,  
Sei Lob und Preis!  
Dich möge heil'ge Abendruh umschweben,  
Du Edelweiß!

Indessen wie die Primizglorie, war auch die Secundizglorie von kurzer Dauer. Nach bloß Stägigem Krankenlager starb Peter Carl Thurwieser am 25. Jänner 1865 im Baron Imhof Stock, nachdem er bereits ein Monat vorher in den „wohlverdienten Ruhestand“ versetzt worden war.

Als sein Tod in der Stadt bekannt geworden, hieß es allgemein: „Der Wetterprophet ist gestorben“. Seit Dezennien befaßte sich Thurwieser mit meteorologischen Beobachtungen. Schon aus dem Jahre 1819 datirt eine genaue Aufschreibung über die Witterungsverhältnisse in Salzburg. Nebstbei verschaffte er sich behufs Vergleichung Notizen von anderwärts.\*) Von Wien aus wurde er seit

\*) Nachdem er die salzburgische Witterung des Dezembers 1819 genau verzeichnet, fährt er fort: „Fremde Belege: Imobruß den 27. Dezember. Der Winter hat sich heuer in unserer Gegend, besonders aber im Ober- und Unterinnthale, auf eine höchst ungünstige und mit nachtheiligen Folgen begleitete Art eingestellt. Ein warmer Regen, der sich über alle Bergspitzen erstreckte und fast die ganze vorige Woche hindurch anhielt, schmolz den schon in bedeutender Masse gefallenen Schnee, wodurch mehrere Wildbäche anschwellten, die dann verheerend Stürme und Straßen bedeckten und hie und da Durchbrüche veranlaßten. Mehrere Leute wullen in diesen Tagen auch ein Erdbeben verspürt haben. (B. v. L.) — Der Main trat am 22. Dezember über seine Ufer. So auch der Neckar, der in zweimal 24 Stunden über 15 Schuh Höhe stieg. Der

1826 durch Freund Stampfer bedient, der ihm mitunter förmliche Aufgaben stellte, weshalb ihn Thurwieser scherzweise *εγγονιωτης* nannte. „Die Universität in Edinburg, schreibt Stampfer am 12. Juli 1826, hat eine Einladung zu correspondirenden meteorologischen Beobach-

Rhein stieg bis zu 8 Schuh Höhe über seinen mittleren Stand. Zu Regensburg ist die Donau beträchtlich angeschwollen und seit dem 23. Dezember Abends schnell zu einer ungewöhnlichen Höhe gestiegen. Der obere und untere Wörth und die an dem Strome liegenden Dörfer wurden unter Wasser gesetzt, das auch in die niedrige Gegend der Stadt einbrang. Sündheim, Dorf Kehl und ein Theil der Stadt Kehl, nebst ihrem Baue, stehen unter Wasser. Die Gegend zwischen dem Rheindamme und der Neumühlerstraße bildet einen See. Seit 1801 sah man keine solche Ueberschwemmung. Viele Leute in Kehl, Sündheim und Stadt Kehl haben das Wasser in ihren Stuben. Man weiß das Hausvieh nicht zu flüchten. (Korresp. v. u. f. Teutschld.) — Im Badischen richteten die Rheinebenflüsse Kinzig, Schutter, Dreisam großen Schaden an und rissen viele Brücken fort. Zu Regensburg standen mehrere Straßen geraume Zeit unter Wasser. — Straßburg den 25. Dezember. Unsere Stadt gleicht seit mehreren Tagen einer Insel. — Zu Kehl, wo der Wasserstand eine furchtbare Höhe erreicht hat, mußte die Schiffsbrücke abgetragen werden, und neben ihr zerfällt vor unsern Augen die große Rheinbrücke und mit ihr geht eine Million Franc unwiederbringlich verloren. — Regensburg den 25. Dezember. Vom 21. bis gestern stieg das Wasser immer. Stadthaus ist ganz überschwemmt und so weit das Auge reicht ist alles ein See und mehrere Häuser in benachbarten Dörfern stehen bis unter's Dach unter Wasser. — Mannheim, 27. Dezember. Gestern Abends bemerkte man am Rhein einiges Fallen, doch brach  $\frac{1}{2}$  Stunde ober der Neckarau um 10 Uhr Abends der große Rheindamm 5—6 Ruthen breit durch; die Ueberschwemmung davon ist groß und man fährt den Neckarauern von hier aus mit Nachen Brod und andere Bedürfnisse zu. — Straßburg, 25. Dezember. Aus dem östlichen Schwaben, Baiern, Franken sind uns seit mehreren Tagen keine Briefe gekommen; der Postenlauf mit Wien erscheint seit 5 Tagen gänzlich unterbrochen. Weinake alle Handelsbriefe aus ganz Deutschland fehlen. — Linz. Bei uns erreichte die Donau eine Höhe von mehr als 25 Schuh über den gewöhnlichen Wasserstand (2 Schuh höher, als 1815) und 7 Soche der Donaubrücke wurden abgerissen. — Passau, den 29. Dezember. Am 26. d. M. hatte hier die Donau die größte Höhe erreicht und strömte schäumend über die Brücke weg. Es brachen nacheinander mehrere Soche und in den niederen Theilen unserer Stadt richtete die Ueberschwemmung sehr bedeutenden Schaden an. Am 25. hatte der Strom die Trümmer der Brücke von Wilschhofen herangewälzt. Die berühmte Rumer-Muhr (zwischen Zinsbruck und Hall) brachte die Gemeinde Rumm in solchen Schrecken, daß sie um nachbarliche Hilfe zum Sturmklauen ihre Zuflucht nahm. Der Rothhofzer Bach, kaum eine halbe Stunde ober der Straße entspringend, brach zwischen dem 22. und 24. Dezember mit großer Wuth los und überschüttete die Poststraße auf 100 Klafter Länge mit Schlamm, Gestein und Felsstücke von 50—100 Zentner vermengt mit Wurzeln, Stöcken und Bäumen, ganz und gar im Durchschnitte auf 4 Schuh Höhe. Zwei Häuser im Dorfe sind theils eingestürzt, theils ganz mit Schutt überfüllt, mehrere andere stark beschädigt. Das gräßlich von Tannenbergrische Defonomiegebäude nebst der Gartenmauer wurde durchbrochen und der schöne Garten mit Schutt bedeckt. An der Quelle des Baches zeigen sich mächtige Abstürze beider Ufer und Vertiefungen des Bachbettes, bei der Quelle selbst aber ein ungeheurer senkrechter Absturz des Berges, bei 40 Klafter hoch und dormalen schon 50 Klafter breit, es drohet aber eine noch größere

tungen an alle Institute und gelehrte Anstalten ergehen lassen, und es werden ohne Zweifel viele Beiträge eingehen\*). Es sind zu dieser Beobachtung nur der 17. Juli und 15. Dezember d. J. angefezt, aber durch alle 24 Stunden hindurch soll stündlich beobachtet werden:

1. Barometer; dessen Temperatur. 2. Temperatur der Luft. 3. Hygrometer nach Daniel. 4. Luftpelktrizität. 5. Richtung und Stärke des Windes. 6. Gestalt und Dichtigkeit der Wolken, nebst ihrer Richtung. 7. Farbe des Himmels. 8. Regenmenge. 9. Strah-

masse nachzustürzen. — Regensburg, den 12. Jänner 1820. Kaum ist die große Ueberschwemmung vorüber, so ist durch die seitherige strenge Kälte die Donau bereits in mehreren Gegenden zugefroren. Die Kälte betrug am 9. und 10. um 6 Uhr früh 16 Grade. — London, 7. Jänner. Seit einigen Tagen ist hier der Winter mit strenger Kälte eingetreten. Die kleineren Flüsse sind zugefroren, auf dem Eise der Serpentine, welche durch den Hüdepark fließt, sind Büden aufgeschlagen und man hält eine Art von Jahrmart, dem unzählige Menschen zuströmen. In den Jahren 1683 und 1715 war auch die Themse zugefroren. — Rom, 12. Jänner. In der Nacht vom 10.—11. fiel hier eine solche Masse Schnee, wie man sich ihn seit vielen Jahren nicht zu erinnern weiß. — Genua, den 15. Jänner. Die Witterung ist seit einigen Tagen bei uns ungewöhnlich rauh und kalt. In der Nacht vom 9.—10. hat die unerwartet eingetretene Kälte einen außerordentlichen Schaden an Früchten und Pflanzen verursacht. Ebenso zu St. Remo und an mehreren anderen Orten. — Turin, 14. Jänner. Die größte Hitze war hier am 2. August (29 Gr.) Seit einigen Tagen ist bei uns die Kälte sehr hoch gestiegen. Am 12. stand der Thermometer auf 12 Grad — eine seltene Erscheinung für unsere Gegend. — Venedig, 15. Jänner. Seit einigen Tagen ist die Kommunikation mit dem festen Lande gehemmt ist. Das tägliche Kurierschiff D. Padua ist im Eise eingefroren und nur hart konnten die darauf befindlichen Passagiere über das stellenweise haltbare Eis gerettet werden. — Zu Augsburg betrug das Schnee- und Regenwasser vom 12.—25. Dezember 1819 die Höhe von 5 Zoll 2,17 Linien. Aus Neapel wird vom 24. Jänner 1820 geschrieben: Wir haben ist mitten im Winter ein wahres Frühlingdwetter.“

\*) Am Oster Sonntag 1827 schreibt Stampfer: „Hier in Wien ist die Kälte nicht so hoch gestiegen, als in Norddeutschland, bei euch in Salzburg etc.; am 17., 18., 19. Februar beobachtete ich vor meinem Fenster, welches am Ende der Vorstadt gegen einen weiten Garten gerichtet ist, jedesmal von Sonnenaufgang — 13,8; — 14,0; — 13,8. Den höchsten Barometerstand am 26. Februar gegen Mittag = 338<sup>mm</sup>, 2 par. F. bei  $t = + 14^{\circ}$  O.“

Am 26. März verfinsterte sich gegen 4 Uhr der Himmel so, daß ich in meinem lichten Hörsaal die Vorlesung enden mußte, und die schwarze Masse entleerte sich unter heftigem Blitz und Donner durch ein so dichtes Schneegestöber, daß in  $\frac{1}{4}$  Stunde gegen 4 Zoll hoher Schnee lag. Ich habe nie etwas ähnliches gesehen, ich möchte es (analog mit Mayregen) ein heftiges Pflagschneien nennen.

So viel ich das Wiener Klima versucht habe, ist hier die Witterung zwar viel beständiger, als in Salzburg, aber der leidige Wind! windstille Tage sind sehr selten, gewöhnlich ist er so stark, daß wir in Salzburg in unsere Beobachtung schreiben würden, starker Wind; und dann erst der Staub! ganze Wolken ziehen hin und her, die Bäume der Alleen sind oft ganz weiß.“

lende Wärme. 10. Thermometer in der Sonne. Dann ist anzugeben Länge und Breite und Meereshöhe des beobachtenden Ortes.

Es versteht sich von selbst, daß nicht alle Rubriken zugleich angeführt werden können, so bleiben z. B. bei Nacht mehrere aus.

Nach werden Sie Nr. 3, 4, 9 nicht beobachten können, weil es Ihnen an dazu nöthigen Instrumenten fehlt, vielleicht kann Christophorus dieß ergänzen, wenn aber nicht, so haben die übrigen Beobachtungen doch ihren Werth. Einen ausgezeichneten Werth würden diese Beobachtungen erhalten, wenn sie auf einem Berg angestellt würden, auf der Ebene wird es ohnehin viele, wenige aber auf Bergen geben. Von hier geht ein sehr geschickter Offizier, Hauptmann Hablzeck auf den Schneeberg; auch er kann die Nr. 3, 4, 9 nicht beobachten. Sie werden es freylich nicht möglich finden, correspondirend auf dem Gaisberge (oder gar auf dem Wapmann) zu beobachten, letztere wären gewiß die höchsten unter allen, die aus Europa kommen, vielleicht wäre auch in Amerika (die Beobachtungen sind auch in den übrigen Welttheilen veranlaßt) kein so hoher Beobachtungspunkt. Indessen thun Sie nur wie Sie können. Die Beobachtung selbst bitte ich hernach mir zuzuschicken, ich werde selbe dann hier weiter befördern. Vielleicht unterstützt Sie auch Gugg, weil ein Mensch nicht leicht 24 Stunden fort beobachten kann. Ich lasse Gugg vielmals grüßen."

Thurwieser beobachtete das einmal auf dem Gaisberge. Die Resultate seiner täglichen Beobachtungen dahier veröffentlichte er von Zeit zu Zeit in der Salzburger Zeitung. Das Jahr wurde gewöhnlich mit einem Chronographikum eingeleitet, z. B. 1832: PropitVs sIt DeVs flnbVs nostrIs, arCeatqVe SaLIsbVrgo ChoLeram; 1835: CaLIDVsne hIC annVs erIt, VII proXIme eLapsVs? 1836: Montes eXCeLsos, nIve ContInVa nlllDos seqVentes LarglantVr ferlae." Ueber die Thermometer lassen wir Thurwiesers eigenhändige Aufzeichnung folgen:

"Bestimmung der Grade meiner Thermometer."

Bestimmt 1823.

Normal-Therm. Kapfl 1, lang 137 c., dick 1,7 l.

○ = des Striches unterer Rand, etwa  $\frac{1}{4}$  des Striches tiefer.  
80 oder wahrer (berechneter) Siedepunkt = unterstes Strichlein von den 4 im Viereck stehenden, nämlich — — —.

Die innere Oeffnung von ○ bis 80 fand ich durch Kalibrirung durchaus gleich weit; eine von 5 bis 5 Graden durchaus genau angestellte Vergleichung mit dem besten Stampfer'schen — (nach dem inneren Durchmesserverhältniß berechneten) Therm. hat dasselbe bis auf 0,1 Gr. (im abweichendsten Falle) bewiesen; fast überall stimmten beide genau zusammen. Die gefundene Abweichung kann leicht ganz in den 2 Scalen liegen.

Revidirt 8./1. und 20./1. (1825): ○ = des Striches Mitte.

1823.

Normal-Therm. lang 137 c., dick 1,8 l., (Kapfl. 1).

○ = des Striches unterer Rand,  $\frac{1}{4}$  des Striches tiefer.  
80 (oder wahrer Siedepunkt) = unterster von den 4 Strichen, nämlich — — —.

Die innere Oeffnung fand ich durch die genaue Kalibrirung durchaus gleich.

Dieser und der beste Stampfer'sche (nach dem Durchmesser-Verhältniß berechnete), von 5 zu 5 Graden (zwischen ○ und 80) verglichen stimmten fast überall genau zusammen; die größte Abweichung war = 0,1 Gr., welche leicht in den Scalen liegen konnte. Lauft leicht und ohne Trennung zur Spitze hin.

Revidirt 8./1. und 20./1. (1825): ○ = des Striches Mitte.

Nach diesem Normal-Therm. wurden folgende regulirt.

1823.

Therm. lang 123 c., dick 1,9 l., (am Bar. 1.)

○ = unterer Rand des groben Striches.  
5 = zwischen den 2 Strichen, doch näher am obern.  
10 = oberer Strich, näher am untern Rande.  
15 = mitten zwischen den 2 Strichen.  
20 = mitten im linken Strich, oder das Pünktlein rechts unter dem rechten Striche.  
25 = oberer Rand.  
30—50 = alle mitten.

Revidirt 7./1. und 20./1. (1825):

○ = zwischen der Mitte und dem untern Rande des groben (obern) Striches. — Lauft seitdem ohne Trennung zur Spitze hinab.

1823.

Therm. lang 123 c., dick 1,4 (am Bar. 2).

○ = des untern Striches unterer Rand (bei + 1 ist das alte, ist ungültige, ○ Zeichen).  
5 = mitten.  
10 und 15 = untere Hälfte — fast Rand.  
20 und 25 = mitten.  
30 und 35 = wie 10 und 15.  
40 = unterer Rand — ein Haar tiefer.  
45 = untere Hälfte.  
50 = unterer Rand.

Lauft ohne Trennung zur Spitze hinab.

Revidirt 9./1. (1825):

○ = zwischen der Mitte und dem untern Rande des obern Striches.

1823.

Therm. lang 87 c., dick 1,9 (am Bar. 3).

- = mitten zwischen den 2 Strichen.  
 Revidirt und neu bestimmt 9./1. und 29./3. 1825, also:  
 ○ = des obern Striches unterer Rand (mir rechts).  
 5 = des gröbern links zwischen den 2 feinern rechten stehenden Striches unterer Rand, ohne Rücksicht auf das unten anfangende Pünktlein.  
 10 = von den 4 Strichen der untere rechts am obern Rande, oder des groben (links unten) Mitte.  
 15 =

1825.

Therm. lang 109 c., dick 1,9 (vorräth. für Bar.)

Bestimmt 29.—31./3.:

- = zwischen den 2 mir links stehenden feinen Strichen  $\frac{2}{3}$  vom obern und  $\frac{1}{3}$  vom untern.  
 5 = des obern (groben) Striches oberer Rand.  
 10 = von den 3 Strichen der mittlere (linke) am obern Rande.  
 15 =

1825.

Luftth. lang 123,7, dick 2,15 (Kapfl. 2).

Bestimmt 29.—31./3.:

- = des obern Striches Mitte, näher dem untern Rande.  
 5 = des untern Striches oberer Rand,  $\frac{1}{6}$  des Zwischenraumes höher, oder das obere Ende des oben anhangenden Punktes.  
 10 = des untern Striches unterer Rand.  
 15 = mitten zwischen den 2 Strichen.  
 20 = unterer Strich am obern Rande.  
 25 = 3 Striche; des + rechte Spitze. + untersten.  
 30 = 3 Striche; mitten zwischen den 2 untern.  
 35 = des obern Striches unterster Rand, der Fleck links nicht berücksichtigt.  
 40 = mitten zwischen den 2 schief aufeinander stehenden Strichen.  
 45 = des rauhen Striches Mitte.  
 50 = des mittlern Striches unterer Rand.

1823.

Luftth. lang 87,3, dick 2,0 (Kapfl. 4).

- = das linke Ende des mittleren feinen Striches, oder von den 2 rechts stehenden der obere.  
 5 = der rauhe Strich mitten.  
 10 = der oberste Rand des Doppelstriches.  
 15 = mitten zwischen den 2 Strichen, näher am obern.  
 20 = des Striches oberer Rand.

- 25 = des Striches oberer Rand.  
 30 = des linken Striches oberer Rand.  
 35 = des Striches unterer Rand.  
 40 = ebenso.  
 45 = ebenso.  
 50 = oberes Strichlein.

Revidirt 6./1. 1825:

- = mittleren zwischen dem mittleren (feinen) und obersten der 3 Striche.

1825.

Kleiner Luftth. lang 61,1, dick 20,5.

Bestimmt 29.—31./3.:

- = des untern Striches oberer Rand mir rechts. NB. Der rauhe Strich links (einwärts) gilt nichts.  
 5 = das mittlere Strichlein.  
 10 = des Striches rechts Mitte, etwas aufwärts.  
 15 =

Mit welcher Genauigkeit Thurwieser seine täglichen Beobachtungen verzeichnete, wollen wir durch ein einziges Beispiel anschaulich machen:

1832.

T.	St.	Therm.		Geb. Bar.	Wein- geist	Wetter ic.	Wind
		auß.	inn.				
1/4	4,3	-8,6	11,6	23,1	23,6	Sterne u. Nbl. üb. d. Kap.-Berg. Heiter seit 9 Uhr. " einige Wolk.	Hochgewölk v. SW, Nebel- wolken von SW.
	1,4	-2,6	12,7	22,8	22,5		
	10,6	-6,2	13,3	22,5	21,5		
2.	5,0	-5,9	11,5	21,05	17,1	Sehr schön. " dünn bew., immer matter Sonnenschein. Halbheiter.	Alle Wolken v. SW.
	1,4	-1,9	13,8	20,8	16,0		
	8,0	-3,7	14,1	20,7	15,4		
3.	5,0	-4,7	11,5	19,6	13,15	Halbheiter. Heiter. "	Alle Wolken v. SW.
	1,4	-2,2	13,5	19,95	13,4		
	8,3	-6,3	13,8	20,65	14,65		
4.	5,0	-7,8	11,8	20,55	15,5	Heiter; später Bod.-Nbl. Etwas Nbl. Sehr schön.	Dünne Wolken von SW.
	1,4	-5,7	13,7	20,25	14,0		
	9,3	-6,2	13,6	20,45	14,5		
5.	5,0	-7,7	11,4	20,05	14,15	Sehr schön. Raum halbheit. Sehr schön.	" " " "
	1,4	-5,8	13,3	19,7	13,2		
	9,3	-6,8	13,8	20,2	13,65		
6.	4,5	-8,7	11,7	19,9	13,65	Sehr schön. " " " "	Waisberg wird fleckig!
	1,4	-3,6	12,4	19,4	12,0		
	8,9	-6,4	13,3	19,35	11,6		

In solch' eingehender Weise beobachtete Thurnwieser von 1822 bis 1862, und die Behauptung, er sei bis zur Stunde in der Richtung nicht erseht, dürfte wohl kaum auf Widerspruch stoßen, womit jedoch die diesfälligen Leistungen des emeritirten Direktors Dr. Kottlinger und der k. k. Professoren Friedrich und Wilhelm durchaus nicht unterschätzt werden wollen.

Noch im höhern Grade gilt das von ihm  
als Bergsteiger.

Soll und will der Mensch nachhaltig wirken und schaffen, so muß er von der Idee getragen sein. Wie Laune und Pflichtgefühl, so sind auch urplötzliche Einfälle und planmäßig durchdachte Bestrebungen pure Gegensätze. Indem Thurnwieser die Bergsteigerei von Kindesbeinen an bis in das Greisenalter betrieben hat, ist schon von vorneherein anzunehmen, daß er nicht von vorübergehender Laune, sondern von einer mächtigen Idee, die ihn bis zum Tod nicht verlassen, bestimmt worden ist. Welches diese Idee war, sagt er selbst. „Schon von Kindheit an, schreibt er in seinem Tagebuche, habe ich ein besonderes Vergnügen empfunden an der Anschauung der Werke des Schöpfers — der Sonne, des Mondes, der Sterne, des Firmamentes, der Erde. In meinem kindlichen Sinne dachte ich bei diesem Anblicke mit Freuden an den großen Werkmeister, der dieses All gemacht hat. Eine besonders frohe Empfindung regte sich in mir von frühester Jugend beim Anblicke der Berge; ich wußte sie mir nicht zu erklären und konnte sie nicht nennen. Schon als Schulknabe wanderte ich auf hohe Berge, meinem Vater Jochkresse zu holen als eine für ihn verordnete Arznei, pflückte Blumen aus steilen Schrofen und hatte große Freude, wenn ich mit meiner Mutter auf die Bretfall auf den Eben- oder Georgenberg wallfahrten durfte. Ein Besuch in Brantenberg, Steinberg oder auf entlegenen Alpen war mir Hochgenuß. Das Gehen, Laufen, Steigen kam mich immer leicht an und ich fühlte allzeit, daß solche Bewegungen in der reineren Luft und die Freude und der Frohsinn, welche besonders auf Bergen wohnen und mir dort oben in reichem Maße zufließen, die besten Mittel seien der Verzärtelung vorzubeugen und die Gesundheit zu stärken. Dieß ist auch ganz natürlich; denn die ganze Natur ist zum Thätigsein und Wirken eingerichtet und nur durch gehörige Übung werden die Kräfte des Menschen ausgebildet, gestärkt und erhalten. Daher findet man auch gewöhnlich die kernigste Gesundheit und Kraft bei arbeitenden und reglamen Menschen, besonders bei Gebirgsbewohnern und Bergsteigern, z. B. Sägem, Alpenhirten und dgl. Oft habe ich es an mir selbst erfahren, daß Bergpartien der Gesundheit höchst zuträglich sind. So hat ein zweitägiger Aufenthalt auf dem Untersberg im September 1817 mich plötzlich gesund gemacht, was die gewöhnlichen oft wirklich bedeutenden Bewegungen in 4 Monaten nicht

bewirken konnten und die heurige Bafanzreise, die ohne Last über hohe Berge gieng, hat mich aus großer Erschöpfung zu tüchtiger Kraft gebracht. Ich betrachte meine Bergbesteigungen als größere Spaziergänge, wobei die Thätigkeit des Körpers stärker angeregt und in leichter Übung erhalten wird. Meine Natur fordert solche starke Bewegungen als ein von Jugend auf erworbenes Recht; ihr aber dieses Recht gewaltfam einschränken zu wollen, wäre bei meiner damaligen Stellung, wo der Leib ohnedieß zu wenig Bewegung hat während der Geist stark angestrengt ist, gar nicht rathsam. Aber auch für meinen Geist ist das Verweilen auf Bergen eine große Freude und dauernde Erheiterung. Schon lange vor Ausführung der Bergreise lebe ich in frohen Erwartungen und nach derselben werde ich durch freundige, ja unvergeßliche Erinnerungen beseligt. Schon der Aufstieg gewährt mir hohes Vergnügen. Wie hebt es mich, wenn ich aus der schwülen Sommerluft des Landes hinaufwandere zur schneidenden Winterkälte des Hochgebirges! Da schaue ich in der Nähe an den Felsen die mannigfaltigsten Gestaltungen und Lagen; bald staune ich hinauf zu ihrer furchtbaren Größe und Steile, gegen welche ich wie ein Nichts erscheine; bald betrachte ich ihre sonderbaren Höhlen und horche, wie sie vom Falle der Steine wiederhallen, als bräche der Boden unter meinen Füßen; bald schaue ich hoch über diese Felsen hinweg und bin weit über sie erhaben und fühle so recht die Größe des Menschen. Senke ich das Auge, so begegnen mir 100fache Gestalten von Pflanzen und Blumen und ich bemerke die allmächtige Abnahme des Wachstums von der majestätischen Buche bis zur krüppelhaften Latsche, von der Leppigkeit des Feld- und Gartengewächses bis hinauf zu den mageren Flechten und erstorbenen Moosen, — wo alles Keimen und Wachsen aufhört, wo nur todtes Steingerölle unter den Triten klirrt oder öde Eisfelder über kahle Felsen sich ausbreiten, wo nichts mehr lebt, nichts sich regt, wo nur rauhe Stürme an den morschen Felsen saufen und das Krachen des ewigen Eises den kühnen Wanderer aus der Betrachtung weckt oder das Sausen eines verborgenen Wassers durch die Spalte tönt, wo ringsum furchtbare Eisflüsse gähnen und zur Vorsicht mahnen.

Auf hohen Bergen stehend beobachte ich die mannigfaltigsten Zweige und Verbindungen der Gebirge, durchschaue ich ganze Thäler, übersehe ich unermessliche Flächen. Dort wechselt das ernste Dunkel des Waldes mit dem sanften Grün der Wiesen und dem lieblichen Farbenpiel verschiedenartiger Fruchtäcker; dort erscheinen einzelne ländliche Wohnungen halb verdeckt hinter Obstbäumen; ansehnliche Städte und große Dörfer drängen sich in der Ferne zu kleinen Häufchen zusammen. Wiederum schaue ich über furchtbare Berge, die ihre Anwohner zu erdrücken drohen, wie über Mantelwurfshügel hinweg und staune die riesige Bergwelt an! — So weit das Auge reicht, ziehen Berge an Bergen hin; in hundertfachen Gestalten ragen die tiefen

der Erde empor; hier tragen sie an ihren Höhen anmuthige und fruchtbare Alpen, dort breiten sie starre Eisfelder aus und mit ihren verwitterten Felsenzacken durchschneiden sie die Wolken, trogen dem Sturme und Angewitter und — zerfallen dennoch allmählig in Trümmer, die sich unter ihrem Scheitel wie steinerne Felder herabziehen.

Große und ernste Gedanken regen sich da oben in mir. Ich denke da inniger an den ewigen Werkmeister der Welt, ich fühle mich dem Himmel näher — sein Blau erscheint mir dunkler und ehrwürdiger, großartiger zeigt sich mir da oben, als unten im Thale, das erhabene Schauspiel der auf- und untergehenden Sonne, ruhiger glänzen mir oben die Sterne und freundlicher leuchtet mir der schweigende Mond. Ja! ein ganz besonderes Vergnügen ist es mir auf hohem Berge eine Nacht am Feuer zu durchwachen oder wenigstens den Bewohnern des Landes ein Zeichen mittelst Feuer zu geben, zu dem sie so gerne und theilnahmenvoll anschauen. Ein einziger Tag auf höherem Berge bringt in das gewöhnliche, meist einförmige Leben eine höhere und nachhaltigere Abwechslung, als die buntesten Vergnügen im Thale.“

In Vorstehendem hat Thurwieser die Ideen, von denen er sich bei seiner Bergsteigerei leiten ließ, selbst gezeichnet; zur Charakteristik seiner praktischen Auffassung entnehme ich seinem Tagebuche noch Folgendes:

„Der Gewinn des Bergsteigens ist allerdings größer, wenn es mit eigentlich wissenschaftlichen Beobachtungen, Untersuchungen und Sammlungen verbunden wird; allein bei dem bunten Gemenge der Gedanken und Absichten überläßt man sich entweder nur Einem Dinge und nimmt sich so selbst Freude und Zeit für alles Uebrige oder man leistet in jedem Ding nur Halbes und der Gewinn im Ganzen ist klein.

Ich denke: „Besser Eines recht als vieles schlecht“. Deshalb habe ich bisher auf den Bergen weder botanische noch mineralogische Sammlungen gemacht; denn meine Absicht bei Bergreisen ist und wird sein 1. die bisherige Thätigkeit meiner Natur zu erhalten, 2. die Herrlichkeit der Werke Gottes zu bewundern, 3. mich gründlich aufzuheitern und zu erholen. Darum pflückte ich bei meinen Bergbesteigung nur Edelweiß — meine Lieblingsblume und nahm noch dazu von jeder Bergspitze einige Steine mit, wie sie gerade zu finden waren“.

In Betreff seiner Steig-Methode schreibt er: „Bei jeder bedeutenderen Bergreise beobachte ich die Vorsicht anfangs nicht zu eilen, um meine Kräfte zu schonen und baldiger Ermüdung vorzubeugen, welche nicht bloß den Gang beschwerlicher und langsamer sondern auch den Geist unaufgelegter macht zu Beobachtungen, zum Frohsinn und zu erhabenen Gefühlen“. Für volle Tagreisen versah er sich mit Brod, Käse, Wein und Brantwein, jedoch das liebste war ihm die Keule einer Gemse und wenn die Vereitung möglich, Kaffee, auf den er überhaupt ein gutes Stück gehalten hat. Seine

Haltung in Wirthshäusern, Widums und Alpenhütten war stets und durchgehends nobel. „Ich habe, schreibt er, allzeit honett gezahlt und manchmal selbst Hunger gelitten, damit meinen Führern ja nichts mangle. Was ich jederzeit besonders vermieden habe — war das Ausschnefeln des Hauswesens, ich bin darum nie in die Küche gegangen und bin nie mit dem weiblichen Dienstoffte vertraulich geworden, weshalb ich auch allerwärts sehr willkommen war. Ueberhaupt habe ich mir zum Grundsatz gemacht, mich an jedem Orte so zu benehmen, daß ich auch ein zweites oder drittesmal ungenirt kommen konnte.“

Thurwieser machte viele Partien in Gesellschaft höchster und hoher Personen. Im Gasteinerthale wurde er mehrmals von Seiner kaiserlichen Hoheit, Erzherzog Johann, dem eifrigsten und treuesten Alpenfreunde, auf Berge mitgenommen. Dem Erzherzoge war unser Professor auch ganz besonders zugethan. Wo immer er dessen Spur entdeckte, verzeichnete er sie in seinen Notaten, wie z. B. die Tafel bei der Dettenshütte mit der Aufschrift: „Denkstein Der hellern FVssrelse Erzherzogs Iohann Von StelnaCh Veber DVX naCh ZeLL 1835.“ Fast  $\frac{3}{4}$  Stunden plauderten wir auf demselben Flecke von Bergen und Bergreisen“, erzählt Thurwieser über einen Besuch bei dem Erzherzog. Dieser gönnte sich nun manchen Scherz mit dem schlichten Professor. So z. B. ließ er einen der Begleiter Thurwiesers, der bei Erstigung des hohen Ankogels erlegen war, auf eine Scheibe als Centrum malen mit der Umschrift:

„1½ Stund unter dem hohen Ankogel,  
ruht ein schwarzer fauler Vogel“.

Thurwieser vergaß jedoch nie, was der Respekt vor der hohen Persönlichkeit von ihm forderte. „Hohen Herrn, schreibt er, darf man sich nur bis zu gewissen Grenzen nähern und ich bin weit entfernt Ungeziffenheit und Ungezogenheit als deutsche Aufrichtigkeit und Biederkeit zu betrachten, natürliche Artigkeit und Manier stehen auch dem Bauernbuben wohl, die unhöflichen, vorlauten und zudringlichen Bauern sind eigentlich nicht rechte Bauern und mich ärgert es immer, wenn man rohes Wesen bäurisch nennt, als wären alle Bauern rohe Limmel, während doch auch manche Herrenleute grobes Tuch tragen — wer sein Herz in der Ordnung hat und nie vergißt sich selbst zu beobachten und zu halten, wird immer und allzeit den rechten Takt treffen, äußere Geschliffenheit ist in meinen Augen nicht wahre Bildung“.

Cardinal Fürst Schwarzenberg erscheint häufig unter den Gefährten Thurwiesers und bei ihm stand der „treuherzige Professor“ in hoher Achtung. Mit Recht. Denn Thurwieser hat den Umgang mit hohen Herren niemals ausgebeutet, um für sich oder andere eine Gunst zu erbetteln oder sich auf Kosten anderer einzuschmeicheln. „Dazu wäre ich viel zu stolz gewesen, schreibt er, ich hatte das nöthige Einkommen, ich wollte, daß die hohen Herren eher mir zu Dank verpflichtet seien, als ich ihnen“.

Im Vorstehenden dürften die wesentlichen Grundsätze, von denen sich unser Bergsteiger leiten ließ, angeführt sein und wir schreien sofort zur Aufzählung der hervorragendsten Berge, deren stolze Scheitel oder Spitzen Thurnwieser erstiegen\*).

Es war ein Lieblingsgedanke Thurnwiesers den höchsten Berg Europa's zu besteigen. Als solchen dachte er sich den Montblanc. Als er aber hörte, es existire in Rußland ein noch höherer Berg,\*\*) erklärte er seinem Freunde Stampfer: „Nach Rußland gehe ich nicht, ich lasse jetzt das Ausland überhaupt bei Seite und bequeme mich mit unseren vaterländischen Bergen in Salzburg, Tyrol, Steiermark, Oberösterreich und Kärnten“.

Die wurden denn auch ordentlich abgetreten.

Im Jahre 1820 bestieg er den Gaisberg 15mal\*\*\*), den Untersberg 3mal, den Hohenstaufen 3mal („mit Sundermann“), den Schafberg, das Sonntagshorn, den Wagmann, die Gaiskapelle, die Salse

\*) Solange Thurnwieser lebte konnte ich keine seiner vielen Aufzeichnungen von ihm herauskriegen. Eine Woche nach dem Tode brachte mir dessen Wirthschafterin, Theresia Kracher, einen Korb voll von Schriften, die chaotisch bunt untereinander geworfen waren. Aus diesem Chaos suchte ich zunächst die Notizen über die vielen Bergbesteigungen. Sie sind leider höchst mangelhaft. Demnächst eruierte ich die gedruckten Schriften Thurnwiesers. Derselbe veröffentlichte im Innsbrucker „Ferdinandenum“: a) Ersteigung und Vermessung der Ahornspitze im Bilkthal, b) Ersteigung und Messung des Fernerkegels und der Habichtspitze im Jahre 1836, c) die Ersteigung der Ortelspitze im August 1834.

Zu der F. K. Dux'schen Buchhandlung erschienen (anonym) aus Thurnwiesers Feder: „Trigonometrisch bestimmte Höhenpunkte des Herzogthums Salzburg (1844)“, „Erklärung des Panorama vom Gamsfahrkogel bei Gastein (1844)“. Das in unserem städt. Museum hinterlegte Kreuz Thurnwiesers enthält bloß die Besteigungen von 1821—1822.

Auch die Einsicht in die Tagesblätter gewährte mir keinen vollständigen Aufschluß über sämtliche Bergbesteigungen Thurnwiesers. Der „Wanderer“ von 1826 Nr. 111 enthält aus Emils Reiseblättern nur die Besteigung des Ankogels, die k. k. privilegierte Salzburger Zeitung verzeichnet ebenfalls äußerst wenig Erfolge Thurnwiesers. Die Thurnwieser'schen Panoramen vom Gaisberg, Thannberg und der hohen Salse, auf denen die von ihm erstiegenen Spitzen bezeichnet sind, bieten auch nichts vollständiges. In dieser Verlegenheit wandte ich mich an Se. Eminenz den Cardinal Fürst Schwarzenberg, der in den Notizen am öftesten als Thurnwiesers Begleiter aufscheint, von dem ich schon mit Grund voraussetzte, daß er die Sache am besten kenne. Leider erhielt ich durch den Sekretär des Cardinals die Antwort, „daß es Seiner Eminenz nur wegen Mangels der nöthigen Zeit nicht möglich ist, die erbetenen Beiträge zur Biografie Thurnwiesers einzusenden zu können“. Demnach bitte ich das Lückenhafte meiner Darstellung der Thurnwieser'schen Bergbesteigungen auf Rechnung unabänderlicher Verhältnisse schreiben zu wollen.

\*\*\*) Wird wohl die höchste Spitze des Caucasus — in Asien gemeint sein.

\*\*\*\*) Im Ganzen war Thurnwieser 480mal auf dem Gaisberge. Er hatte sich vorgenommen den Gaisberg in jedem Monate des Jahres — also auch in den Wintermonaten — „aper“ d. h. schneelos zu betreten, welches Vorhaben ihm binnen 40 Jahren gelang. Bei der Bistel zerbrach er sich 1838 den Baro-

mal\*), gieng 2mal zur Schwarzbach-Quelle und Fürsten-Quelle. Auf allen diesen Punkten verzeichnete er barometrische Beobachtungen und Höhenmessungen\*\*).

In den Jahren 1821—22 bestieg und maß Thurnwieser: Schlern 8449', Sanner Scharte 7812', Keller Foch 7212', Hundstehl 7833, Raxfeld Tauern 7546', Hochgöll 7765', Lattenberg 5400', Rostkopf 5905', Schmittenkopf 5288', Patscherkofel 6345', Frau Hütte 6492', Rheinthalhorn 6053' und Ankogel 10,038'.

Ueber die Besteigung des Ankogels enthält Nr. 111 des „Wanderer“ von 1826 Folgendes:

Der höchste Berg in der Gastein ward am 10. September 1822 das erste Mal, und zwar von Herrn Professor Thurnwieser mit dem Thermometer in der Hand, von der hintersten Alpe des Anlaufthales aus erstiegen. Er erreichte den Gipfel in 7 Stunden, der Weg führt von Böcklein, da wo die Anlauf mit der Alpe sich vereinigt, ins Anlaufthal, das mehr den Namen einer Schlucht verdient. Mit jedem Schritte wird der Fußweg enger, die fahlen senkrechten Felsenwände fahler, der Boden durch die herabgestürzten Felsentrümmer unebener und das Getöse der im raschem Laufe gehemmten Bergwässer endlich so betäubend, daß man kaum die Stimme des Führers zu hören vermag.

Nach einem halbständigen Wege erreicht man 3 Seenhütten; durch ein seltsames Getöse aufmerksam gemacht, greift man neuerdings nach dem Bergstocke und wandert  $\frac{1}{4}$  Stunde rechts hinter den Hütten einem Felsenkeffel zu. Ehe man das Becken erklimmt, das den Höfknarbach aufnimmt, erblickt man furchtbar überaus, denselben schäumend im Hintergrunde über eine ungeheueren Felsenwand herabstürzen. Er verdient von einem vaterländischen Künstler copirt zu werden. Eine Stunde entfernt, befindet sich der mächtigere, im Absturze einen Kranz bildende Tauernfall. Ueber diesen führt der Weiterweg über den Hoch- und Korntauern nach Syrien. Wer das Ende des Thales betreten will, hat noch 3 Stunden zu gehen, bis zu den hinteren Alpenhütten an dem Schneefuße des Ankogels, der mit erster Stirne aus hohen Wolken herabsieht, und dem Geologen wie dem Dryptagnosten manche Seltenheit aufbewahrt. Mehrere in der Nähe liegende Berge sind von beträchtlicher Höhe; z. B. der Radhausberg hat 8806

meter, den er auf der Ortelspitze gehabt, was ihn, wie er sagte „furchtbar suchtig“ machte. Zum letztenmale bestieg Thurnwieser den Gaisberg im Dezember 1861, begleitet von meinem damaligen Bögling Hugo Bartscher. Als er in die Bistel zurückgekehrt war, wandte er sich um, schaute lange zum Gaisberg und sagte; „Nun lebe wohl für immer, ich werde dich nicht mehr betreten.“

\*) Das erste Mal am 30. August mit seinem Vater „Peter Thurnwieser Miller von Kranzach“ (Salf. B.) und das zweitemal mit Georg Mafner, Bauer von Viebhausen am 14. September. Dießmal schrieb er in das Salf. B. „Schön ist der Berg, noch schöner das Wetter, am schönsten die Aussicht am heutigen Tage — 14. September 1820.“

\*\*\*) Die Thurnwieser'schen Höhenmessungen stimmen selbstverständlich nicht durchwegs mit denen Anderer. z. B. die Wildspitze im Deythale hat nach Thurnwieser 11912', nach Schlagsintwilt, der sich mehrere Wochen im Bander Thale aufgehalten, 11,805. Die Similaunspitze (bei N. L. Frauen im Schnalserthale) hat nach Thurnwieser 11425', nach der trigonometrischen Messung des k. k. Generalquartiermeister-Stabes 11424', die Ortelspitze (bei Trafoi) hat nach Thurnwieser 12352', nach der trigonometrischen Messung des k. k. G. D. M. St. 12351. Die Abweichungen sind nicht bedeutend und derogiren der tüchtigen Messkunst unseres Bergsteigers durchaus nicht.

Wiener Fuß; der Rüstkogel 8963; die Schlapfer-Ebene (Gletscher) 9000; der Herzog Gmit 9100; der hohe Narr in der Nauris 10633; der Großglockner mit dem Kreuze 12000 Wiener Fuß. (Alle diese Berge sind von Thurwieser erklimmen worden“).

Im Jahre 1823 besuchte Thurwieser 3mal die Quelle des Schwarzenbaches (ober dem Gollinger Wasserfall) und das Ruchler-Loch.

In seiner diesbezüglichen Aufzeichnung verwirft er die Ansicht, der zufolge das Wasser des Schwarzenbaches aus dem See kommen soll und sagt: „Wer den Göll bestiegen hat und die zerrissenen Massen desselben und das schnelle Verschwinden der an den Seiten desselben vom immerwährenden Schnee entstandenen Bäche näher kennt, wird sich gar nicht wundern, daß gewöhnlich eine große Masse Wasser aus der Grotte am Ursprung des Schwarzenbaches hervordringt, und wo sollte sonst das Wasser, das an der Nordseite des Gölls vom ewigen Schnee und in dem ansehnlichen Thal zwischen dem Göll und dem Rossfeld ist, hinkommen, wenn es nicht hier ausflöhe? Ist ja der Schwarzenbach der einzige Bach, der von dieser Seite kommt. Das schnelle Entstehen dieses ansehnlichen Baches ist nicht das einzige Beispiel in seiner Art, man sehe als Gegenstück die Entstehung des Schwarzenbaches am Wege von Unken ins Nufenthal (Denthaf), das Hervorsprudeln der großen sogenannten 9 Brücken gleich unter dem Wege  $\frac{1}{4}$  Stunde von der Wegscheide („Embach“ genannt) gegen die Felsiten, welche 9 Brücken ungezweifelt aus dem Rüstwasser des westlich gegen das Wisbachhorn aufsteigenden Berges entstehen“.

In der Balanz bestieg er das Sonnenwendloch, auf dem er ein Kreuz errichtete, das ihm laut Aufschreibung 48 fl. 59 $\frac{1}{2}$  kr. N.-W. gekostet, den Spitzstein und das Gränzhorn.

Von Salzburg aus bestieg er den Wagmann und den Hochpfeiler auf dem Tännengebirge.

Den Hochpfeiler hat Thurwieser mehrmals erstiegen. „Neben die Aussicht in der Munde vom Hochpfeiler“ schreibt er: „Bleykogel mit Signal; östliche Abtheilung des Grimming mit Signal gleich vor der Abtheilungs-Echarde, die Echarde selbst, dann noch eine Strecke auf der Höhe des westlichen Grimming, aufsteigendes Gebirg zum Thorstein, der Thorstein selbst, ihm links fällt die Höhe des Rantenbrunn in die Mitte des Gletschers; absteigendes Gebirg vom Thorstein; dann tief hinten eine Strecke steyrischer Berge; diese Kette schneidet der höher ragende Genthalkopf (des Tännengebirgs) ab; nach diesem Kopfe zeigt sich eine mehrere Grade des Umkreises einnehmende Strecke vom Tauern, in deren Mitte der Hochgailing sich auszeichnet; der Vorberg des Mauchers und das Mauchel (mit Signal) überragen die Tauernkette; dann zeigen sich hohe Lungauer Berge der Pratschkopf (im Tännengebirge); gleich rechts an diesem Kopfe doch bedeutend tiefer, sieht man das Griesentarrack mit seinem Signale, dann das Sautarr, das Mofermandl, das (ansehnlich) Hoch-Mandl, den Faulkogel, über welche beide höhere Köpfe herübragen, dann das Rothhorn, den Gebirgsstoß zwischen Klein- und Groß-Url mit dem Maureck, über welchen (Stoß) die Keesse von Klein- und Groß-Url, das östliche Kees des Ankogels und der Ankogel (dessen Signal ich und Mauchenzanner zu sehen glaubten) sich erheben; vom Ankogel rechts fällt das Eischkar (Kees); dann sieht man einige Felder und Häuser im Thale Groß-Url, den Gemskarkogel mit der Hütte, die Fortsetzung der Tauern (den Kreuzkogel konnte ich nicht unterscheiden), die Einsenkung ins Nassfeld nieder, darüber und rechts die Nassfelderkeese mit dem gegen Norden auslaufenden und gegen Westen umbiegenden Scharack und seiner hohen Keesaufführung, den Hochnaren und diesem etwas rechts, doch bedeutend niedriger, den Mitterkopf, vom Mitterkopf gerade her, viel tiefer, den Bernkogel, das Weissenbacher-Kees als Fortsetzung und Entkung des hohen Naru gegen West-Nord-West den (wiz.: Schaffarkogel) mit seinen Nachbarn, die Tauernfortsetzung links und über den Brennkogel, den Brenn-

kogel, die Mandlhwendspiz, wovon 7 über die Tauernkeese aufragen, so, daß die Keesse durch die Echarde der Mandlwand) hereinschauen; gleich rechts nach diesen Spizen (Mandeln) steht der Glockner mit der Breite hergewandt (kleiner und großer Glockner) und tiefer unten hohe Keeswände zehend; vom Glockner nicht weit rechts erhebt sich das Wisbachhorn fürchterlich schlanke, herwärts die Schneide, wegwärts, doch etwas links, die Spitze streckend, rechts mit sehr steilem unbemerktem Keesse sich senkend, links mit fast senkrechten, abgefurchten Schnee und mit einer etwas übergeneigten Felsenwand niederstürzend; bald rechts vom Wisbachhorn schaut durch die Echarde an der Thorsäule ein eifriger Kopf (Wein meinte: die hohe Kammer) her; nun folgt die vergossene Alpe mit dem Hoch-König, von dessen Signal ich deutlich die 4 Stangen sah (die meisten Bretter mangeln, besonders unten herum), den Schluß der vergossenen Alpe macht rechts der Seilerkopf; diesem rechts über die Nrlauerscharte zeigt sich eine Reihe von Keesbergen — sehr wahrscheinlich der Krümmel und wilden Verlos; den Reichen-spiz glaubte ich sicher zu erkennen; nun erhebt sich das Sellhorn und dehnt sich mit hoher Fortsetzung rechts; die Schönfeldspitze steht ansehnlich da und ich sah auf ihr die Signallange. Rechts fort sah ich das Breithorn (auch Breittkopf), Fortsetzung der Höhen des steinernen Meeres (wovon die eine etwas bemerkbarere Wein den Fuidense-Tauern nannte), dann das Birnhorn — (ziemlich tief herab) — sammt dem Signale, das Birnloch, das Ruchhorn, Rothhorn (am Schüttergraben), dicht am Rothhorn eine ziemlich tiefe Echarde, durch die Echarde einen Streifen eines fast horizontalen, fernem Berges, den ich nicht kannte, dicht an der Echarde eine unbekante Spitze, dann (näher) dem großen Hundstob, die Berg Höhen in der Gegend des Hocheises, den Wagmann, von dessen ersten (südlichen) Spitze etwas links, herwärts und viel tiefer, der Kallersberg mit Signal sich zeigte (der Hochkaller ist hinter dem Wagmann versteckt); deutlich sah ich die schöne Steinspyramide auf der nördlichen Spitze des Wagmanns, rechts davon glaubte ich das Mühlsturzhorn zu erkennen, obgleich ich meinen Steinhausen nicht bemerkte; es folgt rechts die Fortsetzung des Metatapengebirgs, der Schneibstein mit deutlich gefeher Stange gleich rechts unter der schnell abfallenden Höhe desselben der Hochgehrn mit seiner großen Pyramide; von diesem sowohl herwärts als rechts zeigt sich der Lattenberg dann rechts das hohe Bret, die Bretschneide, der Hoch-Göll mit Stange, der kleine Göll; der Untersberg ist über das Rossfeld von seiner Aufsteigung zwischen den 10 Kasern und dem Berchtesgadner Hochthron angefangen sichtbar auf seinem ganzen Rücken und tief herab, groß erscheint hier die Mittagscharte und deutlich (durchs Perspektiv) das Signal auf dem Steinhäufel; dann sieht man in der nähern Umgebung (das fernere Flachland war düster) die Mooshäuser, Gröbzig, einen fernem See, wahrscheinlich den Abbödorfer, und von ihm herwärts, doch etwas rechts Siedenheim, dann Klesheim, rechts erhebt sich der Frauosen, fast anstehend an das Echloß Klesheim, über dem Frauosen ist Kaufen; von der Höhe des Frauosens, an der Stange desselben erhebt sich gegen Osten der Hamsberg, von dessen Weite gerade her Anthering, rechts der Plain, jenes nahe am sanftern, dieses dicht am steilern Frauosenabhange steht, dann folgen die untere Wniel, das Neuhans, die Mühlsteinwand an der Fager, über dieselbe der Gaisberg und hinter ihm rechts heranslaufend der Trimmersee, der Buchberg, davon herwärts etwas rechts der Schwarzenberg, rechts der Wallersee mit spiegelnden Häusern, besonders Einem nicht weit rechts von sichtbarem Umfange (Zell), die Häuser auf dem Tamberge, der Dachsenberg und das Giesbeck, der Echlengen, das Wies- (nach Geißler auch Spielberg-) Hörn, der Schmittenstein, der Wieselstein mit dem Signale (der 3. gegen Süden, von mir am 12. August bestiegen), der Hochshober (bei Zusehl), der hinterste (südlichste oder 4.) Wieselstein (beide Wieselsteine, (noch mehr jener mit dem Signale) diese sinken so, daß man darüberhin fernes Land sieht); rechts ist das Gemnerhorn, daran rechts das Königsberger-Horn, im Gesichtskreise höher steigend als das vorige, der Schafberg mit Signal; herwärts, aber ein bischen rechts ist der Hochzinken (das Signal konnte ich nicht bemerken); die Fortsetzung des Zinken, das Osterhorn, das Meingebirg (östlich am

Uttersee), das Höllgebirge, über dessen rechten Abhang, der Traunstein bedeutend hoch herübersehend, die lange Wand (auf dem Tännengebirge); über dieselbe — doch etwas links, ist das Gemsefeld mit Signal; vom Gemsefelde links und rechts zeigen sich ferne Berge der Reihe nach, vorzüglich bedeutend rechts dem Gemsefelde das Dreygebirg mit dem großen Priel, dessen Signal ich dieses Mal nicht unterscheiden konnte, ob ich etwas von der (dem Priel rechts stehenden) Epizmaner sah, sei dahin gestellt, die vom Priel gegen Süden hingehende Bergreihe verbirgt sich bald hinter dem Bleykogel“.

Zu Pfingsten des Jahres 1824 bestieg Thurwieser den Säumer am Königsee.

Darüber schreibt er: „Schon seit 4 Jahren hatte ich jedesmal zu Pfingsten eine Bergreise gemacht. Auch für dieses Jahr war eine solche Reise auf die Pfingstfeiertage beschloffen, wenn das Wetter mir einigermaßen günstig sein würde. Nach 3 trübem, regnerischen und kalten Wochen war der Pfingstsonntag ganz unerwartet ein sehr schöner und lieblicher Tag — zugleich mit sichern Vorzeichen eines dauerhaft schönen Wetters.“

Ich fuhr also am Pfingstmontag um 2 1/2 Uhr nach Schellenberg, begleitet vom Weberbauer, der auch diese Reise mitmachte. Um 5 1/2 Uhr brachen wir von Schellenberg auf nach Unterstein — einem Wirthshause zwischen dem Markt Berchtesgaden und dem Königsee, nahe dem Fuße des kleinen Wagnmanns, unweit dem linken Ufer des Seebaches. Eine kleine Strecke von diesem Wirthshause steht ein prächtiges Haus. Die wohlthätige Bestimmung desselben erkennt der Wanderer aus der auf Marmor mit goldenen Buchstaben verzeichneten Lehre:

Wer nicht lernt in zarter Jugend,  
Ist im Alter oft noch Kind;  
Kennt weder Gott noch Tugend,  
Bleibt für Tausend Sachen blind.

In dem mit Gästen noch wohlbesetzten Wirthshause ward sogleich ein Wegweiser auf den Jenner aufgefunden — und ein kühler, ganz nebel- und wolkenloser Abend verkündete uns einen herrlichen Tag zu unserm Vorhaben.

Der Morgen des 8. Juni war so rein als der vorige Abend gewesen war. Majestätisch langsam senkten sich die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne am Wagnmann herab. Ich las um 4 Uhr in der nahe beim Wirthshause stehenden Kapelle die hl. Messe, schrieb dort in das vom Wirth, der zugleich Meßner ist, mir vorgelegte Fremdenbuch meinen Namen ein. Da während dem Frühstücke der bedungene Wegweiser noch nicht erschien, so trug sich sogleich ein anderer an, und frühstücke noch mit uns. Wir nahmen eine halbe Maß rothen Tyroler-Wein mit Brod und einen sogenannten Scheiterhaufen mit uns und traten um 5 1/2 Uhr unsere Reise an. — Das Wirthshaus steht nach meinen Messungen, welche ich am vorigen Abend und jetzt gemacht hatte, 430 Par. Fuß über dem Collegplatz zu Salzburg.

Unser Wegweiser Johann Georg Menot — ein junger braver Burche — war aus dem Dörflein Königsee, durch welches er uns führte. Er klebete sich zu Hause (beim Eglbauer) noch nach Bequemlichkeit an. Inzwischen betrachtete ich den Jenner recht in der Nähe und schaute mich, bald auf seinem Gipfel zu stehen.

Wir wanderten durch das Brandner-Joch (eine waldige Ausräumung ohne Bach) übern Stein (größtentheils eine Masse) und übers Priel zur Alpe Krautkaser, wo wir bei der ersten Hütte (3 Hütten stehen etwas höher) nach 8 Uhr ankamen. Diese Hütte gehört dem Eglbauer. Einen guten Steinwurf weit davon bildet der Krautkaserbach, der sein Wasser von der Hinterseite des Jenners und vom hohen Brett herab sammelt, zwei kleine Wasserfälle gleich nacheinander. Der obere ist 12—13, der untere 15—16 Fuß hoch; ihre Anlage ist schön, aber das Wasser ist klein, doch sind beide werth, in der Nähe betrachtet zu werden. Beide sind leicht zugänglich. Zwischen den Hütten und den Wasserfällen

entspringt eine reiche Quelle sehr guten und kressreichen Wassers; ich konnte kaum satt werden an Kresse und Wasser und kühlte davon neuen Muth und neue Kraft zur weitem Reise.

Wir ließen einen Theil der Reisekost und unsere Röske in der noch unbewohnten Hütte zurück. Eine Vierteltunde höher ist nahe am Steige das Mitterkaserloch, eine Oeffnung, welche sich fast gerade gegen Mittag und horizontal in den kleinen Jenner hineinzieht; sie ist so groß, daß man — etwas gebückt — bequem hineingehen kann. Ich gieng 20 Fuß weit hinein, um bog sich die Oeffnung etwas links und es war ganz finster. Mein Führer war mit einem Lichte schon mehr als noch so weit vorgebrungen; doch da es ihm zu sehr herabtropfte, kehrte er wieder um, ohne zu untersuchen wie weit die Höhle sich noch hineinzieht.

Von da eine Vierteltunde an der linken Seite des kleinen Jenners hinauf öffnet sich die Schlucht zwischen dem Brett und dem Säumer, und man hat nach einer kleinen Strecke links unter sich ein kleines schönes Alpenthal — Mitterkaser genannt. 6 Hütten stehen hier in traulicher Nähe. 2 davon waren von der Westseite her noch fast zur Hälfte im Schnee versteckt. Dieses Thal läuft an der Seite des Jenners gegen den Königsee aus, und bildet weiterhin die König-Alpe. Wir hielten uns noch eine gute Strecke zwischen diesem Thal und dem Grath des kleinen Jenners fast in der Mitte, bis wir endlich über eine breite Schneelage rechts hinauf den Grath erstiegen. Dieser streckt sich noch ziemlich weit vorwärts (gegen Westen); er war theils des Krummholzes, theils des Schnees wegen ziemlich unbequem zu begehen. Etwas mehr als einen Büchschuß vor dem Ende desselben — d. i. von der höchsten Kuppe des Jenners — erhebt er sich in einen Kopf. Als wir diesen erreichten, schreckten wir 6 Genseln hinter demselben auf. Sie stoben — links an dem Grath — unter dem Gipfel des Jenners hinaus. Wir eilten — so still als möglich, und da ich über den Gipfel hinabschaute, waren sie kaum 6 Klafter unter mir. Plötzlich eilten sie über Latschen und Heiser hinab. Gleich Anfangs blieb ein noch sehr kleines Kit stecken; doch bevor einer von uns sich nähern konnte, kam die Alte zurück und half demselben aus der Gefahr. Sogleich verschwanden beide aus unsern Augen. Wir kamen auf dem Gipfel an um 10 3/8 Uhr.

Zuerst wurde nun ein Steinhaufen — 5 bis 6 Fuß hoch — errichtet; dann schmaukten, schauten, ruhten wir. Es war ein sehr heiterer, klarer, windstillter Tag. Die Aussicht ist zwar durch die benachbarten Riesen ziemlich beschränkt, aber imponant! Man sieht den Gaisberg, Mattsee, Salzburg, den Untersberg, Lattenberg, (darüber herauf die 3 Stausen), das Sonntagshorn, den Reitalpenstock, Hochfalter, Wagnmann, die Hachswand, den Hundstod, die Zunderscalpe, den Schönbüchel, die Schönseldspitze, das Stuhswandgebirg, einen Theil der vergessenen Alpe, den Kallersberg u. s. w. Ueber eine Schwarte rechts am Göll vorbei (über die Pluntau) bemerkt man einen Theil von der Höhe des Tännengebirges. Vom Göll springt besonders das Brett gewaltig vor. In der Tiefe liegt offen da: Berchtesgaden, Unterstein, Königsee (das Dorf und 3 Viertel des See's mit Bartholomä).

Nach 2 Stunden (um 12 1/4 Uhr) traten wir den Rückweg an“.

Am 31. August d. J. 3 1/4 Uhr früh, reiste Thurwieser „mit Professor Stampfer von Salzburg ab — zur Besteigung des Glockner's“, den Thurwieser 3mal betreten hat.

Die Ausgaben beider — Thurwiesers und Stampfers — von Salzburg auf den Glockner und retour betragen mit Einschluß des Führerlohnes pr. 16 fl. 30 kr. N.-W. im Ganzen 98 fl. N.-W. Doch bemerkt Thurwieser „ex singulari respectu a me in eum habito ließ ich Stampfer nur 40 fl. zahlen“. In Wien erinnerte sich Stampfer noch mit Vergnügen der Partie auf den Glockner. „Am das Bergsteigen schreibt er ddo. 10. Mai 1827, lieber Freund, beneide ich Sie wohl sehr, hier haben wir nichts als den Stephansthurm, die nächsten Berge sind bloße Hügel,

so oft ich auf meinen Landschaften den Glockner ansehe, erwacht meine Sehnsucht.“ „Der General Ballon,“ schreibt Stampfer ddo. 26. Dezember 1827, „hat mir erzählt, daß heuer die Triangulirungs-Offiziere trotz aller Anstrengung nicht auf den Glockner hätten kommen können — die Spaltungen des Gletschers hätten heuer auf nie gesehene Weise stattgefunden. Dennoch äußerte neulich, als ich beim General in Gesellschaft und von diesem Berge die Rede war, ein junger Lieutenant: „Auf den Glockner zu kommen wäre ein Leichtes, da wüßte er den Weg, er habe noch viel beschwerlichere Gletschergipfel erstiegen und dort Signale errichtet. Ich möchte diesen Eisensprenger an der Spitze des Glockners hängen sehen!“

Im Jahre 1825 bestieg Thurwieser den großen Hundstod in Berchtesgaden, das Mitterhorn und Wiesbachhorn.

Nähere Angaben über die besagten Partien fehlen. Nur die Aussicht vom Wiesbachhorn bezeichnet er als äußerst lobnend.

Im Jahre 1826 ersteigt Thurwieser den Ackerlspitz des wilden Kaisers (bei Kössen).

Darüber berichtet er: „Ich fuhr am 30. September bis Grpsendorf, und ging von da nach Kirchdorf zum Lederer (Joseph Carl). Dieser hatte schon öfters „den Mantenspiz“ (die östliche Spitze des großen Kaiserberges) bestiegen, und wagte es heuer, mit Hilfe des in Gahsteig wohnenden Jägers Stephan Unterrainer (vulgo Hauzen Steffel) „den Ackerlspiz“ zu erklimmen. Er beschrieb mir die Beschwerlichkeit und Gefahr dieser Reise, erbot sich aber doch, mit mir zu gehen, wenn ich's wagen wollte, die Spitze zu ersteigen. Ich war entschlossen, endlich eine Reise auszuführen, worüber ich schon seit Jahren gebrütet, und in der vorigen Vakanz mit dem Lederer und Hauzen Steffel gesprochen hatte.

Steffel wurde sogleich geholt und blieb mit mir beim Lederer über Nacht. Des andern Tages (am Rosenkranz-Sonntag) las ich um 5 Uhr Messe, und wir reisten um 6 Uhr ab. Steffel war indessen nach Hause vorausgegangen, um sich umzukleiden, Steigeisen für uns herzurichten, und sein kräftiges Jagd-(Alpen-)müß zu Leib zu nehmen.

Bald nach dem Hause des Lederers führt der Steig eine kleine Strecke fort sehr gäh aufwärts, wovon das dahinter liegende Thal den Namen Gahsteig (Mudere Gahsteig) erhalten haben mag. Es ist ein hübsches, von W. nach D. auslaufendes,  $\frac{1}{2}$  Stunde langes, ziemlich schmales Thal, an dem Bache Leogom, der etwas links vom Steige einen schönen Fall (Sagthal-Wasserfall) bildet. In einer starken halben Stunde waren wir beim Hauzen. Ich machte ein Paar barometrische Beobachtungen, und wir gingen um 7 Uhr weiter.

Eine kurze Strecke von dem Hauzen kamen wir auf die Straße, welche von St. Johann her durch das Kohlthal nach Schwend und Kössen führt. Kaum ein Paar Steinwurf weit hatten wir sie verfolgt, als wir links (in gerader Richtung zum Kaiserberg) über Felder einlenkten.

Bald gelangten wir wieder an den Leogom-Bach, der hier — nicht weit von seinem Ursprunge — sehr wenig Wasser hatte. Szt begann es wieder stärker aufwärts zu gehen. Wir stiegen eine Weile an seinem Rinnale, im Schatten des Waldes, eine sanftgeneigte Strecke hinan. Hinter dem Wäldchen stiegen, in der Richtung gegen den Kaiser hinan, Alpen in dem ziemlich engen, größtentheils steilen, aber amnuthigen Thale. Auf dieser Strecke wurde uns schon ziemlich warm; denn wir eilten, und hatten manche steile Orte; es war windstill, und die Sonne wurde schon stark. Hier sahen wir dreimal, gerade vor oder neben uns Nebel, wie er aus dem Grase aufrauchte, sich schnell vergrößerte, aber gleich wieder am Boden verschwand. Zuerst kamen wir auf die Bürger-, dann auf die Hacker- und endlich auf die Mantalspe. Oberhalb dieser ist die Kaiseralpe, bei deren Hütten wir rechts, in einiger Entfernung vorbeizogen.

Wir waren um  $8\frac{1}{2}$  Uhr im Hintergrunde des Alpenthales, auf einem Sattel, wo zwischen uns und den steilen, vom Mantenspiz niederfallenden Wänden

ein anderes Thal rechts (nördlich) sich hinabzieht, an der Seite des Kaisers, mit abgestürztem Gestein angefüllt. Ich betrachtete mit Vergnügen diese Wüste, die — im klaren Sonnenschein fast blendend — uns die Gewalt der Verwitterung zeigte. Wir wendeten uns links (südlich), und kamen, bald auf-, bald abwärts steigend, zwischen Krummholz (Latschen), das uns aber nicht belästigte, in einer Viertelstunde auf dem sogenannten Gamskögerl an.

Dieses Kögerl (kleiner Kogel) ist ein mit Krummholz fast ganz verwachsener Hügel, der sich kaum merklich über jenen Grath erhebt, der vom südöstlichen Abturge des Mantenspizes östlich ausläuft, und zwischen St. Johann und Kirchdorf in das Leogogenthal niederfällt.

Hier öffnete sich uns plötzlich eine herrliche Aussicht. Ueber die Alpen herauf hatten wir rückwärts durch das Thal hinaus nur eine ziemlich enge Aussicht gegen Osten, und zuletzt auch gegen Norden gewonnen. Auf dem Gamskögerl war nun die ganze Tauernkette — von D. nach W. vor unsern Augen hingedehnt. Näher gegen uns ragte eine gewaltige Menge von Bergen, Spitzen und Hörnern in die Höhe; mehrere derselben thürmten sich uns noch über die Tauernkette hinauf; wir hatten erst eine Meereshöhe von 4764'). Weinade wäre uns auch der Glockner verdeckt gewesen; er schaute dicht am westlichen Abhange des Heimthal-(Rißbühler- oder St. Johanns-) Horns herüber. Den mir fast ebenso interessanten Anblick konnte ich aus dem Chaos der in jener Gegend (in S.D.) emporstarrenden Keesgebirge nicht erkennen, so rein auch die Aussicht bis in die tiefste Ferne war; gesehen muß ich ihn haben. Von der klaren Sonne beschienen, prangten die nahen Thäler, die von St. Johann nach D. S. W. und N. auslaufen, noch mit frischem Grün, fast zu unsern Füßen. Eine anziehende Abwechslung mit diesen Thälern bilden die umliegenden dunkeln Nadelwälder, rauhen Gebirgsmassen, fruchtbaren Alpenberge, und im fernern Süden die langgestreckte eisige Tauernkette.

Doch zunächst imponirt der — über schroffe Wände aufgethürmte — wilde Kaiserberg. Je furchtbarer er vor uns stand, desto mehr gebot er uns Eile.

Kaum hatten wir  $\frac{1}{4}$  Stunde die herrliche Aussicht genossen, so brachen wir um 9 Uhr auf, um seine Felsenmassen hinaufzuleitern. Wir mußten zuerst wieder etwas abwärts, um seine südöstlich vorspringende, scharf abgerissene Wand (Ecke) zu umgehen. Wir wanderten — in der Richtung nach W. —  $\frac{3}{4}$  Stunde lang, ohne daß wir uns bedeutend erhoben, über eine rauhe Strecke, passend „Hochgrubach“ genannt. Auf dieser Strecke sieht man den Fernerkogel (6 Stunden südwestlich von Zamsbruck gelegen) hoch über seine ostnordöstlichen Nachbarn hervorragen, und mit Vergnügen sah ich — dicht an den südlichen Wänden des Kaisers vorbei — das ganze Sommwendjoch — (westlich an meiner Heimat sich erhebend).

Von Hochgrubach streckt sich — eine gute Viertelstunde weit — ein sehr rauher, von abgestürzten Felsenrinnern gebildeter Abhang bis an den sogenannten Sessel. Diese wüste Gegend heißt Sesselfrie (Sesselfries), wiewohl nur ein geringer Theil derselben mit kleinen Steinen bedeckt ist. Unten an diesem Abhange stehen wir den entbehrlischen Theil der Lebensmittel und ich und der Lederer auch unsere Räder. Gegen Ende des Sesselfrieses bekamen wir das letzte Wasser. Leider hatte der Lederer, dem die Sorge über den Mundvorrath übertragen war, nur wenig Wein vom Hause mitgenommen und auch diesen bei den Rädern zurückgelassen; wir hatten also von da an bis hieher zurück (von 10 bis 6 Uhr) gar nichts zum Trinken bei uns.

Wir stiegen nun den Sessel hinan — eine fast ganz nackte Wand; hier waren uns die Steigeisen schon nothwendig, und wir befestigten sie immer bis auf das Sesselfries herab; wir hätten sie nur selten eine kleine Strecke weit entbehren können. Ueber den Sessel hinauf darf es keiner wagen, der nur etwas schwindlig ist; man hat bisweilen kaum für den halben Fuß einen Standpunkt; das Absehen über das Sesselfries ist fast senkrecht; gegen das obere Ende muß man 3—4 Klafter weit quer über die Wand hin, und man sieht 3—400' völlig senkrecht hinab.

\*) Den Collegi-Platz zu Salzburg angenommen zu 1340 N. S.

Weil ich vom Schwindel gar nichts zu fürchten habe, wenn ich nur festen Boden merke, so blieb ich hier stehen, um den schrecklichen Absturz zu betrachten.

Wir kamen, nachdem wir in einer guten Viertelstunde den Sessel erstiegen hatten, auf einen sanft geneigten Boden, Niedersessel genannt, den wir in einer halben Viertelstunde quer (gegen D. uns haltend) durchgingen. Links — im Hintergrunde — lag noch eine Masse Schnee's, der vom Hochsessel, einem großen, auf dieser Seite (gegen S.) eng geöffneten Kessel, über eine senkrechte, 3—400' hohe Wand, niedergestürzt war, und den die Mittagssonne sogar im heurigen, ausgezeichnet warmen Sommer nicht wegzuschmelzen vermochte.

Wir standen nun am Fuße eines steilen Abhanges, welchen wir theils über Steingeröll, theils über hervorstehende Felsenspitzen, theils über schlüpfriges, halbverdorrt, und noch behautes Gras besteigen mußten. Wir stiegen immer gegen Osten, und erreichten in einer guten Stunde — nach großer Anstrengung — den untern (südlichen) Theil der Flossschneid und hatten nun gerade vor uns in der Tiefe das Alpenthal, durch welches wir von Gahsteig her gegen die östliche Breite der Flossschneid gekommen waren. Von Osten und Süden ist diese Höhe unbefestigbar; wir mußten also durch das Hochgrubach die südliche Wand umgehen. Diese Wand ist unten breit und verengt sich nach oben keilförmig; die westliche Seite dieses Keils ist bestiegbar, und wurde von uns ersteigt. Der oberste Theil der Wand (südlich) läuft — als eine sanft aufsteigende Grath — fast  $\frac{1}{2}$  Stunde weit gegen Norden hinan; dieß ist die Flossschneid, ihr nördliches Ende heißt „der Maukenspitze.“

Von dem Niedersessel bis zur Flossschneid hatten wir in dem rechten Winkel, von Westen bis Süden freie Aussicht; auf der Flossschneid öffnete sich nun plötzlich die Aussicht von Süden über Osten nach Norden in die weiteste Ferne; ein entzückendes Schauspiel! Ist ragten alle Tauernspitzen frei empor!

Doch wir hatten nicht Zeit, lange zu schauen; es war schon 11 $\frac{1}{2}$  Uhr, und unser Ziel, der „Akerspitze“ ragte noch in weiter Ferne, durch den gewaltigen Kessel des Hochsessels von uns getrennt, im Westen über uns hinauf.

Wir verfolgten beschleunigt nicht die Flossschneid, sondern senkten sogleich links gegen die Nordseite dieses Kessels ein. Eine Viertelstunde weit war es gut zu gehen, und wir hielten uns heilich in gleicher Höhe; aber am westlichen Abstürze des Maukenspitzes waren wir genöthigt, abwärts zu steigen, so wenig Lust wir auch dazu hatten, denn die durch Verwitterung herabgerollten oder am Orte selbst aufgelockerten Steine, womit der ganze Kessel ringsherum besät war, konnten sich selbst kaum halten, und stürzten, kaum von uns berührt, mit gewaltigen Sprüngen in die Tiefe des Kessels, und aus dieser über die oben erwähnte, 3—400' hohe, senkrechte Wand auf den Schnee des Niedersessels hinab. Nur sparsames Gras sproßt aus der wenigen Erde dieser Wildnis, und auch dieses war ausgedorrt und abschüssig; wir waren froh, hier und da scharfe Felsenvorsprünge zu gewinnen.

Ueber diesen betrügerischen Abhang mußten wir, fast beständig in den Abgrund schauend, abwärts steigen, wodurch wir wenigstens 800' der schon errungenen Höhe wieder verloren. In der ersten halben Viertelstunde kamen wir zum sogenannten Paß (kleinen Paß) hinab. Das Paß ist ein kleiner Felsenrücken, mit einem großen Loch, durch welches man auf den nördlichen Rand des Kessels gehen kann. Wir ließen das Paß rechts ober uns, denn über jenen scharfen, öfters abgerissenen Rand hätten wir unser Ziel nicht erreichen können. Da aber dieser Rand weit herab fast senkrecht niedergeht, so mußten wir noch  $\frac{1}{6}$  Stunde weit abwärts steigen.

Nun endlich, um 12 $\frac{1}{2}$  Uhr, begann wieder das Aufsteigen. Obwohl wir eben so steil hatten, als abwärts, so ging es doch leichter, und wir gelangten, an Felsen und Gras uns hinaufhelfend, in einer halben Stunde auf den westlichen Rand des Kessels, auf die Akersschneid. Scharf abgerissen auf beiden Seiten läuft diese Grath gegen Süden, wo sie plötzlich in den thurmförmigen Akerspitze aufspringt. In einer halben Viertelstunde standen wir am Fuße dieses Thurmes, der noch 3—400' über uns hinaufragt. Er hieng fast über uns herüber. Wir hatten

noch keine solche Stelle passiert, als ist zu erklimmen war. Daher hatte der Lederer, während dem wir im Hochsessel heruntstiegen, öfters behauptet, daß ich mich nicht getrauen werde, den Akerspitze zu besteigen; wir sollten lieber sogleich auf den Maukenspitze gehen. Darüber fast entrüstet, behauptete der Hauzen Steffel, dort werde ich leichter steigen, als sie beide, er habe schon wiederholt bemerkt, daß mir auch das fürchterlichste Absehen nichts mache, wenn ich nur festen Fuß, oder festen Uhalt habe.

So war es wirklich. An den Akerspitze windet sich — etwas schief — eine enge Spalte hinan, in der man fast immer rechts und links sich anstemmen kann, auch der Tritt ist größtentheils fest, weil die vom Frost aufgesprengten Felsentrümmer von selbst abstürzen. Ich stieg mit Leichtigkeit hinauf, und war schon einige Minuten oben, als die zwei Anderen nachkamen. Es war 1 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Die Oberfläche des Akerspitzes ist sehr uneben und klein, 20 Personen, fest aneinander gedrängt, würden zur Noth stehen können. Für uns drei war der Platz bequem genug, doch mußten wir vorsichtig umhergehen, theils wegen der lockeren Steine, theils wegen seiner gähnen Abschlüpfigkeit nach allen Seiten; gegen Süden beträgt sein senkrechter Abfall gewiß 2000', eine schwindelnde Tiefe, in die ich mit Vergnügen hinabschaute.

Das Wetter begünstigte uns mehr, als wir es erwartet hatten. Es war ganz windstill, und das Thermometer zeigte im Schatten gegen Norden von 1 $\frac{1}{4}$ —2 $\frac{1}{2}$  Uhr im Mittel = + 7,1 Reaumur. Wir waren froh, die Rösche unten gelassen zu haben. Die Aussicht war über die Maßen herrlich; Himmel und Erde waren rein!

Wir schauten über hohe Berge in die fernen Gegenden des flachen Valais, woher uns noch einige Frühnebel-Flecken entgegenstimmerten. Der Lederer wollte mittelst meines Perspektivs München gesehen haben. Ich kümmerte mich nicht um so kleine und zweifelhafte Punkte, ich wollte die Aussicht mehr in Masse genießen und Einiges notiren. Wir sahen den größten Theil des Chiemsee's, beide Stausen, das Sonntagshorn, und über seinen südlichen Ursprung den Gaisberg, darüber hin fast das ganze Gölzgebirge, rechts den Lattenberg und über ihn den Untersberg nach seiner ganzen Länge hinüber, herwärts den Meitalpenstock, rechts den Hochfalter und Wagnmann, zwischen diese beide fällt die Mitte des Breitthorns (bei Lofer), nahe daran ist das Mitterhorn (gewiß der höchste Punkt des Loferer Steinberges), dicht an der rechten Seite der Dörsenhörner zeigt sich der Hundstod, schon etwas niedersinkend, rechts breitet sich die vergessene Alpe aus, und auf derselben stehen die Taghaube und der hohe König kaum bemerkbar. Die Tauernkette war igt tief herab sichtbar, die zwischen ihr und uns liegenden Berge waren hinabgesunken. Am interessantesten war mir die Aussicht nach SW., wo sich Ferner an Ferner, Spitzen über Spitzen hindrängten; es waren die Stubayer und Dörsenthaler Gebirgsmassen. Auch im fernen Westen ragten noch gewaltige Berge empor; doch auf dieser Seite zog der Kaiserberg selbst den Blick fast gewaltfam auf sich. Mit vollem Rechte nennt man ihn auch „den wilden Kaiser.“ Schon von unten ist er auf allen Seiten wild anzusehen, aber noch mehr von oben. Eine Menge verwitterter Wände und Bänke steigt an seiner Außenseite, und in seinem Innern empor; seine zahlreichen Thäler und Abgründe sind fast durchgehends mit abgestürzten Felsentrümmern und Steingerölle überschüttet; nur wenige Plätze, die sich gegen die umliegenden Thäler ausschwingen, läßt er zur Alpenbewäzung offen.

Zu meinem Verdrusse bemerkte ich gegen WSW. in der Entfernung von beikünftig einer Stunde einen noch höheren Felsen: „Den Gamskaltspitz.“ Ungeachtet diese Spitze auf der Anichschen Karte mit einem Sternchen bezeichnet ist, so hatte mich mein Jäger (nebst Anderen) immer versichert, daß der Akerspitze der höchste Punkt des Kaisers sei. Auf die Aussage Anderer konnte ich wenig trauen, denn außer meinen 2 Führern und einem und dem andern Wildschützen hatte noch Niemand den Akerspitze ersteigt. Indessen kann der Unterschied nur sehr wenig betragen.

Ich äußerte dem Steffel sogleich meinen Verdruß. Er behauptete zwar die größere Höhe des Gamskaltspitzes sei nur scheinbar, doch konnte ich ihm nicht glauben, ja er glaubte sich nun selbst nicht mehr ganz, denn wenige Tage nach meiner Abreise ging er auf die Gamskaltspitz, um sich von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit meiner Bemerkung zu überzeugen, und er sah, daß der Ackerkaltspitz etwas niedersüde. Hätte er mir sein Vorhaben entdeckt, ich wäre mit ihm gegangen. Will's Gott, so soll es ein andermal geschehen — um so gewisser, da der Gamskaltspitz leichter zu besteigen ist.

Ich fand den Ackerkaltspitz = 7233 P. F. über die Meeressfläche. Am 2 1/2 Uhr verließen wir unsere Spitze und kamen, größtentheils unseren früheren Steig verfolgend, um 4 Uhr auf dem Maukenkaltspitz an.

Hier warteten auf uns 4 Bauernburschen aus Kirchdorf, welche zu spät von unserer Reise Nachricht erhalten hatten, und uns nicht mehr erreichen konnten. Da wir auf dem Niederessel ankamen, hörten wir sie aus dem Hochgrubach uns nachrufen. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, und stiegen, ohne auf sie zu warten, weiter. Währenddem wir gegen die Ackerkaltspitz hinaufstiegen, kamen sie auf die Ackerkaltspitz. Uns nachzusteigen kam sie keine Lust mehr an; sie sahen, wie steil sie es hatten. Von den 2 Spitzen schrien wir einander zu.

Wir verweilten auf dem Maukenkaltspitz bis 4 1/2 Uhr, wo ich von ihnen ein Paar Schluck Brantwein erhielt, um meinen brennenden Durst doch ein wenig zu löschen. Ich fand diesen Spitz = 6850', also um 383' niedriger, als den Ackerkaltspitz.

Da uns die Zeit drängte, so mußten wir hinauf eilen. Wir brauchten keine volle Stunde bis auf den Niederessel, dessen Schnee ich mit Sehnucht zwelte; ich lechzte vor Durst! Um 6 Uhr waren wir an der Quelle auf dem Sesselgries. Wie köstlich mir der Trunk schmeckte! Ich konnte mir fast nicht genug trinken. Doch Allen war diese Erquickung willkommen.

Am Ende des Sesselgrieses, nachdem wir die hinterlegten Röcke und Lebensmittel genommen, und nach Bedürfnis theils verzehrt, theils angetheilt hatten, trennten wir uns. Ich und der Steffel gingen der Stegalpe zu, die Uebrigen kehrten über Hochgrubach nach Hause zurück.

Als wir uns trennten (um 6 1/2 Uhr), war es schon ziemlich dunkel geworden. Bei hellem Tage hätten wir nicht 1/2 bis zur Alpe gebraucht, aber bei der Nacht brauchten wir 1 1/4 Stunde. Weil es aber bald ganz finster wurde, verloren wir den Steig (denn auch der Steffel war noch nie auf diese Alpe gekommen, aber wir hatten sie vom Ackerkaltspitz herab gesehen), und wir mußten zwischen Felsen und Steinen hindurchtappen und trafen, wie es im Finstern so gerne geschieht, manche, uns sehr lästige, steile Orte an. Bevor wir eine Hütte sahen, hörten wir das Plätschern eines Brunnens — ein freundliches Zeichen, daß wir unserem Ziele nahe waren. Wir mußten im Dunkeln lange herumsuchen, bis wir in eine von den 2 Hütten, die beide verschlossen waren, einen Eingang fanden. Aus dem noch übrigen Fleisch und Brode kochten wir uns eine Suppe. Da wir weder Hafen noch Pfanne fanden, so wurde ein sogenanntes Milchköbel auf zwei Dritttheil mit Wasser gefüllt, das zerbröckelte Fleisch rings hineingelegt, ein neu-gewaschenes Tuch darüber gebreitet und 3 glühend gemachte Steine nacheinander hineingelegt. Während des mehr als halbstündigen Kochens machte der Hauf ein Paar Köffel. Er nahm zu jedem ein Stück Spanu, 3—3 1/2 Zoll lang, schnitt von den 2 Enden des einen Endes gegen die Mitte des andern Endes 2 Kerben so tief ein, daß die 2 abgekerbten Seitentheile, nach wiederholter Aufsehung sich aufbiegen ließen, bis sie sich aneinander schlossen, in welcher Lage sie dann zusammengebunden wurden. Unsere Köffel waren also eigentlich keine Schaufeln, doch bequem genug, um die Fleisch- und Brodbrocken, ja selbst das Flüssige damit aufzufassen. Die Suppe schmeckte uns trefflich, und selbst ihre Zubereitung war uns eine wahre Unterhaltung.

Wegen 10 Uhr legten wir uns in die vorhandene, mit Stroh gefüllte Bettstatt und schliefen recht gut. Indessen fraßen wir die Mäuse allen Gens-kimmel vom Gute weg."

Im nämlichen Jahre bestieg Thurwieser den Galtenberg (bei Altsch) unter Führung des Josef Mexacher.

Ueber die Aussicht vom Galtenberg schreibt er: „Vier Minuten vor 10 Uhr standen wir endlich auf dem Gipfel. Der Wind hatte uns seit den Brüchen schon öfters hart zugefegt; ganz oben war er fast unausstehlich, erst nach 11 Uhr wurde er etwas ruhiger, anfangs hatte er = + 4° 2 Reaumur, nach 12 Uhr = 5° 8. Er wehte beständig aus SW.

Wir retrixirten uns also gleich einige Fuß weit hinab auf die N. Seite, wo wir — im Sonnenscheine gelagert — freie Aussicht von SW. bis NW. hatten. Rechts im Schatten wurde das Barometer aufgehängt, das Luft-Thermometer aber an der Stein-Pyramide des Gipfels befestigt. Von Zeit zu Zeit gingen wir hinauf, um volle Aussicht nach allen Seiten zu genießen.

Das Panorama (die Zirkel-Aussicht) übertraf an Herrlichkeit meine Erwartung; aber auch der Himmel war ganz heiter, und der Dunstkreis (die Atmosphäre) auf eine seltene Weise klar. Nur die Tauerkette hatte etwas Nebel, der sich über ihre Scharten herüberdrängte, und — in dichte Bogen zusammengedrückt — im Wiederstrahle der Sonne fast blendete. Die meisten höhern Gipfel z. B. die Benediger, der Glockner u. streckten ihre Schneemassen über den Nebel hinauf in das reine Blau des Himmels. Deutlich vom Glockner erhob sich eine lange Reihe der Tauern über ihren Nebelgürtel. Noch aus Steiermark herauf zeigten sich deutlich die Umrisse der Gebirge. Besonders in dieser Gegend, und über das entgegenliegende Oberinntal sah ich Berge hinter Bergen fortziehen — bis in die weiteste Ferne, wo ich keinen Berg mehr zu nennen weiß. Im Osten erhebt sich der Rettenstein über seine Nachbarn; links davon zeichnet sich die vergessene Alpe (Gwitzer Schnee-Berg) aus, woran rechts die gegen Bischofsfen auslaufende Mantel-(Mandel-)Wand tief unten erscheint, links aber das steinerne Meer — als Fortsetzung jener Alpe — sich etwas näher heranzieht. Nun folgen links das Birnhorn und sein gegen NW. sich ziehender Stock, über welchen der Hundstod nur kurz herüberhaut, und gleich nach dem Stock der Wagnmann, das Kamerlinghorn, der Hochfalter, und nach einer steilen Scharte die Döhlenhörner mit ihren Nachbarn, dem Reißhorn, Mitterhorn, Rothhorn und dem viel tieferen Baumandl (am Poserer Steinberg). Vom Reißhorn her ist das Ritzbühler Horn; am Baumandl steht hinten der Berchtesgadner Hohe-Thron des Untersberges. Links zeigen sich die nördlichen Spitzen des Reitapengebirges, der Lattenberg, fast verschmolzen mit dem Untersberg (doch springt die Scharte der Schlegelalpe recht deutlich aus), die Sommerwand (nördlich vom Nas Strub bis Waidring) mit dem Plattenkogel, dann das Sonntagshorn, der Hinter-Staufen, der große Kaiserberg, woran sich beim Abfalle des Maukenkaltspitzes die Salsen anschließen, der Hinter-Kaiser, von dessen westlicher Seite herwärts der Passen (Wölfl) steht. Gleich am Hinter-Kaiser vorbei ist hinten der Wechsel, links das Sacheringer Thal, durch welches man einen Theil des Chiemsee's sieht — und über und links demselben mehrere Ortschaften. Gerade von dem Thale herwärts liegt Ebbs, links Niederdorf, mitten zwischen beiden her Ruffstein, und gleich links hinaus der Niederdorfer Sonnenberg und Spitzstein. Das Grenzhorn, der Pendsing und Unter-Langkampfen bilden eine gerade Linie gegen den Galtenberg; so auch Unter-Langkampfen, Kirchbühl und Oberau eine gerade Linie — etwas östlich am Galtenberg vorbei. Vom Angerberg sah ich über die diesseitigen Berge nur lückeweise die Felder, aber darüberhin die ganze Höhe der Berge und ihre Fortsetzung bis zum bayerischen Flachlande, von dem ich jedoch nichts mehr unterscheiden konnte. Der Gradkopf (der höchste des Thierberges) steht schon etwas über Norden gegen Westen; dann folgt die Gegend der Alpbacher Kirche und darüberhin das Brandenberger Mahd (wovon man links niedersieht bis einschließend zum überhangenden Niedervandstrich); Mariathal, und gerade dahinter der Steinbergspitz; ein wenig links die Britlegger Brücke mit den Getreidekästen; das Rothgischöb, und über dieses der Rostkopf; links die Alpe Lubot; dann das Sonnenwöck, die Schütt,

der Achenthaler See mit Eben und Vertikal, Tristenauer Kopf, Salzthurnerjoch, Saugahn und eine Menge rauher Berge bis zum großen Söllstein (in NW. von Zumbrecht) an dessen linker Seite sich die Scharte über das Ober-Zunthal in weite Ferne zieht, und endlich im tiefen Hintergrunde durch eine Reihe, mir unbekannter Berge geschlossen wird. Links vom Saugahn sieht man tief im Hintergrunde einen Ferner, wahrscheinlich der Plattacher Ferner, der — vom Galtenberg weg — gerade hinter der Scharnitz liegt, von derselben in gerader Linie noch fast 6 Stunden entfernt. Links der Oberzunthaler-Scharte erheben sich die Berge zur Tauernkette, die neben Dur und Zillerthal gegen den Galtenberg heranzieht, und in Süden vorbei gegen Osten ausläuft. Auf ihren schroffen Wänden, glänzenden Gletschern und tropigen Hochgipfeln verweilte mein Aug' am liebsten; ein majestätischer Anblick! Vor diesen Riesenhöhen demüthigten sich auch hohe Berggipfel, die — unten vom Thale gesehen — gewaltig emporsteigen, z. B. das Kellerjoch, die Ahornspitze u. dgl.

In dasselbe Jahr fällt die Erstigung des Hoch-Zinken und des hohen Königs.

Ueber „die Reise auf den hohen König“ berichtet Thurwieser: „Schon oft hatte ich — theils von Bergen, theils von Lande aus die sogenannte vergessene Alpe (ein sehr großes Schneefeld, westlich von Bischofshofen) mit großem Interesse betrachtet. Als ich aber vom Trattberg aus mittelst des Perspektives auf der südlich daran emporsteigenden — höchsten Höhe (Hoch-König) ein trigonometrisches Signal bemerkte, so faßte ich sogleich den Entschluß, bei nächster Gelegenheit diese Höhe zu ersteigen.“

Da Herr Ernest v. Joannell des 4. Jägerbataillons, Anfangs September von dort aus zu trianguliren im Begriffe war, so führen wir am 4. September um 6,4 Uhr früh von Salzburg ab. Das Firmament war ziemlich windstrebend und der Südost-Wind stark, der ein Paar Stunden später in einen eigentlichen Sirocco überging. Um 12 Uhr kamen wir zu Werfen an, als es schon fast ganz bewölkt war, und sogar zu tröpfeln anfieng. Wir ließen uns nicht schrecken und unser Vertrauen auf gutes Wetter wurde bald belohnt, denn gegen 1 Uhr wurde es schön und in Kürze sehr schön. Mit neuer Freude fuhren wir nach genommenem Mittagmahle — nach 2,5 Uhr von Werfen, wo sich Herr Hauptmann v. Sar zu uns gesellt hatte, nach Bischofshofen. Dort waren schon vorläufig vom Herrn Joannell 10 Träger bestellt; die meisten warteten schon auf uns. Nach halb 5 Uhr machte sich die ganze Truppe auf den Weg der 3 Stunden entlegenen Alpe Mitterfeld. Der Weg dahin führte uns durch das 2 Stunden lange, schmale, aber hübsche und fruchtbare Thal Gaisfeld, am nördlichen Abhange der Felber, welche zu den auf dieser Seite zerstreuten Bauernhöfen gehören, fast in gerader Richtung gegen die Maunderwand, eine gegen Bischofshofen her vorspringende, und steil abfallende Grath, auf ihrer Höhe heraus in vielen Spitzen (gleichsam Mandeln) emporstarrend, fast wie die vom Bretthorn immer dem Pash Strub gegen Norden vorspringende Wand mit den März-Mandeln auf ihrer Höhe hinaus. Die Spitzen der Maunderwand sind von ferne deutlicher, z. B. vom Gaisberg aus — an der linken Seite des kleinen Göll's vorbei. Im Grunde der Scharte zwischen dem kleinen und großen Göll schaut ein Streifen Schnee von der vergessenen Alpe auf den Gaisberg hinüber. — Fast ganz im Hintergrunde des Thales senkten wir über das Bächlein links ein, hatten noch fast  $\frac{1}{2}$  Stunde einen ziemlich guten Fahrweg (wir waren aber von Bischofshofen aus zu Fuß), und endlich  $\frac{1}{2}$  Stunde hinan einen bald ziemlich steil werdenden Grasboden, bis wir die Fläche Mitterfeld erreichten, wo die 2 Alpehütten — gleich nebeneinander — dicht unter dem östlichen Absturze der Maunderwand stehen. Wir kamen bei einbrechender Dunkelheit (es hatte sich indessen der Himmel fast ganz bewölkt) dort an, und zertheilten uns in die 2 Hütten. Ich und die 2 Herren Offiziere mit ihren 2 Bedienten blieben in der Wirthshütte (dem Wirth in Pfarr-Werfen gehörig).

Bald nach unserer Ankunft erhob sich ein starker Wind, und es fieng an zu

regnen. Doch gegen 9 Uhr heiterte es sich wieder, beinahe ganz aus. Nach Mitternacht — und noch kurz vor Sonnenaufgang bligte es an der Tauernkette hinab; das Firmament war fast ganz mit Gewölle überzogen; doch bald wurde es wieder größtentheils heiter, und wir traten unsere Bergreise um 5,5 Uhr an, in der sichern Erwartung, daß ein schöner Tag uns begünstigen werde, wiewohl uns das weitverbreitete Hochgell der Wolken bei aufgehender Sonne auf den Abend Regen verkündigte. Eine halbe Viertelstunde von den Hütten ist am nordöstlichen Abfalle der Maunderwand eine vorspringende Grath Gaisnase — mehr verrufen, als sie es verdient. Man steigt zwar gäh, aber ohne Gefahr, über den 7—8 Fuß hohen Vorsprung — in einer kleinen Schlucht — auf theils natürlichen, theils künstlichen Stufen hinan, und gleich fast wieder so weit hinab, wo man dann auf eine 5—6 Fuß lange, abhängige und rechts 5—6 Klafter beinahe senkrecht abfallende Matte kömmt, die aber rauh genug ist, um darauf sichern Fußes zu treten. Dieß ist die gefährlichste Stelle des ganzen Weges, einem geübten Bergsteiger kaum der Erwähnung werth.

Man geht nun eine gute Strecke über Steingeröll — Trümmer der Maunderwand; man entfernt sich aber rechts hinauf immer mehr von derselben, und hat nun streckenweise bequemen, mitunter ziemlich flachen Grasboden. Bevor man zur Thorensäule kömmt, öffnet sich rechts an derselben vorbei die Aussicht auf den Trattberg und seine nächsten Nachbarn. Man geht an der Thorensäule (ihr Name bezeichnet sowohl ihren Stand, als ihre Gestalt — nicht unpassend) links — über ihr Steingeröll — vorbei und kömmt nun in ein neues Thal, welches eng, rauh, voll Felsenabtürze und steilen Schneelagen ist. Hier ist beistlich der halbe Weg von Mitterfeld bis auf den hohen König. Ein scharfer Fernerwind wehte uns — schon gleich im Eingange — bisweilen ungestüm entgegen; natürlich, denn wir hatten schon eine Höhe von beiläufig 7000' übers Meer ersteigen, und im Hintergrunde unseres Thales schauten uns gewaltige Schnee- und Eislagen, von der vergessenen Alpe herabhängend, entgegen. Bald am Eingange, wo wir noch ziemlich eben fortgingen, fanden wir eine Quelle, welche unter einem großen Steine hervorsprudelt und ihren Ursprung von der gleich hinter dem Steine anfangenden Schneelage hat. Sie stürzt sich sogleich in ein Loch, in das ich von der Südseite hinabstieg, um desto bequemer zu trinken und die Temperatur des Wassers zu messen; ich fand sie = + 0,15 Reaumur. In der Grotte selbst waren die Wände, besonders an der Wasserseite, noch zum Theil mit Eis belegt. — Wir stiegen nun diese Schneelage hinan, und so fort mehrere; wir benützten die mindersteilen gerne, weil wir darauf — fest tretend — besser, als auf den groben, oft rolligen Steinen emporstiegen, besonders, wenn wir den Schnee in die Quere bestiegen, was ich um so mehr thun mußte, da ich, wie die meisten, keine Steigeisen, und der einzige keine grob genagelten Schuhe hatte. Wir hielten uns weiter ober der Thorensäule — an dem steilen Hintergrunde des Thales — fast in der Mitte zwischen dem Botskopf (uns zur Rechten) und dem Bratschenkopf (uns links), wendeten uns links an einem (von unten aus gesehen) zwar vorspringenden, aber unbedeutenden Felsenkopf hinein, und gewannen eine kleine, schmale Ebene. Wir mußten nun unsere Richtung ändern; denn gerade vor uns war ein zu steiler Schneeeabhäng, mehr links war noch weniger hinaufzukommen (der Berg senkt sich dort gäh in die Wetterwand nieder), aber rechts einbiegend erreicht man in einer guten Viertelstunde bequem die östlich von dem großen Schneefelde auslaufende Ebene. Um diese zu erreichen, mußten wir zuerst etwas abwärts, dann eine Strecke quer über Schnee und Eis, und endlich über eine sanft ansteigende Steinfläche gehen.

Auf dieser Höhe öffnet sich die Aussicht auf das Hagengebirg, den Göll, Wagmann zc. Man hat hier ein Chaos der wildesten Gebirge vor Augen, und schon fast an den Füßen das große Schneefeld, welches man bald den ewigen Schnee, bald die vergessene Alpe nennt. — Die erstere Benennung ist zwar allgemein, aber in der Natur unseres dormaligen Klima's gegründet. Der zweite Name klingt etwas sonderbar; man will damit sagen: verschneite Alpe. Mit dem Ausdruck: Alpe — hängt die Volksfrage zusammen, diese Fläche sei einst eine

äußerst fruchtbare Alpe gewesen, aber der Uebermuth hätte Gottes Strafe herbeigeführt. (Siehe Kobells dießfälliges klassisches Gedicht in oberbayerischer Mundart. Anmerkung des Verfassers.)

Wir giengen nun links über eine rauhe Ebene — einen guten Büchschuß weit, und stiegen mit wenigen Schritten auf das verrussene Eis- (Schnee-) Feld hinauf. Es war gerade 9 $\frac{1}{2}$  Uhr, als wir diese von hier aus bis zum Hoch-König, der uns jetzt wie ein Hügel entgegen sah, ununterbrochen fortlaufende, sanft ansteigende — Fläche betraten. Unser Marsch von der Alpe Mitterfeld bis zur vergessenen Alpe war, besonders zu meinem Verdruss, ziemlich langsam gewesen. Herr Hauptmann von Sar hatte vor Kurzem an einem Fuße stark gekittet; deswegen kam ihm das langwierige Steigen auf einem so rauhen Berge schwer an; auch zum Theil seine Schüchternheit verzögerte uns, doch wir wollten uns nicht trennen. Da wir aber jetzt an den tiefern Bergen schon fast auf allen Seiten dicke Nebel aufsteigen sahen, so waren wir augenscheinlich genöthigt zu eilen. Drei volle Viertelstunden giengen wir über den Schnee hin — bis zum Fuße des hohen Königs. Es war sehr gut gehen; keine Spalte hinderte uns, die gerade Richtung nach unserem Ziele zu nehmen; nur 3, höchstens 3 Finger breite Spalten (Klüfte) bemerkten wir. Welch' ein Unterschied gegen den gleich hohen Ferner hinter der Salmhütte! Unser Ferner ist zu eben, als daß er hier bedeutende Spalten machen könnte. Weiter unten, wo er stärker gegen NN. und NW. abfällt, sind große Klüfte und Abfälle, wie ich vom Tratzberg, Göll, Untersberg, Wagnmann, Hundstod und andern Bergen immer beobachtet habe. In einer kleinen Viertelstunde war auch der rauhe Hügel Hoch-König erstiegen. Fast auf seiner Spitze fand ich Bolus, wovon besonders viel auf dem Boluskopf angetroffen wird, daher sein Name. Ueber das Schneefeld waren wir von Osten her gekommen, den hohen König aber stiegen wir von Norden hinan, denn auf der Ostseite ist er zu steil. Von der Spitze aus zeigte der Augenschein, daß das Schneefeld noch sicher  $\frac{1}{2}$  Stunde weit westlich oder westnordwestlich? — ebenfalls beinahe ganz eben — hinausläuft. Gegen Norden hin konnten wir -- wegen seiner dorthin immermehr zunehmenden Senkung — nur etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde weit daselbe übersehen; es dehnt sich aber auch in dieser Richtung gewiß über 1 Stunde aus, wie die Aussicht von den erst erwähnten Bergen zeigt. Der Hoch-König selbst hatte keinen Schnee. Gegen Süden erstreckt er sich nur wenige Klastern — sanft geneigt — hinaus, bis er sich plötzlich in die Tiefe stürzt. Gegen Westen hat er über eine Bergscharte hinüber einen beinahe gleich hohen Nachbarn, die Taghaube.

Die Aussicht in die Ferne wurde uns öfters ganz unterbrochen. Wir waren noch nicht eine Viertelstunde oben, als uns von SW. her Nebel umgab, welcher öfters wechselte, aber immer andauernder wurde. Alle höhern Tauerenspitzen waren fortwährend mit Nebel bedeckt. Auch die nördlichen Berge, Göll, Wagnmann und andere verloren sich immer mehr hinter dem an ihnen aufsteigenden und sich ausbreitenden Nebel. Nach dieser Seite schauten wir über die Nebelwolken hin. In gewaltigen Massen und mächtigen Wellen — besonders weiter gegen das Flachland hinaus — thürmten sie sich auf. — Ein herrliches Schauspiel! Fast blendend, denn sie schwebten im klaren Sonnenschein.

Ich hatte nebst Brod auch ein Stück von einer Gemse, welche (in 4 Vierteln) mir mein Vater Anfangs Juli geschickt hatte, bei mir; ich aß es mit dem größten Appetite, wiewohl mich Niemand damit im Winde gegen sich gedulden wollte. Vielleicht wurde diese Reule auf einer höhern Höhe verzehrt, als die Gemse je erstiegen hatte! Die Berge meiner Heimat, unweit welcher sie erlegt wurde, sind — in einem weiten Umfange — alle niedriger, als der Hohe-König.

Nach einem Aufenthalte von 1 $\frac{1}{2}$  Stunden verließen wir diese Höhe, welche in einem sehr großen Umfange — außer mehreren Spitzen der Tauerenspitze — nur dem Thorsteine nachsteht. Meine Messung gab eine Höhe über den Collegplatz in Salzburg = 7749 P. F. Ueber das Schneefeld zurück verfolgten wir unsere frühere Spur. Ich hatte auf den Fall, daß im Rückwege die Aussicht uns vom Nebel benommen würde, schon auf dem Hinwege auf harten Stellen mit

meinem tüchtigen Glocknerock Spuren in's Eis gemacht. Wiewohl wir jetzt wieder freie Aussicht über's Schneefeld hatten, so nützte uns diese Vorsicht doch, indem wir mittelst derselben auch für die weichern Stellen nie unsere Spur verfehlten, in der wir nicht so tief einsanken. Die Felsen, woran sich Schnee oder Eis schloß, waren 8, 10 bis 12 Fuß (senkrechter Höhe) von demselben hinauf viel weißer, als oberhalb — eine Spur des heurigen heißen Sommers, der den alten Ferner um diese Höhe niedergegeschmolzen hat. Zwei unserer Träger rutschten über einen steilen Schneehang wenigstens 250 Fuß (in senkrechter Höhe gerechnet) stehend hinab — ohne schnelle, aber des Umwerfens wegen gefährliche Fahrt!

Eine kleine Stunde ober den Alpbütten machten einige von uns links einen kleinen Umweg zur sogenannten Teufelskirche. Diese ist nichts anders, als ein bogenförmig in den überstehenden Felsen gehendes, rundes Loch, im Durchmesser 4—5 Fuß offen, dessen Grund die hingeworfenen Steine nach wiederholtem Auffallen und Anprellen in 10—12 Pulschlägen erreichen — also viel unbedeutender, als das Hölloch bei den 10 (9) Kasern auf dem Untersberge.

Auf der Alpe labten wir uns durch kurze Ruhe mit Milch &c. Herr von Sar blieb seines Fußes wegen mit seinem Bedienten und einem Träger auf der Alpe zurück, um dort zu übernachten. Wir Uebrigen eilten nach Bischofshofen. Ich und Herr von Joanelt fuhren nach Werfen, währenddem es schon stark regnete, und kamen dort an, als es schon ziemlich nachtete. Joanelt erwartete dort Herrn von Sar, ich aber fuhr am folgenden Tage (6. September) mit Herrn Kreisrath von Meirner nach Salzburg, wo ich etwas vor 12 Uhr anlangte!

Im Jahre 1827 bestieg Thurwieser die Berge bei Altemmarkt, St. Martin, Annaberg, Albenau (Schwarzfogel, Bleifogel u. s. w.)

In dasselbe Jahr fällt die Erstigung des großen Priel, den Thurwieser als einen außerordentlich lohnenden Punkt bezeichnet.

Im Jahre 1828 bestieg Thurwieser den Glockner und den großen Hundstod.

Die wichtige Frage, ob der Glockner ein Kärntner, Tyroser oder Salzburger sei, war Thurwieser nicht entgangen. In den Karten der k. k. Geographen Homan, Senter, Lotter weiß man nicht wo der Glockner steht; in der Kindermann'schen Karte von Kärnten ist im ganzen Villacher-Kreise kein Glockner zu sehen, Haquet, Schultes versehen den größten Theil des Glockners nach Salzburg, Peter Anich, Huber und Adamt gewähren auch Tirol einen Antheil; ein Blatt der Generallandkarte von Steiermark versetzt den Glockner ganz nach Kärnten, daselbe thut Pauliny in seiner Karte von Kärnten. Thurwieser meinte, man müsse die Zuständigkeit des Glockners nach dem Haupt-Zugangsthor bemessen und das liege in Kärnten. „Bin ich auch ein guter Tyroser und noch mehr Salzburger, wahr bleibt wahr — der Glockner ist ein Kärntner.“

Ueber die Aussicht vom Hundstod berichtet Thurwieser: „Besonders schön vom Hundstod aus sieht man die Gegend von Saalfelden über Zell hinein, den untern Theil der Leogang, das Birnborn mit seinen Nachbarhörnern, worunter besonders das Rothhorn sich erhebt, das Reintalhorn, die hohe Calfe, den Kaiserberg, den Loferer Steinberg mit seinen Hörnern, den Hochkalter, Staufen, Latenberg, Kaufen, Hamsberg, Hammerau, Feldkirch, Untersberg, Wagnmann, Göll, Tännengebirge, Hallstädter Schneeberge, vergessene Alpe, Schönfeldspitze.“

Im nämlichen Jahre bestieg Thurwieser die Steinbergspitze, Hinter-Somwendloch und die Brechspitze.

Ueber die Bergparthien Thurwiesers im Jahre 1829 finde ich nichts verzeichnet.

Im Jahre 1830 besteigt Thurwieser die ansehnlicheren Berge und Spitzen des Untereinthales und das Birnborn.

Die Aufzeichnungen sind mit Bleistift gemacht, vielfach verwischt. Die Schilderung der „herrlichen Aussicht von Birnhorn“ stammt, soweit ich den Charakter der Buchstaben beurtheilen kann, aus der Feder des Cardinal Schwarzenberg.

Im Jahre 1831 bereist Thurwieser Pongau und Gastein.

Unter den mit Bleistift verzeichneten Kögeln und Spitzen, die Thurwieser in diesem Jahre erstiegen, erscheinen: der Hochzinken, der Faulkogel, Gamakafkogel, Rothhorn, Bernkogel, Latiner, Gaisstein, ferner's Berge im Achenthale, Spitzn der Kaiser's u. s. w.

Im Oktober des Jahres 1832 bestieg Thurwieser den Untersberg, die „Berge im Berchtesgädnere Lande“ (genannt sind Jenner, Wagnmann, Schönfeldspitze, Hochkalter u. s. w. Die früheren Bergbesteigungen in diesem Jahre finde ich nicht verzeichnet).

Im Jahre 1833 bereiste Thurwieser das Dextthal und erstieg dessen großartige Kögel und „Hörner“. Im selben Jahre finden wir ihn auf den Bergen des Pustertales.

Das Dextthal hat den Professor besonders angezogen. Er besuchte selbes 3mal und zwar einmal in Begleitung unseres dormaligen Herrn Fürsterzbischofs. Er behauptete niemals ein derart schönes wildromantisches Thal gesehen zu haben.

In das Jahr 1834 fällt die Erstbesteigung des Dachsteins.

Darüber Bericht im Salz. Amts- und Intelligenzblatte vom Jahre 1834 S. 1221 ff. (später separat abgedruckt mit der Aufschrift: „Auch der Dachstein ist erstiegen!“) Die „Aussicht vom Dachstein“ ist von Thurwieser mit Bleistift geschrieben. „Die Dachsteinreise kostete (ohne Berechnung der Beschaffungen, z. B. des Honigs, Kaffees und ohne Einrechnung der an Wifar in Hitzmoos zu machenden Remuneration) 31 fl. 41 kr. N. W.“ Die meteorologischen Beobachtungen am 18. Juli, als den Tag der Erstbesteigung ergaben.

T.	St.	Therm.		Bar.	Weing.	Witterung	Wind
		auf.	un.				
18	4,0	1,30	15,9	22,9	26,8	Rein	NW.
	6,0	1,89	15,9	22,8	26,5	"	SD.
	8,0	1,69	15,9	22,4	25,8	"	"
	10,0	1,90	16,0	22,0	25,0	"	"
	12,0	2,19	17,8	22,0	23,5	"	N.
	2,0	2,36	12,9	21,4	22,8	"	NW.
	3 1/2	2,40	17,9	21,0	21,5	"	"
	6,0	2,30	17,9	20,5	19,7	"	"
	9 1/4	1,95	17,9	20,9	10,4	"	"

Nebrigens ist die Erstbesteigung des Dachsteins nicht gefahrlos. Ein Nachsteiger Thurwieser's gieng dabei zu Grunde.

In daselbe Jahr fällt die Erstbesteigung des Ortlers, wo noch bis zur Stunde ein Horn den Namen „Thurwieser-Spitze“ trägt.

Ueber „die Erstbesteigung der Ortlerspitze im August 1834“ berichtete Thurwieser in der Zeitschrift des Ferdinandeums zu Innsbruck Jahrgang 1837. Der Aufsatz erschien separat Salzburg 1838 (Dunke). Zeitlich dankbar blieb Thurwieser der edlen gräf. Familie v. Trapp, die ihm „bei der Ortlerreise wesentliche Dienste geleistet hat“. Aus mehreren Briefen von Trafoy geht hervor, daß die Erscheinung Thurwieser's überall den besten Eindruck gemacht hat. In der außerordentlichen Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ von Augsburg ddo. 9. Sept. 1834 wird aus Südtirol berichtet: „Fast zu derselben Zeit, als die Besteigung des Montblanc in diesem Sommer unternommen wurde, langte der Professor Thur-

wieser aus Salzburg in Trafoi an, um die Reise zum Gipfel des Ortlers anzutreten. Der siebenzählige Josele Pichler begleitete ihn. Es war zum Letztenmale, daß Pichler den oft gewagten, lebensgefährlichen Pfad zurücklegen wollte: er hatte seinen Sohn bei sich, um ihm den Weg zu zeigen, damit die Kunde davon mit ihm nicht absterbe. Leider ist jedoch das heroische Genie des Vaters auf den Sohn nicht übergegangen, denn er hat bei der Rückkunft von der Spitze erklärt, nie wieder die Reise dahin zu machen, welche Belohnung man ihm auch dafür bieten würde. Nachdem Pichler Tags zuvor noch recognoscirt hatte, und hier und da an den gefährlichsten Stellen seine Vorkehrungen getroffen, holte er den Reisenden ab, der in der Tracht eines Weltgeistlichen im einfachen Tract, in schwarzen Strümpfen und Schnallenschuhen, den Weg zum Gletscher antrat. Obgleich nach der Aussage des kühnen Führers, seit der letzten Besteigung sich alles oben verändert hatte, von der früher zurückgelegten Bahn keine Spur mehr aufzufinden war, und Gefahren und Hindernisse sich überall zeigten, so gibt er dem Muthe und der Entschlossenheit des Herrn Professors Thurwieser das beste Zeugniß, und behauptet, nie, in Bezug auf seinen Gefährten, eine bessere und leichtere Reise gehabt zu haben. Die Resultate der gemachten Beobachtungen gedenkt der Reisende in Kurzem dem Publikum selbst mitzutheilen; interessant und neu dürfte es sein, daß man von den Ortler den Gipfel des Montblanc sehen kann. Herr Thurwieser hat alle Bergconturen mit der größten Genauigkeit auf der Spitze gezeichnet, und wird nun durch Vergleiche und Forschungen diese Behauptung zu rechtfertigen suchen. Reisende in Trafoi sahen mit guten Gläsern den Wanderer auf der Spitze. Herr Professor Thurwieser gehört übrigens seit lange schon zu den berühmtesten Bergsteigern, der fast alle bedeutenden und merkwürdigen Höhen unsers Vaterlandes erstieg. Er besitzt eine Sammlung von Steinen, die er auf denselben brach, dann schliff, und mit einer Inschrift versah, an welchem Tage er die Besteigung unternommen. Er wird neben der Liebe zur Wissenschaft von einem wahrhaft seltenen Enthusiasmus durchglüht; so sprang er einst vom herrlichen Anblick des adriatischen Meeres überrascht vom Lido ins Meer (?) zum großen Schrecken seiner ihn begleitenden Freunde; so schritt er jetzt in Tract und Schnallenschuhen über die Gletscherfläche an Klüften und Abgründen hin. Dem Kühnen war das Glück immer hold; möge es ihm stets so bleiben! Wir sind auf seine Mittheilungen sehr gespannt.

Die Schrift Thurwieser's über die Ortlerreise fand große Anerkennung. Ein Landshuter Professor „kann sich nicht enthalten, ihm (Thurwieser) seine Verehrung auszusprechen“. Dem Thurwieser lag Alles daran, daß seine Schrift in der „Allgemeinen Zeitung“, die nebst „Tyroler Boten“ unter seine „Leibblätter“ gehörte, besprochen werde. Er wandte sich deshalb an Dr. Prügelschuber, damals bei St. Stephan in Augsburg, der die Besprechung auch veranlaßte.

Aus dem Jahre 1835 finde ich nur die Besteigung des Schlenken verzeichnet.

Im Jahre 1836 bestieg Thurwieser den Seilberg „mit Prof. v. Tarnoczky“ den Fernerkogel, die Habichtspitze \*) und machte „zum Schluß noch eine Reise zur Göltsandten“.

„Die Erstbesteigung und Messung des Fernerkogels und der Habichtspitze im Jahre 1836“ schildert Thurwieser im 6. Bändchen der Zeitschrift des Ferdinandeums

\*) „Der Hager in Gschnitz,

Und der Willerspitze,

Und die Martinswand

Sind die höchsten im ganzen Land;

dieser ... Spruch hatte schon oft meine Gedanken beschäftigt, bevor ich 1804 zum Studiren nach Hall kam“. Thurwieser.